



ARCHIVNACHRICHTEN

.....
**Edle Perl' im deutschen
Land – 900 Jahre Baden**
.....

.....
Stuttgart als badisches
Heiratsgut
.....

.....
Die Badener und ihre
Bäder
.....

.....
Nationalsozialismus in
der Provinz
.....

.....
Transparent – offen –
einladend
.....

Inhalt

REGINA KEYLER

3 || Editorial

EDLE PERL' IM DEUTSCHEN LAND – 900 JAHRE BADEN

KURT ANDERMANN

4 || Baden: 900 – 966 – 1125 – 1300 ...
Jahre? Zur Geschichte eines Namens

PETER RÜCKERT

6 || Stuttgart als badisches Heiratsgut.
Ein Schlüsseldokument zur badisch-
württembergischen Frühgeschichte

VOLKER TRUGENBERGER

8 || Markgraf Bernhard bringt einen
Zollerngrafen vor die Feme

KONRAD KRIMM

10 || Die Badener und ihre Bäder

ROBERT KRETZSCHMAR

12 || Baumeister Heinrich Schickhardt
als Landvermesser. Altensteig und
Liebenzell im Übergang von Baden
nach Württemberg

KONRAD KRIMM

14 || Rekonstruiert und online.
Die erste badische Landesaufnahme

MONIKA SCHAUPP

16 || An den Rand gedrängt.
Die Grafschaft Wertheim und ihre
Mediatisierung durch Baden

BIRGIT MEYENBERG

18 || „Ogleich mein Herz nicht heiß
für sie schlug...“. Eine hohenzollerisch-
badische Eheverbindung

CORINNA KNOBLOCH

20 || Großer Bahnhof in Klein-Paris.
Die badische Bahn in Hohenzollern

VOLKER TRUGENBERGER

22 || Von Baden zu Baden.
Der Wappenfries von 1848/49 im
Einschreibezimmer des Sigmaringer
Prinzenbaus

CLAUDIA WIELAND

23 || „Klinge heller Jubel in das ganze
Land hinaus“

KURT HOCHSTUHL

24 || Polizeioffizier und Förderer
des Sports. Oberst Erich Blankenhorn

JÜRGEN TREFFEISEN

26 || Baden im Bild

MARTIN STINGL

28 || Nationalsozialismus in der
Provinz: der Fall Adolf Heinrich Frey

TOBIAS WÖHRLE

29 || „... auch im religiösen Bereich
weittragende Folgen ...“. Die katholische
Amtskirche in Baden und der Südweststaat

FRANZ-JOSEF ZIWES

30 || Dumm gelaufen! Als Baden um
Hohenzollern warb

ARCHIV AKTUELL

WOLFGANG ZIMMERMANN /

JÜRGEN TREFFEISEN

32 || Transparent – offen – einladend.
Erweiterungsbau des Generallandes-
archivs Karlsruhe

MARIA MAGDALENA RÜCKERT

34 || Virtuelles deutsche Urkunden-
netzwerk

ERWIN FRAUENKNECHT /

TILO WÜTHERICH

35 || Das Wasserzeichen-Informations-
system WZIS

QUELLEN GRIFFBEREIT

JOHANNES RENZ

36 || Von A(bzug) bis Z(oll). Württem-
bergisches Ministerium der auswärtigen
Angelegenheiten vollständig erschlossen

VOLKER TRUGENBERGER

37 || Akten des Grafeneck-Prozesses zur
„Euthanasie“ digitalisiert

PETER SCHIFFER

38 || Musik auf Film. Musikalien des
Hohenlohe-Zentralarchivs verfilmt

MARION DIEHM

39 || Erinnerung an eine fürstliche
Hochzeit. Die Menükarte von 1896

KULTURGUT GESICHERT

ROBERT KRETZSCHMAR

40 || „Eingang bei Gericht am 12. No-
vember 1737“. Die Verteidigungsschrift
für Joseph Süß Oppenheimer

ALBRECHT ERNST

41 || Vom Antiquariat ins Archiv.
Zwei Forstkarten von 1766

KERSTIN FORSTMAYER

42 || Das Schadensbild Bleifraß an
Bleibullen

CHRISTIANA SCHEUBLE /

CORNELIA BANDOW

43 || Pläne liegen lieber plan.
Kooperation zwischen Generallandes-
archiv und Institut für Erhaltung

DIETER SPECK / ANDREA RENDLER

44 || Carl Sandhaas, der Maler am
Krankenbett. Freiburger Medizin-
geschichte in Ludwigsburg konserviert

ANDREAS KIEFFER

45 || Nach 65 Jahren wieder benutzbar:
Bombengeschädigte Landtagsakten

ARCHIVE GEÖFFNET

MONIKA SCHAUPP

46 || Offen und breit vernetzt. Das An-
gebot des Archivverbunds Main-Tauber

NICOLE BICKHOFF

47 || Bernhard Pankok und die Württem-
bergische Kunstgewerbeschule Stuttgart

BERNHARD STUMPFHAUS

48 || Von Baden in die weite Welt:
„Kulturlandschaft Autobahn“

RAINER BRÜNING

49 || Der aufgeklärte Fürst:
Karl Friedrich von Baden (1728–1811)

GESCHICHTE ORIGINAL: QUELLEN FÜR DEN UNTERRICHT 42

GÖTZ DISTELRATH

50 || Eine Feier für das „Palladium ge-
setzlicher Freiheit“. Das Verfassungsfest
vom 22. August 1843 in Freiburg

Editorial



Du edle Perl' im deutschen Land – Stolz und Selbstbewusstsein Badens und seiner Bewohner kommen in dieser Zeile des *Badnerlieds* zum Ausdruck, das bei vielen Anlässen – oder auch ohne sichtbaren Anlass – vom *Badener* mit Inbrunst angestimmt wird. Als Loblied auf das damals noch junge Land und seine Bevölkerung entstand es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wird bis heute als lebendiges Symbol der regionalen Eigenart immer wieder um- und weitergedichtet.

Der Titel der *Archivnachrichten* greift die Textzeile auf, denn die aktuelle Ausgabe ist dem Schwerpunktthema *Baden* gewidmet. Zwei Ereignisse, ein historisches und ein aktuelles, bieten dazu den Anlass:

Das Land Baden feiert nächstes Jahr ein Jubiläum: 1112 nannte sich Markgraf Hermann als erster seines Geschlechts nach seiner Burg Baden. Wer wissen möchte, wie das Territorium oder das Land, das Herrscher Geschlecht und die Stadt Baden-Baden zu ihren Namen kamen, sei auf den Einleitungsartikel von Kurt Andermann verwiesen. Und kurz vor dem Jubiläumjahr, das in Karlsruhe auch mit einer *Großen Landesausstellung* gebührend gefeiert wird, eröffnet im Herbst 2011 endlich der Erweiterungsbau des Generallandesarchivs Karlsruhe. Das badische Traditionsarchiv – bislang in einem 1904/05 errichteten Archivzweckbau untergebracht – litt schon lange an Raumnot in den Magazinen und an den fehlenden Möglichkeiten, sich der Öffentlichkeit durch Veranstaltungen zu präsentieren. So gibt es also noch einen zweiten Grund, sich einmal ausführlich mit nur einem Landesteil Baden-Württembergs zu beschäftigen.

Aber kommen die anderen Landesteile bei einer solchen Schwerpunktsetzung

nicht zu kurz? Wir haben den Versuch gewagt und die Kollegen in den Archiven gebeten, in ihren Beständen nach Geschichten und Themen zu fahnden, die im Zusammenhang mit Baden stehen. Das Ergebnis sehen Sie in diesem Heft: fast hat es den Anschein, als könnte man die Geschichte Badens allein durch Besuche in den außerbadischen Archiven schreiben. Von der Frühgeschichte Stuttgarts als badische Stadtgründung bis hin zum Autobahnbau in den zwanziger Jahren, der eine wichtige europäische Verkehrsachse durch Baden führte: zu all diesen Themen finden sich Unterlagen in den Magazinen der Archivstandorte in ganz Baden-Württemberg. Aber natürlich tragen auch die Beiträge aus dem Staatsarchiv Freiburg und dem Generallandesarchiv Karlsruhe zu dem bunten Themenmix bei.

Im zweiten Teil des Heftes finden Sie dann wie gewohnt Berichte über aktuelle Entwicklungen und Projekte aus dem Landesarchiv. Aber auch hier tauchen immer wieder Anknüpfungspunkte zu Baden auf, wie etwa bei den Artikeln über die Restaurierung von badischen Unterlagen im Institut für Erhaltung in Ludwigsburg.

Schließlich beschäftigt sich auch die Quellenbeilage dieses Heftes mit einem badischen Thema: Die Feier des Verfassungsjubiläums im Jahr 1843 zeigt beispielhaft den Umgang mit der eigenen Identität.

Lassen Sie sich von der Vielfalt der *badischen Themen* überraschen und genießen Sie die Lektüre der neuen Archivnachrichten.

Ihre

Dr. Regina Keyler



1

Baden: 900 – 966 – 1125 – 1300 ... Jahre?

Zur Geschichte eines Namens

In einer Urkunde Kaiser Heinrichs V. vom 27. April 1112 erscheint *Herimannus marchio de Badûn* erstmals unter dem Namen, den seine in Baden bis 1918 regierenden Nachkommen bis heute führen. Freilich lassen sich die Vorfahren der badischen Markgrafen und Großherzöge noch wenigstens drei Generationen weiter zurückverfolgen, bis hin zu einem schwäbischen Grafen Bezelin von Villingen, der 1024 gestorben ist. Hermanns Großvater Bertold († 1078) nannte sich nach Limburg bei Weilheim an der Teck, der Vater Hermann († 1074) war Graf im Breisgau und erlangte als kaiserlicher Amtsträger in Verona den Markgrafen-Titel, und der Onkel Bertold († 1111) war der Stammvater der 1218 ausgestorbenen Herzöge von Zähringen. Die durch Hermann um 1112 von Baden an der Oos abgeleitete, zunächst allein auf ihn selbst bezogene Zubenennung wurde im Lauf des Mittelalters die Bezeichnung eines Territoriums unter der Herrschaft seiner markgräflichen Nachkommen und schließlich im 19. Jahrhundert der Name eines Landes, das sich von Markdorf am Bodensee über Konstanz, Lörrach, Freiburg, Offenburg, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und Mosbach bis nach Wertheim am Main erstreckte.

Der für die Dynastie und das Land namengebende Ort an der Oos ist indes älter. Bei den dort befindlichen Thermalquellen hatten sich bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert die Römer niedergelassen, die heilende Wirkung des warmen Wassers nutzbar gemacht und ihre Siedlung folgerichtig *Aquae* bzw. *Aquae Aureliae* genannt. In nachrömischer Zeit verloren die heißen Quellen ihre Attraktivität nicht. Zu Zeiten der fränkischen Könige aus dem Haus der Merowinger gelangten sie in den Besitz

des Klosters Weißenburg im Elsaß. Die entsprechende Schenkungsurkunde von 675, richtiger 712, ist zwar gefälscht, aber gleichwohl besteht kein Zweifel, dass die Weißenburger Mönche die begehrten *balneas illas trans Rhenum in pago Auciacensi sitas* tatsächlich innehatten und von ihnen profitierten. Die aus der Topographie hergeleitete Ortsbezeichnung hatte sich inzwischen von Wasser (*aquae*) in Bäder (*balneas*) gewandelt. 856, in einer Urkunde König Ludwigs des Deutschen, ist noch einmal von den heißen Wassern, die man Bäder nannte (*calidis aquis que dicuntur Balnei*), die Rede. Und zum Jahr 987 findet sich dann erstmals die deutschsprachige Namensform *Badon ... in pago Ufgouue*. Kein Zweifel: Das heiße Wasser und seine Nutzung zu Heilzwecken war für das örtliche Leben von Anfang an prägend.

Dass bei den heißen Quellen im Tal der Oos schon im frühen Mittelalter eine Siedlung bestand, ist aus vielerlei Gründen als sicher anzunehmen. Ausdrücklich erwähnt wird diese jedoch erst in einer im Generallandesarchiv Karlsruhe verwahrten Urkunde vom 9. September 1046, mit der Kaiser Heinrich III. der Speyrer Kirche ein Gut in der Siedlung Baden im Ufgau (*predium in villa Baden in pago Ufgowe*) samt zugehörigen Leuten und sonstigen nutzbaren Rechten schenkte. Erst im Zuge des Investiturstreits gelangte um 1100 die Grafschaft im Ufgau und mit ihr die Gerichtsbefugnisse über die bei den kostbaren Thermalquellen siedelnden Leute in den Besitz des Markgrafen Hermann von Limburg, der alsbald am Battert hoch darüber seine Burg errichtete und sich fortan immer öfter, aber noch lang nicht ausschließlich nach den Bädern – nach Baden – benannte.

Demnach ist der Name Baden wesentlich älter als die Dynastie, die ihn, als sie vor rund 900 Jahren in den Nordschwarzwald kam, sich aneignete und seither führt. Darin liegt ein Unterschied zwischen den einstigen Herrscherhäusern Badens und Württembergs. Die Grafen von Württemberg nämlich kreierte, als sie im 11. Jahrhundert ihre *Stammburg* auf dem Rotenberg über Untertürkheim bei Stuttgart gründeten, deren Namen selbst, machten ihn sich für ihr Haus zu eigen und übertrugen ihn in der Folge auf ihr kontinuierlich wachsendes Herrschaftsgebiet: So kann ein Herzog von Württemberg noch heute zu Recht behaupten, das Land trage seinen Namen. Den Herren, Grafen und Fürsten zu Hohenlohe gelang es sogar, ihren eigenen, angestammten Namen von der längst untergegangenen Burg Hohlach bei Uffenheim im heute bayerischen Mittelfranken in die Gebiete um Tauber, Kocher und Jagst mitzunehmen, mit ihren dort im Lauf von Jahrhunderten erworbenen Herrschaftsgebieten zu verbinden und so an eine nicht zuletzt durch ihr Zutun kulturlandschaftlich ganz besonders reizvolle Region weiterzugeben.

Fragt man nach dem Alter des Namens Baden, so hat man folglich zu differenzieren nach einem Wandel sowohl in der Gestalt als auch im Gebrauch. Der Gebrauch als Herrschafts- respektive Familienname erweist sich dabei – obgleich bereits seit 900 Jahren geläufig – als der jüngste. Der Siedlungsname hingegen ist schon seit mindestens 1125 Jahren gebräuchlich, wenn man so will seit 1300 Jahren – und im Grunde sogar seit nahezu zweitausend Jahren.

KURT ANDERMANN



2

3



1 | Siegel des Markgrafen Rudolf von Baden, 1306.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 37 Nr. 158

2 | Ruinen des Schlosses Hohenbaden, um 1866.
Vorlage: Landesarchiv GLAK J-B Baden-Baden 73

3 | Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs III. für
die Speyrer Kirche, 1046.
Vorlage: Landesarchiv GLAK A 87

Handwritten text in a historical script, likely Latin or German, on a parchment page. The text is arranged in several lines, with some words in red ink (rubrication). The script is dense and characteristic of the late medieval or early modern period.



Stuttgart als badisches Heiratsgut

Ein Schlüsseldokument zur badisch-württembergischen Frühgeschichte

Die Urkunde des Grafen Ulrich I. von Württemberg und seiner Gemahlin Mathilde von Baden von 1259. Vorlage: Landesarchiv HStAS A 514 U 638

Spätestens seit den Forschungen von Hansmartin Decker-Hauff ist bekannt, dass Stuttgart, die heutige Landeshauptstadt von Baden-Württemberg, eine badische Frühgeschichte hat: Im frühen 13. Jahrhundert entwickelte sich Stuttgart, gefördert von den Markgrafen von Baden, zur Stadt. Damals wurden hier eine mächtige Wasserburg als markgräfliche Residenz sowie benachbart dazu eine repräsentative Kirche angelegt – die Vorgängerbauten des heutigen *Alten Schlosses* und der späteren Stiftskirche.

Stuttgart war nun, wie eine ganze Reihe weiterer badischer Städte am mittleren Neckar, ein wesentlicher Baustein im werdenden Territorium der Markgrafen. Von den Grafen von Württemberg, die auf der nahen Burg Württemberg (dem heutigen Rotenberg bei Untertürkheim) residierten und ihre Herrschaftspolitik damals ebenfalls in diesem Raum betrieben, werden Bezüge zu Stuttgart erstmals in einer prächtigen Pergamenturkunde aus dem Jahr 1259 offenbar: Mit dieser Urkunde befreien Graf Ulrich I. von Württemberg und seine Gattin Mathilde die Nonnen des Klosters Pfullingen von allen Steuern und Abgaben, die sie von ihren Weingärten in Stuttgart leisten müssen.

Bemerkenswerterweise stimmt Markgraf Rudolf von Baden, Mathildes Bruder, der Abgabenbefreiung ausdrücklich zu. Damit gilt die Urkunde als zentrales Zeugnis für die Herrschaftsrechte der Markgrafen von Baden über Stuttgarter Grund und Boden und bietet die Grundlage für die herrschende Forschungsmeinung, dass Stuttgart als Heiratsgut der Mathilde von Baden in die (vor 1251 geschlossene) Ehe mit Ulrich von Württemberg eingebracht wurde, die *Oberrechte* aber noch bei ihrer badischen Familie lagen. Stuttgart ist also erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts württembergisch geworden; seine Entwicklung zur Stadt war damals bereits weit vorangeschritten und sollte von den Grafen von Württemberg in den folgenden Jahrhunderten noch wesentlich gefördert werden.

Als Beglaubigungsmittel findet sich an der Urkunde neben den Siegeln Graf Ulrichs von Württemberg und Markgraf Rudolfs von Baden auch das Siegel der Mutter von Rudolf und Mathilde, der Markgräfinwitwe Irmgard. Es zeigt die Gräfin im Damensitz auf einem schreitenden Pferd, einen Falken auf dem linken Arm: eines der selten überlieferten frühen Damensiegel, das auch für

die Prominenz der Gräfin Irmgard spricht – sie entstammte dem Haus der Pfalzgrafen bei Rhein –, ebenso wie für ihre persönliche Beteiligung an diesem Rechtsgeschäft, die freilich nicht mehr genauer zu fassen ist.

Die Frühgeschichte der Stadt Stuttgart, die mit diesem Zeugnis erstmals eingehender beleuchtet wird und herrschaftsgeschichtlich eingeordnet werden kann, spiegelt sich hier im prominenten Beziehungsgeflecht der südwestdeutschen Territorialgeschichte. Gleichzeitig markiert unser Dokument den beginnenden Rückzug der Markgrafen von Baden aus dem mittleren Neckarraum nach Westen. Hier sollten sich nun die Grafen von Württemberg etablieren und in zunehmender Konkurrenz mit den Badenern die nachfolgende Geschichte des deutschen Südwestens dominieren.

Die Urkunde befindet sich im Archivalienbestand des Klosters Pfullingen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Sie wurde im Württembergischen Urkundenbuch Bd. 5, S. 286 f., gedruckt und ist unter www.wubonline.de auch digital präsentiert.

PETER RÜCKERT

Markgraf Bernhard bringt einen Zollerngrafen vor die Feme

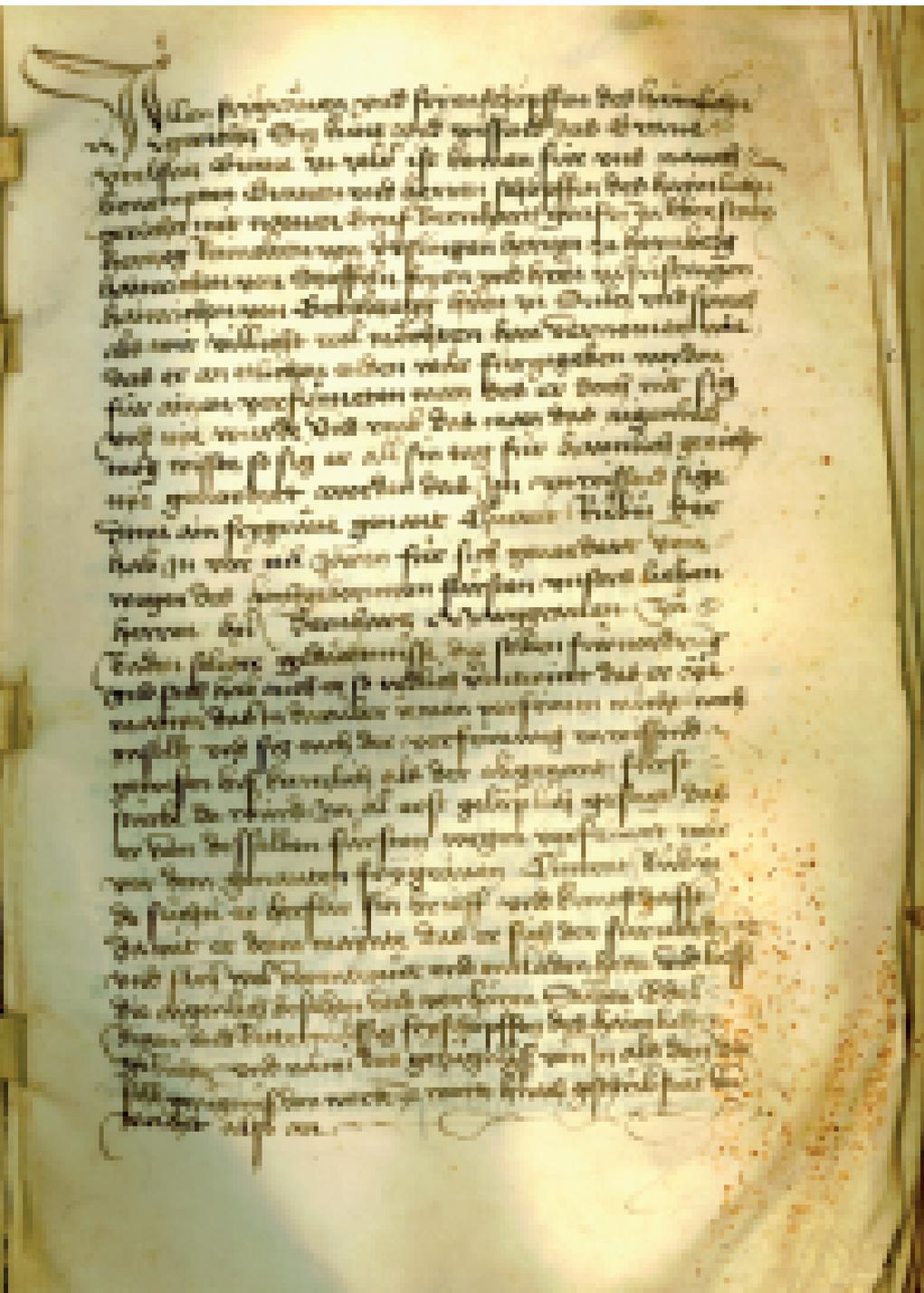
Der Bruderzwist zwischen den Grafen Friedrich dem Öttinger und Eitelfriedrich von Zollern zog zu Beginn des 15. Jahrhunderts ganz Schwaben in Mitleidenschaft. Denn beiden Brüdern gelang es, Verbündete zu gewinnen, und der Zwist wurde vor allem mit Gewalt ausgetragen. Doch es wurden auch Gerichte bemüht: neben Schiedsgerichten das Hofgericht in Rottweil und das bischöfliche Officialatsgericht in Konstanz. Im November 1422, kurz nachdem ein Heer der Reichsstädte und Württembergs begonnen hatte, den Öttinger auf der Burg Hohenzollern zu belagern, schaltete der auf dessen Seite stehende Markgraf Bernhard von Baden ein weiteres Gericht ein: die westfälische Feme, genauer: das Femegericht in Sachsenhausen (heute ein Stadtteil von Waldeck in Nordhessen).

Die Femegerichte in Westfalen – es gab dort über 300 – erlangten in jener Zeit für ein halbes Jahrhundert reichsweite Bedeutung bei der Ahndung schwerer Rechtsbrüche und bei Rechtsverweigerung, weil sie als königliche Gerichte galten, vor allem aber wegen ihrer Angst einflößenden Vollstreckungspraxis. Sprach ein Femegericht über einen Angeklagten als *letzte sentencie* die Verfemung aus, durften Freischöffen der Feme, wenn sie mindestens zu dritt waren, den Verfemten überall *hängen an ... den nechsten bome*, wo sie seiner habhaft werden konnten. Freischöffen waren Leute, die nach einem feierlichen Aufnahmeverfahren in das Femewesen eingeweiht worden waren. Zu den entscheidenden Gerichtssitzungen waren nur Freischöffen zugelassen. Sie bildeten so einen Geheimbund, dessen Mitglieder sich an geheimen Erkennungszeichen erkannten.



Erste Seite des Pergamentlibells von 1433.

Vorlage: Landesarchiv StAS FAS HH 1-50 T 1-5 U 453



Am 26. November 1422 erhielt Graf Eitelfriedrich einen auf Papier geschriebenen Ladungsbrief, er solle vor dem Sachsenhäuser Femegericht erscheinen *zu rechter Tagzyt unter der Linden* (die Femegerichte tagten unter freiem Himmel, nicht in finsternen Gewölben und Höhlen wie in den Ritterdramen Goethes und Kleists). Der Graf habe dort Ehre und Leib zu verteidigen, weil er den Markgrafen Bernhard von Baden in dessen Ehre verletzt habe. Denn er habe diesem fälschlich nachgesagt, ihm geraten zu haben, seinen Bruder Friedrich von der Burg Hohenzollern *uszustössin*.

Der Ladung leistete Eitelfriedrich keine Folge, ließ aber immerhin im März durch einen Freischöffen aus Munderkingen ein Rechtfertigungsschreiben nach Westfalen bringen. Darin stritt er die ihm vorgehaltene Äußerung ab und betonte, er habe dem Markgrafen angeboten, ihre Streitigkeiten vor einem fürstlichen Schiedsgericht auszutragen. Unterstützung erhielt er im November von Herzog Friedrich von Österreich, bei dem er in Diensten stand. Der Herzog erklärte ihn für unabhkömmlich und verwies auf ein kaiserliches Privileg, dass seine Diener nur von seinen Räten gerichtet werden dürften.

Eitelfriedrich wurde veremft, allerdings ohne Folgen für ihn. Denn er wehrte sich vor einem anderen Femegericht dagegen.

Von den ganzen Vorgängen wissen wir, weil er – wohl für ein weiteres Verfahren – 1433 seinen ganzen Schriftwechsel mit den Femegerichten in einem Pergamentlibell zusammenstellen und von sieben südwestdeutschen Freischöffen, darunter Graf Bernhard von Eberstein und Herzog Reinhold von Urslingen, beglaubigen ließ.

VOLKER TRUGENBERGER



Lehenbuch des Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz,
um 1540
Vorlage: GLAK 67 Nr. 1058

Josef Durm, Augustabad in Baden-Baden, 1900
Vorlage: GLAK 424 K Baden-Baden 007/3.001

Die Badener und ihre Bäder

Der Name verführt zum Bild: Wer *Baden* heißt, wird sich nicht wundern, wenn er als Badender gezeigt wird. In der abgebildeten Miniatur wird daraus eine ganze Badeszene, ebenso verspielt wie friedlich, ein leicht aufzulösendes Piktogramm. Aber die scheinbar harmlose Miniatur hat es in sich: Sie illustriert genau jene Seite im pfälzischen Lehenbuch von 1538, deren Text repräsentativ – also zum *Herzeigen* im Wortsinn! – die schlimmste Niederlage der Markgrafen von Baden im Mittelalter unerbittlich festhält. Die Markgrafen erlebten 1462

eine militärische Katastrophe, lagen lange in Heidelberg gefangen und mussten 1463, wirtschaftlich ruiniert und politisch gedemütigt, Pforzheim, ihre wichtigste Residenzstadt neben Baden-Baden, aus den Händen des Kurfürsten von der Pfalz als Lehen entgegennehmen. Wurde das Lehenbuch in Heidelberg gerne an dieser Stelle geöffnet und genüsslich vorgeführt, im Glanz seiner Illumination? Man kann es sich jedenfalls vorstellen.

Es gab für die Markgrafen auch angenehmere Bäder, zu Füßen ihrer Burg

Hohenbaden. Die Heilquellen sprudelten zwar schon lange, mit den Schriftquellen sieht es spärlicher aus. Über Jahrzehnte scheinen die Markgrafen den gesamten Badebetrieb als Lehen aus der Hand gegeben zu haben. Ihre Ministerialen von Selbach, die seit dem 13. Jahrhundert als badische Klientel bezeugt sind, verdienten sich daran und mit den Mühlen an der Oos eine goldene Nase: *Als sie die frien bade mit dem fluß des warmen wassers, das darzu gehort, und den nutze des geltes, der darvon vellet an die Markgrafen zurückgaben, legte*



dieses Geschäft den Grund zu einem beachtlichen Vermögen. Die Markgrafen ließen den Badebetrieb nun aber nicht mehr aus der Hand; die heutige BKV, die staatliche *Bäder- und Kurverwaltung*, geht in gerader Linie auf dieses einträgliche Recht der Herrschaft zurück. Schon im 14. Jahrhundert machten die Markgrafen in Straßburg Werbung für ihre Bäder (heute müsste das Geleitversprechen von 1367 wohl übertitelt sein mit: *Wir bringen Sie sicher nach Baden*). Seit dem 15. Jahrhundert erließen sie Badeordnungen, in denen alles geregelt

wird: jede Wasserleitung, die Zweitverwendung des Wassers aus dem Badehaus im Schloss und das kostenlose nächtliche Baden für Arme.

Den Höhe- und Schlusspunkt dieser fürstlichen Bäderregie bildeten die Badepaläste des 19. Jahrhunderts. Das prächtigste, das Augusta-Bad von 1893 (nach der Kaiserin, der Schwiegermutter Großherzog Friedrichs I.), galt als besonders gelungene Symbiose von Architekturleistung, Badeluxus und Gesellschaftereignis. Baudirektor Josef Durms Pläne dazu wurden auf der Welt-

ausstellung in Chicago von 1893 und sein raffinierter isometrischer Gebäudequerschnitt 1900 auf der Weltausstellung in Paris gezeigt.

Und die Demütigung von 1463? Um diese Zeit waren die Großherzöge längst Landesherren auch in Heidelberg, die Stadt verhinderte ein Historienbild des pfälzischen Siegs in der Stadthalle und das pfälzische Lehenbuch lag im *Badi-schen General-Landesarchiv*.

KONRAD KRIMM

Baumeister Heinrich Schickhardt als Landvermesser

Altensteig und Liebenzell im Übergang von Baden nach Württemberg

Am 5. Juni 1604 entließ der Markgraf von Baden seine Untertanen in den Ämtern Altensteig und Liebenzell ihrer Pflichten und wies sie Württemberg zu. Damit vollzog sich ein Herrschaftswechsel, über den seit den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts verhandelt worden war. Die 1603 erfolgte Veräußerung der beiden Ämter war das Ergebnis einer ausgreifenden Territorialpolitik Herzog Friedrichs I. von Württemberg (1557–1608), deren Ziel ein Ausbau seiner Position im Nord-schwarzwald war und die auch zur Gründung Freudenstadts geführt hatte.

Bei dem Herrschaftswechsel spielte ein Mann eine Rolle, der auch in Freudenstadt zu den engsten Mitarbeitern des Herzogs gehörte: der Baumeister Heinrich Schickhardt (1558–1635). Er berichtet selbst darüber in seinem so genannten *Inventar*, einem von ihm selbst um 1630 erstellten Verzeichnis seines Besitzes, das auch zahlreiche Informationen zu seinem Wirken im Dienste der Herzöge von Württemberg und anderer Auftraggeber enthält.

Schon 1602, so teilt Schickhardt darin mit, hatte ihn Herzog Friedrich aus Mömpelgard nach Liebenzell beordert, damit er zusammen mit den beiden Feldmessern Martin Motzer aus Tübingen und Conrat Pfehler aus Stuttgart die beiden Ämter Altensteig und Liebenzell mit allen Wald- und Feldgütern noch einmal vermessen, die zuvor schon einmal der Markgraf von Baden als Verkäufer hatte vermessen lassen.

Diese Neuvermessung hat sich für den Herzog gelohnt. Denn schon bald kam

dabei eine Schwäche der vertraglichen Vereinbarungen zutage, die dem Herrschaftswechsel zugrunde lagen. Die badischen Unterhändler hatten nach badischem Maß – es ging um den so genannten *Landzol* – vermessen, das geringer als das württembergische war. Im Kaufvertrag, der von den Räten des Markgrafen von Baden und des Herzogs von Württemberg abgefasst worden war, habe nicht gestanden, so berichtet Schickhardt, welches Maß zugrunde zu legen sei. Während die Badener argumentierten, der Vertrag beziehe sich auf ehemals badisches Land, deshalb müsse das badische Maß gelten, bestand Schickhardt auf dem württembergischen Maß – mit der Begründung, der Vertrag sei doch in Stuttgart abgeschlossen worden und dort sei nun einmal dieses gültig. Weiterer Streit brach aus, als Schickhardt entdeckte, dass der Markgraf von Baden bei seiner Landvermessung auch Land mit vermessen lassen hatte, das ihm gar nicht gehörte und zudem kaum ertragreich war. *Badische Possen* nannte er dies.

Schickhardt sorgte nun dafür, dass dieses Land unberücksichtigt blieb und dass im Vertrag württembergisches Maß zugrunde gelegt wurde, wodurch er beim Kauf der neuen Ämter, wie er voll Stolz selbst in seinem *Inventar* anmerkte, dem Land Württemberg viele tausend Gulden ersparte.

Schickhardts Aktivitäten bei der Landvermessung wurden gleichwohl auch von der Gegenseite geschätzt. In seinem *Inventar* findet sich die Zeichnung



eines Bechers, der ihm 1607 von Markgraf Georg Friedrich dafür verehrt wurde. Der Baumeister hat den Becher, den er als ein *vergüldt* (d.h. vergoldetes) *Trinckhgeschirr* bezeichnete, jedoch rasch versilbert. *Den hab ich verkauft*, steht lapidar neben der Zeichnung.

Schickhardts Wirken als Landvermesser im Kontext des Herrschaftswechsels ist auch durch eine Mappe von Forstkarten zum Altensteiger Amt bezeugt, die im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erhalten ist. Die Handschrift darauf ist eindeutig als die des Baumeisters zu identifizieren. Auf den Karten finden sich Angaben zum Altensteiger Forst, über die Größe, den Besitz und die Herrschaftsverhältnisse, den Bewuchs und dessen Qualität – wie zum Beispiel: *Württemberg hat fünf Achtel an dem schlechten Birkenwald im Hornberger Hartt*. Diese Karten sind unmittelbar aus der Landvermessung erwachsen. Darüber hinaus gibt es noch ein ganzes Kartenwerk aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, das ebenfalls von Schickhardt stammen dürfte. Es hat den Titel: *Beschreibung des Herzogtums Württemberg* und bietet sorgfältig ausgeführte Federzeichnungen, die zwar nicht von Schickhardt signiert sind, ihm aber wiederum aufgrund von Schriftvergleichen zugeschrieben werden konnten. Wichtig sind darin vor allem die Blätter zu den neuen Ämtern Altensteig, Liebenzell und Freudenstadt.

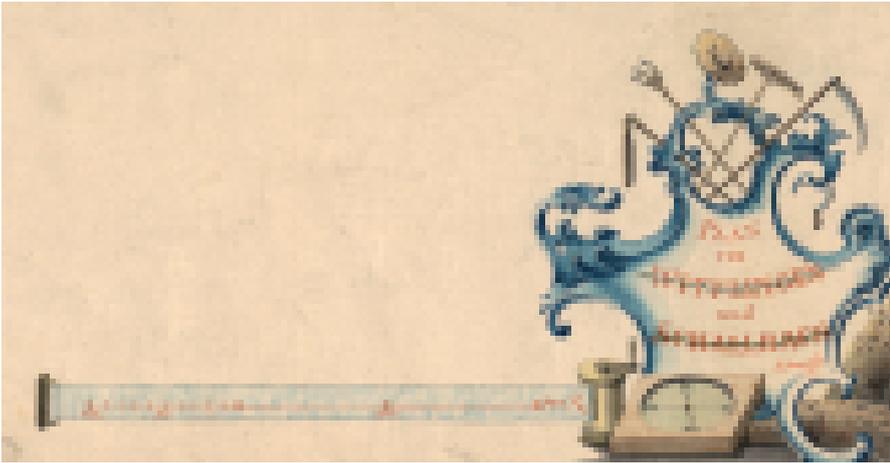
ROBERT KRETZSCHMAR

1 | Zeichnung des vom Markgrafen von Baden verehrten Bechers in Heinrich Schickhardts „Inventar“.
Vorlage: Württembergische Landesbibliothek Cod. hist. fol. 562

2 | Das Blatt „Altensteiger Beamptung“ aus einem Atlas der Ämter des Herzogtums Württemberg.
Oben in der Mitte das Amtswappen, in der Mitte der Zeichnung die bildhafte Darstellung Altensteigs.
Vorlage: Landesarchiv HStAS N 1 Nr. 70 Bl. 47

2





Messinstrumente auf dem Plan von Wittlingen, wohl von Johann Ludwig Winter, um 1774.
Vorlage: Landesarchiv GLAK H Wittlingen 1

Ausschnitte aus einer Karte der Vogtei Badenweiler, wohl von Jakob Friedrich Schmauß, um 1770, mit „Bade“-Szene.
Vorlage: Landesarchiv GLAK H Badenweiler 2a

Rekonstruiert und online

Die erste badische Landesaufnahme

Um die Vermessung der Welt ging es nicht, nur um die der Markgrafschaft Baden-Durlach. Aber Hofrat Johann Jakob Reinhard dachte durchaus ins Große, als er 1761 die systematische Kartierung des Landes vorschlug, und sein Landesherr, Markgraf Karl Friedrich, war als aufgeklärter Fürst überzeugt von Messbarkeit und Systematisierung aller Dinge. Eine Karte macht *die lebhafteste Vorstellung von einem Lande*, wodurch man dasselbe *in Cameralibus, Policy-, Commerciens-, Gränz-, Jagd- und andern Sachen auf das Solideste ... beurtheilen kann* – damit gewann Reinhard den Markgrafen. Die Begeisterung für die Pioniertat war auch nötig. Zunächst hatte man geglaubt, in zwei Jahren damit fertig zu sein. Allein die Aufnahme des Oberlands um Badenweiler, Lörrach und Emmendingen dauerte 25 Jahre, 1771 kamen die baden-badischen Lande hinzu und wenn man die tastenden Vorarbeiten der 1740er Jahre einrechnet, waren am Ende, 1791, zwei Generationen und Stäbe von Geometern fast 50 Jahre tätig gewesen.

Genaue Vermessungen gab es auch früher und nicht nur in Baden; am nächsten kamen dem kartografischen Ziel Renovationspläne von Flurstücken für Steuerzwecke. Für eine flächendeckende Landesaufnahme waren deren Maßstäbe aber zu klein bzw. zu aufwendig. Die Gemarkungspläne der badischen Landesaufnahme entsprachen dann etwa dem heutigen Maßstab 1:10.000,

die *Generalkarten* für die Landesteile 1:19.000. Auch so war die Vermessung schwierig genug. Die misstrauischen Nachbarn, vor allem Österreich, verboten zunächst Grenzüberschreitungen – bei der Gemengelage im Breisgau fast eine Katastrophe. Die Basispunkte für die *Triangulation* fand man schließlich bei Eichstetten und an der Katharinenkapelle am Kaiserstuhl; von hier aus ließ Hauptmann Johann Jakob Schmauß das trigonometrische Netz im Oberland errechnen. Wie bei vielen Innovationen kamen die führenden Köpfe aus dem Militär. 1789, also gegen Ende des Unternehmens, berieten die drei ehemaligen *Genieoffiziere* Schwenck, Burdett und Vierordt nach den Erfahrungen aus der Vermessung die künftige Ausbildung von Ingenieuren und entwickelten so – quasi *im Nebenher* – die Grundgedanken einer technischen Hochschule, wie sie in Karlsruhe dann 1825 gegründet wurde.

Das fertige Kartenwerk, rund 250 aquarellierte Federzeichnungen, wurde allseits bewundert. Die kurfürstliche Verwaltung in Mannheim und andere Nachbarn liehen sich Muster aus. Und die Karten waren auch zur Repräsentation gedacht: Nicht nur ihre Akuratesse bei Höhenschraffen, Ortsgrundrissen, Flurnutzung und Wasserläufen bestach, sondern auch der Glanz der *Embelliments* im fürstlichen Exemplar, die Zierleisten, die Wappen, Namens-Monogramme und Embleme oder Genre-

szenen bei den Legenden. Aus den verschiedenen Fassungen hat sich im badischen Archiv – das sofort beliefert wurde, die Karten sollten ja zum staatlichen *Grundstock* zählen – die Gesamtreihe fast vollständig erhalten. Leider gingen die Archivare des 19. Jahrhunderts nicht gerade glücklich damit um: Sie unterwarfen wie alle Archivalien auch dieses Konvolut gnadenlos dem gesamtbadischen Ortsalphabet im Kartenbestand und lösten es damit auf; die auf Seide gezeichnete Generalkarte des Oberlands geriet in einen wieder anderen Bestand. So ging der Zusammenhang verloren; erst Ruthard Oehme, Alfons Schäfer und Eugen Reinhard rekonstruierten seit den 1960er Jahren die Entstehung und Maria Salaba und Gisela Schenck lieferten im gedruckten Inventar der Gemarkungspläne von 2001 genaue Beschreibungen. Noch blieben die Karten aber vereinzelt. Erst im weitgefassten Projekt der Findmittelkonversion und Digitalisierung des Bestandes H Gemarkungspläne lässt sich die badische Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts nun erstmals wieder als Ganzes im Bild nachvollziehen, jetzt auch im Zusammenhang der einzelnen Vermessungskampagnen nach Landesteilen, Ämtern und Verfassern zusammengestellt. Damit wird online eine der großen kartografischen Leistungen der Aufklärung gewürdigt.

KONRAD KRIMM



An den Rand gedrängt

Die Grafschaft Wertheim und ihre Mediatisierung durch Baden



1

1 | Karte der Grafschaft Wertheim von Johannes Jansson (um 1650). Der Kommentar zu dieser Karte preist die Landschaft als sehr fruchtbar mit gutem Wein, blühenden Wiesen, großen Viehherden, dichten Wäldern, prächtigem Wildbestand, besten Fischen und Krebsen.

Vorlage: Landesarchiv GLAK H-f/360

2 | Ein Handelsschiff im Schifffahrtbuch für das Frankfurter Messschiff (1605-1634). Das Wertheimer Messschiff beförderte alle Wertheimer Mess- und Speditionsgüter nach Frankfurt zur Fasten- oder Herbstmesse und anschließend wieder zurück.

Vorlage: Landesarchiv StAWt S B 14

3 | „Projet d'embellissement de la ville de Wertheim“ des Fürsten Carl Thomas von Löwenstein-Wertheim-Rochefort in seiner eigenen unverkennbaren Handschrift. Es wurde am 6. September 1772 dem damaligen Hofkanzler Heinrich Hieronymus von Hinckeldey präsentiert. Die darin enthaltenen Vorschläge zur Verschönerung Wertheims wird dieser dem Fürsten ausgedeutet haben.

Vorlage: Landesarchiv StAWt R NL 15, Nr. 980



2

Projekt d'Embelissement Delaville de Wertheim

Am Anfang war Napoleon – mitnichten gilt dieses Nipperdeysche Diktum für die Grafschaft Wertheim. Die *Napoleonische Flurbereinigung* brachte deren Zerschlagung und für ihr Gebiet einen massiven Bedeutungs- und wirtschaftlichen Verlust.

700 Jahre lang lag die Grafschaft nicht nur geographisch in der Mitte des Heiligen Römischen Reiches. Durch die zentrale Verkehrsader Main lag sie am Puls der Zeit und profitierte wirtschaftlich. Politische Bedeutung erlangten die Grafen von Wertheim im Mittelalter durch ihre Königsnähe, gipfelnd in der Stadtrechtsverleihung 1306 durch König Albrecht I. von Habsburg. Es war gelungen, die ungleich mächtigeren bischöflichen Nachbarn Würzburg und Mainz zurückzudrängen und ein relativ geschlossenes Herrschaftsgebiet zu errichten.

Einen ersten Bedeutungsverlust erlebte die Grafschaft mit dem Aussterben der Grafen von Wertheim 1556. In kompliziertem Erbgang und unter erheblichen Gebietsverlusten gelangte sie an die Grafen und späteren Fürsten von Löwenstein. Auch diese findet man in bedeutenden Positionen für Kaiser und Reich, auch wenn ihre finanziellen Möglichkeiten beschränkt blieben.

Dies zeigte sich 1745, als Fürst Carl Thomas von Löwenstein-Wertheim-Rochefort gemeinsam mit Kaiserin Maria Theresia auf dem Weg zur Frankfurter Kaiserkrönung ihres Gemahls Franz Stephan auf dem Main an Wertheim vorbeifuhr. Aus der Rückschau berichtet er von der Reaktion der Kaiserin: *Wertheim sihet aus als eine Mörter-Gruben – abscheulich. Hatte es dann hiro geprehnet? Dies ließ den Fürsten zu einer Notlüge hinreißen: Ich [schamte] mich, ein solche Residenz ihro Majestät und Furstin zu produciren, so sagte ich, ja, es ist [vor] kurz abgeprehnet – nun, der Brand lag schon über 100 Jahre zurück. Dieser Vorfall war ihm Anlass für Vorschläge zur Verschönerung Wertheims, damit – ganz modern – die Passagiere zu Wasser anhalten.*

Mit der Mediatisierung der Grafschaft Wertheim 1806 wurde diese Region in jeder Hinsicht an den Rand gedrängt (das oft gehörte *badisch Sibirien* zeigt es noch heute). Ihr linksmainischer Teil mit der Stadt Wertheim wurde dem gewaltig angewachsenen Großherzogtum Baden zugeschlagen, ihr rechtsmainischer dem Königreich Bayern. Das Bindeglied Main wurde zur Grenze, Handel und Verkehr waren erheblich erschwert.

Neue Hoffnung keimte in der Region mit dem Eisenbahnbau auf. Man hoffte auf eine Streckenführung durch Wertheim, welche die Stadt wieder an die überregionalen Verkehrsströme anschliesse. So gab es hier keinerlei kritische Stimmen gegen den Bahnbau wie andernorts, alles mit Rang und Namen engagierte sich dafür. Doch es kam anders: die Odenwaldstrecke über Osterburken war für Baden vorteilhafter, entsprechendes gilt für die bayrische Spessartbahn – beide führen an Wertheim weit vorbei, es ist lediglich über eine Nebenstrecke angebunden. Mühsam ist es, von Wertheim aus mit der Bahn in die Ferne zu ziehen.

Mit der Autobahn A 3 streift heute jedoch eine vielbefahrene Fernstraße Wertheimer Gebiet. Sie, die Frachtschiffe auf dem Main und schnelles Internet schaffen den Anschluss an die weite Welt. Und wie von Fürst Carl-Thomas gewünscht, halten die Binnen-Kreuzfahrtschiffe am Wertheimer Mainkai.

MONIKA SCHAUPP

„Obgleich mein Herz nicht heiß für sie schlug ...“

Eine hohenzollerisch-badische Eheverbindung im 19. Jahrhundert



1

Trotz dieses nicht gerade viel versprechenden Anfangs, den er in seinen privaten Aufzeichnungen festhielt, die heute im Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchiv Sigmaringen verwahrt werden, scheint die Verbindung des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen mit der Prinzessin Josephine von Baden zumindest nicht unglücklich gewesen zu sein. Der damalige Erbprinz Karl Anton, dessen 200. Geburtstag in diesem Jahr begangen und im Rahmen des 950jährigen Jubiläums des Hauses Hohenzollern gefeiert wird, lernte seine Braut bei einem Verwandtenbesuch auf Schloss Arenenberg bei der ehemaligen Königin von Holland, Hortense de Beauharnais, kennen. Sie und die Mutter der Braut, Stéphanie de Beauharnais, waren Stieftöchter von Kaiser Napoleon I. Vor allem auf Wunsch seiner Mutter, Antoinette Murat, willigte der Erbprinz in die Verbindung ein. Am 21. Oktober 1834, dem 21. Geburtstag der Braut, fand schließlich die Vermählung in Karlsruhe statt.

25 Jahre später feierte das Paar seine Silberhochzeit. Allerdings wurde dieses Ereignis eher bescheiden begangen, war doch wenige Monate zuvor der Tod des zweitältesten Kindes zu beklagen gewesen. Prinzessin Stephanie, benannt nach der Großmutter mütterlicherseits, starb nur ein Jahr nach ihrer Vermählung mit dem portugiesischen König Dom Pedro V. im Alter von 22 Jahren in Lissabon. Umso großartiger wurde das Fest der Goldenen Hochzeit in Sigmaringen gefeiert. Die noch lebenden vier Kinder des Paares waren anwesend: Erbprinz Leopold, König Carol I. von Rumänien, Prinz Friedrich und Marie von Flandern, die Mutter des späteren belgischen Königs Albert I. Unter den Gästen befand sich außerdem manch gekröntes Haupt, allen voran der greise Kaiser Wilhelm I., befreundet mit dem Fürsten Karl Anton seit dessen Studienzeit in Berlin. Selbstverständlich war auch das Haus Baden mit Großherzog Friedrich I., seiner Gemahlin Luise, der Tochter des Kaisers, und dem Erbgroßherzog vertreten. Neben Angehörigen des europäischen und deutschen Hochadels fanden sich

Delegationen aus Karlsruhe, Düsseldorf und den hohenzollerischen Städten und Gemeinden ein, um dem ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten und Militärgouverneur der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen und seiner Gemahlin zu gratulieren.

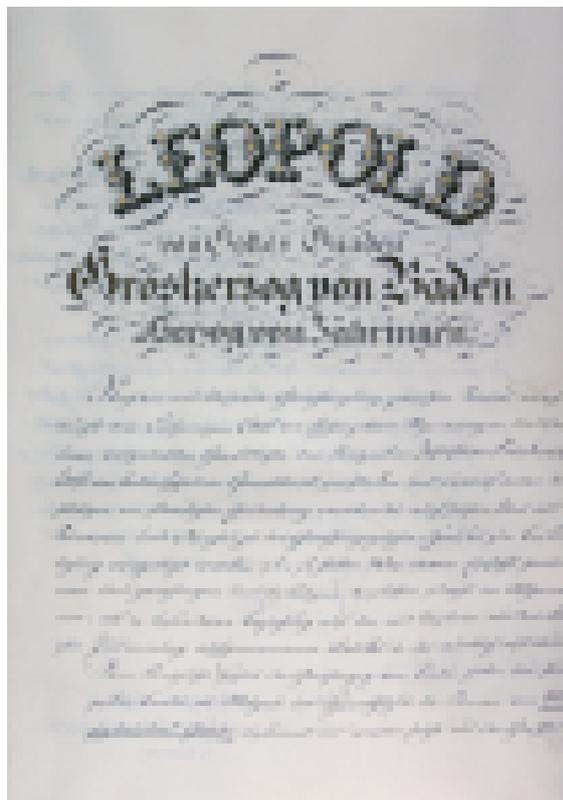
Da im Schloss zu diesem Zeitpunkt kein Festsaal vorhanden war, der groß genug gewesen wäre, um alle Gäste zu fassen, wurde auf der Schlossterrasse eigens ein Speisesaal aus Holz errichtet. Den ausgemalten Innenraum schmückten Spiegel und exotische Pflanzen. Für das Festessen des Haupttages wurden 144 Gedecke aufgelegt und ein Menü serviert, dessen Speisekarte heute noch im Fürstlich Hohenzollernschen Haus- und Domänenarchiv verwahrt wird.

Seinen 51. Hochzeitstag konnte das Paar nicht mehr feiern, Fürst Karl Anton starb am 2. Juni 1885 nach kurzer Krankheit auf Schloss Sigmaringen. Seine Gemahlin Josephine überlebte ihren Ehegatten um 15 Jahre.

BIRGIT MEYENBERG

1 | Speisekarte des Diners anlässlich der Goldenen Hochzeit des Fürstenpaares vom 21. Oktober 1884. Vorlage: Landesarchiv StAS FAS NVA 13722

2 | Bestätigung des Ehevertrags zwischen dem Erbprinzen Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen und der großherzoglichen Prinzessin Josephine von Baden vom 20. Oktober 1834 durch Großherzog Leopold von Baden. Vorlage Landesarchiv StAS FAS HS 1-80 T 1-6 R 53,1360



2

Großer Bahnhof in Klein-Paris

Die badische Bahn in Hohenzollern

*Kartenausschnitt mit Einzeichnung der bestehenden
bzw. projektierten Bahnstrecken, 1871.
Vorlage: Landesarchiv StAS Ho 235 T 11-12 Nr. 758*



Nach der Fahrt der ersten Eisenbahn auf deutschem Boden von Nürnberg nach Fürth 1835 wurden in den verschiedenen deutschen Ländern Überlegungen über mögliche Eisenbahnstrecken angestellt. Für den preußischen Regierungsbezirk *Hohenzollernsche Lande*, der sich zwischen Baden und Württemberg erstreckte, kam bei der Eisenbahnfrage nur eine staatenübergreifende Lösung infrage. Eine *eigene* Eisenbahn, die *Hohenzollerische Landesbahn*, deren Liniennetz vor allem den Regierungsbezirk überzog, sollte erst Anfang des 20. Jahrhunderts verwirklicht werden.

Seit 1856 wurden zahlreiche Verhandlungen über mögliche Bahnprojekte im Oberamt Sigmaringen, das sowohl an Baden als auch an Württemberg grenzte, geführt. Auch bei den Nachbarstaaten bestand großes Interesse, sich mit Preußen zu einigen, da bei mehreren Planungen eine Durchquerung der *Hohenzollernschen Lande* nicht vermieden werden konnte. Im Jahr 1865 gelang schließlich der Abschluss eines Vertrags über den Bau der badischen Bahnlinie von Meßkirch (Baden) über Krauchenwies (Hohenzollern) nach Mengen (Württemberg). Diese wurde 1871 fertiggestellt. Die Einweihung der badischen *Seiten-Bahnlinie* von Krauchenwies nach Sigmaringen erfolgte zwei Jahre später, am 6. September 1873.

Nachdem Fürst Karl Anton von Hohenzollern (1811–1885) nach jahrzehntelanger Abwesenheit dauerhaft nach Sigmaringen zurückgekehrt war, wählte er das wenige Kilometer entfernte Krauchenwies als Sommerresidenz. Bereits in napoleonischer Zeit war es *Klein-Paris* genannt worden, da durch die aus Frankreich stammende

Erbprinzessin Antoinette von Hohenzollern-Sigmaringen (1793–1847) viel französisches Flair in Krauchenwies eingebracht war.

Das stattliche Bahnhofsgebäude von Krauchenwies, das von der Großherzoglich Badischen Eisenbahnverwaltung erbaut worden war, wurde von den zahlreichen Besuchern der Fürsten von Hohenzollern rege genutzt. Dank des guten Verhältnisses von Fürst Karl Anton zum stammverwandten deutschen Kaiserhaus waren Kaiser Wilhelm I. und seine Frau Augusta mehrfach Gäste in der Sommerresidenz. Nach einem dieser Besuche wurde 1875 eine Sitzbank im Fürstlichen Park gestiftet, für die sich in der Bevölkerung schnell der Name *Kaiserstuhl* etablierte.

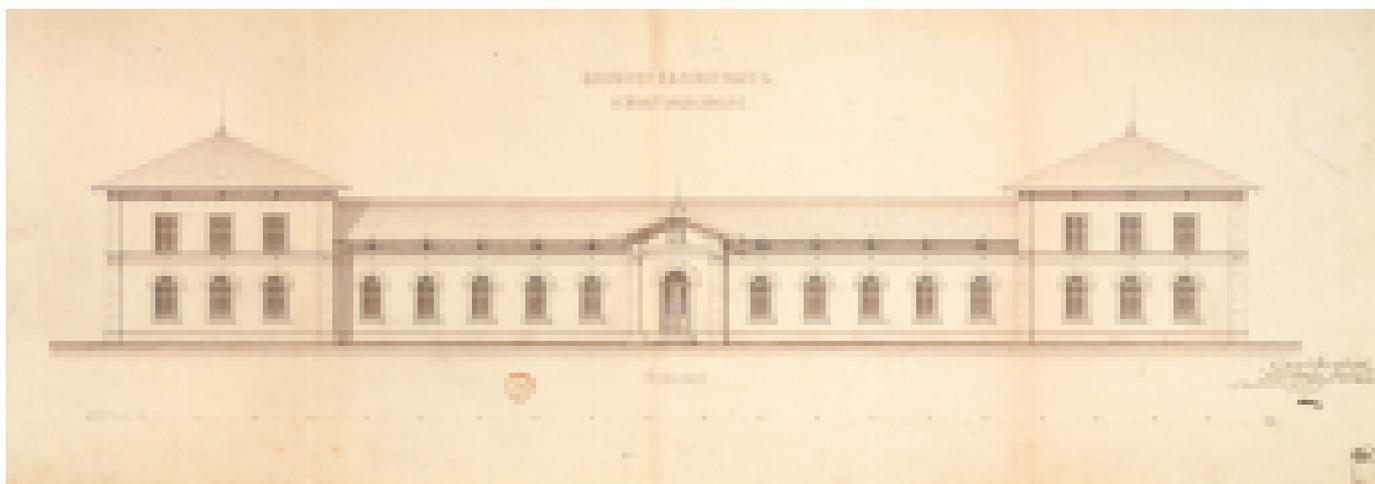
Das Bahnhofsgebäude schließt direkt an den Fürstlichen Park an und liegt nur wenige hundert Meter von dem so genannten *Landhaus* entfernt, welches Fürst Karl Anton in den Sommermonaten bewohnte. Die hochrangigen Gäste des Fürsten gelangten vom Bahnhof durch ein einflügeliges Tor mit zwei Ziegelmauerpfeilern in den Fürstlichen Park und hatten so einen direkten Zugang zum Landhaus. Dank einer Blickachse konnten sie bereits bei ihrer Ankunft den *Kaiserstuhl* sehen.

Trotz der anfänglich regen Nutzung durch das Fürstenhaus konnten weder die Bahnstrecke Meßkirch-Mengen noch die Verbindung von Krauchenwies nach Sigmaringen die wirtschaftlichen Erwartungen jemals erfüllen. Jahrelangem Gerüchten über die Stilllegung der beiden Strecken folgte im Jahr 1969 das tatsächliche Aus.

CORINNA KNOBLOCH

Verwaltungsgebäude des Bahnhofs Krauchenwies, 1871.

Vorlage: Landesarchiv StAS KXVIII/9 b





Wappen der hohenzollerischen Fürsten und Grafen Karl, Karl Anton und Karl I. und deren Ehefrauen Antoinette Murat, Josephine von Baden und Anna von Baden als Teil des Wappenfrieses im Sigmaringer Prinzenbau.
Aufnahme: Peter Stratmann, Staatsarchiv Sigmaringen

Von Baden zu Baden

Der Wappenfries von 1848/49 im Einschreibezimmer des Sigmaringer Prinzenbaus

Die Revolution hatte sein Land ergriffen. Am 27. August 1848 hatte sein Vater abgedankt. Dadurch wurde Karl Anton im Alter von 37 Jahren Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen. Als ein *unbedingter Gegner des konstitutionellen Prinzips*, wie er sich 1840 bezeichnet hatte, musste er seine Legitimation in der dynastischen Erbfolge und in der Besitz- und Herrschaftskontinuität seiner Familie sehen. Und das zeigte er auch bildlich.

In seinem gerade fertig gestellten Palais in Sigmaringen, dem Neuen Prinzenbau, erhielt die neugotische Holzvertäfelung des *Einschreibezimmers*, in dem sich der Besuch in ein Einschreibebuch eintrug, oben an den Wänden einen umlaufenden Wappenfries.

Über der Eingangstür prangen bis heute die Wappen Karl Antons und seiner Gemahlin Josephine von Baden, verbunden durch ein Schriftband mit Karl Antons Geburtsjahr und dem Heiratsjahr 1834. Ein Schriftband unter dem Wappen nennt dezidiert den souveränen Fürsten: *carl anton joach[im] souv[eräner] fürst v[on] hoh[en]z[ollern]-si[gmaringen]*. Sein Wappen besteht aus weiß-schwarz geviertem Herzschild und vier Feldern im Hauptschild mit den Wappen der Grafschaft Sigmaringen, der Burggrafenschaft Nürnberg (seit 1695 durften die

schwäbischen Hohenzollern mit Zustimmung der stammverwandten Kurfürsten von Brandenburg den Titel eines Burggrafen von Nürnberg führen), der Grafschaft Veringen und der Herrschaft Haigerloch. Beim Veringer Wappen unterlief allerdings ein heraldischer Fehler. Denn im 13. Jahrhundert hatten sich die miteinander verwandten Grafen von Veringen, von Nellenburg und von Württemberg, die alle im Wappen drei Hirschstangen führten, darauf geeinigt, dass die württembergischen Hirschstangen schwarz, die nellenburgischen blau und die veringischen rot sein sollten. Im Wappen Karl Antons wären also rote Hirschstangen zu erwarten.

Im Wappenfries folgen gegen den Uhrzeigersinn in zehn Generationen die hohenzollerischen Vorfahren Karl Antons im Mannesstamm mit den jeweiligen Ehefrauen, soweit diese Stammütter des Hauses waren. Zunächst die Eltern Karl Antons: Fürst Karl und dessen erste Frau Antoinette Murat, eine Nichte von Napoleons Schwager Joachim Murat. Napoleon hatte die Gastwirtstochter Antoinette im Vorfeld der Hochzeit eigens zur Prinzessin erhoben. So ist es nicht verwunderlich, dass der Herzschild ihres Wappens den Adler Napoleons zeigt.

Das letzte Paar, das in dem Wappenfries aufgenommen wurde, platziert neben den Wappen Karl Antons und Josephines, war Graf Karl I. und dessen Frau Anna Markgräfin von Baden-Durlach. Im Unterschied zu allen anderen findet auf dem Schriftband unter Karls Wappen eine territoriale Erwähnung: *carl I. graf von zollern. 1535 bel[ehnt] m[it] s[igmaringen]*. Durch die Belehnung hatte Karl die Grafschaft Sigmaringen in den Besitz der Hohenzollern gebracht.

So schließt sich für den Betrachter der Kreis. Über dreihundert Jahre, von Karl bis Karl Anton, war Sigmaringen im Besitz der Hohenzollern, und der erste Hohenzoller in Sigmaringen war wie Karl Anton mit einer Badenerin verheiratet gewesen.

Karl Anton sollte der letzte Fürst von Hohenzollern sein, der über Sigmaringen herrschte. Im Jahr 1850 trat er als Folge der Revolution sein Land an den König von Preußen ab.

Im Prinzenbau ist heute das Staatsarchiv Sigmaringen untergebracht. Bei öffentlichen Führungen wird auch das ehemalige Einschreibezimmer besichtigt.

VOLKER TRUGENBERGER



„Klinge heller Jubel in das ganze Land hinaus“

Gedenken an 100 Jahre Mediatisierung in Freudenberg

Das schönste Land in Deutschlands Gau'n, das ist mein Badner Land ... – diese Hymne erklingt bei unzähligen Anlässen im nördlichen Main-Tauber-Kreis. Auch wenn die Gebiete an Main und Tauber erst durch die Mediatisierung 1806 an das Großherzogtum Baden kamen, so entstand doch sehr schnell ein Zugehörigkeitsgefühl zum neuen Souverän. Ein steingewordenes Beispiel dafür findet sich an der in den Jahren 1906–1907 erbauten Brücke über den Main, die das (neu-)badische Freudenberg mit dem (neu-)bayrischen Kirschfurt/Collenberg verbindet. Der 1901 mit Staatsvertrag zwischen dem Königreich Bayern und dem Großherzogtum Baden vereinbarte Ausbau der Eisenbahnlinie Miltenberg-Wertheim führte größtenteils über bayrisches Territorium. Der Bahnhof für die links-mainische Stadt Freudenberg und ihr Hinterland befand sich dadurch auf dem rechten Mainufer. Kirschfurt, bis dahin kein Verkehrsort, sondern ein von vier Bauern, einem Schäfer und einem Forstgehilfen bewohnter Hof, sollte nun Bahnstation werden. Und damit die Freudenberger besser zum Bahnhof

kommen konnten, wurde die bisherige Fährverbindung durch eine auf fünf Pfeilern ruhende steinerne Brücke ersetzt.

Just zu dieser Zeit jährte sich die Zugehörigkeit Freudenbergs zum Großherzogtum Baden zum 100sten Mal und der Gemeinderat beschloss, dieses denkwürdige Ereignis mit dem für die Stadtgeschichte so bedeutsamen Brückenbau zu verbinden. Ein Gedenkstein sollte am Brückenwiderlager auf Freudenberger Seite angebracht werden. Ob Bürgermeister Stapf selbst die Idee zum Entwurf hatte, ein Gemeinderat oder Ratschreiber Beck, lässt sich den Akten im Stadtarchiv heute nicht mehr entnehmen. Jedenfalls wurden die Bildhauer Pius und Adolf Wild aus dem benachbarten Reistenhausen mit der Anfertigung einer entsprechenden Sandsteinplatte beauftragt. Die dafür kalkulierten Kosten von 150 Mark wurden von ihnen allerdings durch das harte Freudenberger Material sowie 100 Buchstaben Schrift um 30 Mark überschritten. Der ursprünglich vorgesehene weichere Miltenberger Sandstein wäre nämlich leichter zu bearbeiten gewesen,

Bis zu ihrer Zerstörung im zweiten Weltkrieg überspannte die Brücke in sechs Bögen den Main. Vorlage: Landesarchiv StAWt A 60 Nr. 59 Foto: Richard Müssig

Nur leicht beschädigt ist der Gedenkstein noch heute am linksmainischen Widerlager der Brücke zu sehen. Vorlage: privat



zudem musste die Platte wegen des dreidimensionalen Motivs dicker als geplant angelegt werden.

Die feierliche Einsetzung des Gedenksteins erfolgte am 1. Dezember 1906. Man hatte dazu nicht nur die Freudenberger Einwohner und die am Bau der Brücke beteiligten Arbeiter der Mannheimer Firma Grün & Bilfinger AG eingeladen, sondern auch Vertreter badischer Behörden. Eine auf Pergament geschriebene Urkunde mit Informationen zur Stadt, der Staatsvertrag über den Eisenbahnbau, eine Kollektion aktueller Münzen sowie verschiedene Tageszeitungen wurden mit dem Gedenkstein eingemauert, damit dieser *Zeugnis ablege, von dem Geist der gegenseitigen Liebe, Hochachtung und Eintracht zwischen den beiden Staaten Baden und Bayern und deren aufwärts strebenden tatkräftigen Bürgerschaft. Die Urkunde schließt mit dem Wunsch: Nun klinge heller Jubel in das ganze Land hinaus, Gott schütze unseren Fürsten, mit ihm sein ganzes Haus.*

CLAUDIA WIELAND

Polizeioffizier und Förderer des Sports

Oberst Erich Blankenhorn (1878–1963)

Eine *Demokratie ohne Demokraten*, so bezeichneten schon Zeitgenossen die Republik von Weimar. Doch mangelte es dem neuen Staatsgebilde nicht nur an demokratischen Akteuren, sondern im gleichen Maße an demokratischen Institutionen. Wesentliche Bereiche der politischen Daseinsvorsorge – Verwaltung, Justiz, Parteien, Militär – verharrten in den obrigkeitlichen Denkmustern des wilhelminischen Kaiserreichs, sehnten die vermeintlich geordneten Verhältnisse der Vorkriegszeit herbei und verhielten sich entsprechend distanziert zum neuen Verfassungsstaat. Nur wenige Personen an entscheidenden Positionen waren bereit, an seiner Konsolidierung mitzuarbeiten. Dazu zählte sicherlich Erich Blankenhorn.

Der am 14. März 1878 in Karlsruhe als Sohn des Weingutsbesitzers und Gründers des Önologischen Instituts der Universität Karlsruhe Adolph Blankenhorn Geborene hatte nach seinem Abitur die Offizierslaufbahn beim Leibdragoner-Regiment in Karlsruhe eingeschlagen. Im 1. Weltkrieg in verschiedenen Generalstäben tätig, wurde Major Blankenhorn nach Kriegsende von der neuen Staatsregierung mit dem Aufbau einer kasernierten Sicherheitspolizei beauftragt. Ihr kam die Aufgabe zu, in dem durch den Versailler Friedensvertrag weitgehend entmilitarisierten Baden die öffentliche Ruhe und Ordnung sicher zu stellen. Innerhalb kürzester Zeit gelang es ihm, aus demobilisierten Soldaten sowie aus den Mitgliedern der sich am Kriegsende gebildeten Volkwehreinheiten eine geordnete Polizeitruppe zu bilden, die in Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Müllheim und Pforzheim kaserniert wurde. Dies war die Geburtsstunde der bis heute existierenden Bereitschaftspolizei, die als Polizeiabteilung in das badische Innenministerium eingegliedert war und dem Polizeiobersten Erich Blankenhorn bis 1933 unterstand. Erste Einsätze ließen nicht lange auf sich warten. Ob beim Kapp-Putsch oder bei den oberbadischen Unruhen

in Lahr, Lörrach und anderen Orten im Jahre 1923, in Erich Blankenhorn und seiner kasernierten Sicherheitspolizei fand die badische Regierung loyale Unterstützer bei der Sicherung der demokratischen Ordnung.

Die körperliche Fitness für diese Aufgabe erhielten die Einsatzbeamten bei einem ausgedehnten Sportprogramm, das Teil ihrer Aus- und Fortbildung wurde. Blankenhorn, selbst begeisterter Sportler, wurde zum Mentor des badischen Polizeisports, initiierte die Gründung zahlreicher Polizeisportvereine, organisierte Wettkämpfe und Meisterschaften und stand ebenfalls bis 1933 an der Spitze des Badischen Polizeisportverbandes. Blankenhorn bekannte sich zur demokratischen Staatsform. Im März 1933 versuchte er, das Hissen von NS-Flaggen auf Karlsruher Dienstgebäuden zu verhindern, woraufhin er von den neuen Herren in den Ruhestand versetzt wurde.

Sein Nachlass im Staatsarchiv Freiburg enthält wichtige Quellen zur Organisationsgeschichte der badischen Polizei zwischen 1919 und 1933 sowie eine für Baden wohl einzigartige Sammlung zum Polizeisport und der Sportbewegung in der Weimarer Republik. Vor allem die knapp 1.900 Fotos geben neben dem Alltagsleben der badischen Polizei auch die politische und soziale Wirklichkeit der Weimarer Republik wieder. Besonders erwähnenswert sind dabei die Bilder von der Beerdigung des Reichspräsidenten Friedrich Ebert 1925 in Heidelberg. Der gesamte Nachlass ist nunmehr erschlossen und ist mit den digitalisierten Fotos im Online-Angebot des Landesarchivs Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg, einsehbar. (<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=10379>)

Der 1952 mit dem Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnete Erich Blankenhorn verstarb am 15. Januar 1963 in Badenweiler.

KURT HOCHSTUHL

1 | Geräteturnen der Einsatzbereitschaft Heidelberg
Vorlage: Landesarchiv StAF T1 Blankenhorn E 78
Nr. 30

2 | Beerdigung des Reichspräsidenten Ebert, Vorbeimarsch der türkischen Studentenverbindung
Vorlage: Landesarchiv StAF T1 Blankenhorn E 78
Nr. 46

3 | Volkwehrewache Karlsruhe Rüppurr, 1918/1919
Vorlage: Landesarchiv StAF T1 Blankenhorn E 79b
Nr. 166





*Verfassungstag 1929: Feier im Ehrenhof des Karlsruher Schlosses – Hoch auf die Republik
Vorlage: Landesarchiv StAF T1 Blankenhorn E 79a
Nr. 526*

Baden im Bild



Keiner hatte damit gerechnet: Am 2. April 1945 – kurz vor Kriegsende – wurde das von 1529 bis 1539 erbaute Wasserschloss Menzingen durch einen Bombenangriff fast komplett zerstört. Die heutige Ruine spiegelt nur noch rudimentär den einst erhabenen Anblick dieser baulichen Perle im Kraichgau wider.

Dass wir diesen einstmals bedeutenden Bau der Renaissancebaukunst nördlich der Alpen zumindest auf mehreren schwarz-weiß Fotos betrachten können, verdanken wir dem am 1. Juli 1869 in Karlsruhe geborenen Hoffotografen Wilhelm Kratt. Während die meisten seiner Kollegen ihr Auskommen in der Porträtfotografie fanden, widmete sich Kratt der erheblich mühevolleren sowie wirtschaftlich riskanten Tätigkeit als Reisefotograf mit dem Schwerpunkt Kunstdenkmäler.

Wilhelm Kratt bereiste vor allem das badische und schwäbische Franken, fotografierte Bauten in der Region Bruchsal und Bretten, machte mehrfach Station im Tauber-Kreis und kam sogar bis in das badische Bodenseegebiet – bepackt mit Kameras und mehreren Kilogramm schweren, leicht zerbrechlichen Fotoglasplatten. Seine Heimatstadt Karlsruhe dokumentierte er mit über 500 Aufnahmen. Für die Reihe *Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden* steuerte Kratt zahlreiche Abbildungen bei.

90 Prozent seiner Fotografien hatte Kratt auf Vorrat produziert – in der Hoffnung, aus seinem bis 1934 auf circa 12.000 Glasplatten angewachsenen Fundus für seine Auftraggeber rasch die gewünschten Aufnahmen bereitstellen zu können.

Seit 1934 verkaufte Kratt in mehrere Raten seine Fotoglasplattensammlung an den badischen Staat. Nach seinem Tod 1949 erfolgten Restverkäufe durch seine Witwe. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs bilden die Aufnahmen nun eine einzigartige Dokumentation von historisch bedeutsamen Bauwerken im Oberrheingebiet.

In den folgenden Jahrzehnten nutzte die Denkmalpflege diesen Fundus. 2008 übergab das Regierungspräsidium Karlsruhe Referat Denkmalpflege die knapp 9000 Fotoglasplatten an das Generallandesarchiv Karlsruhe. Die Aufnahmen wurden – finanziert durch die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg – digitalisiert, archivgerecht verpackt und verzeichnet (Bestand 498-1). Über das Internetangebot (<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=22964>) des Landesarchivs können diese Aufnahmen von jedermann eingesehen und gegebenenfalls Reproduktionen bestellt werden.

JÜRGEN TREFFEISEN

1 | Westlicher Gartenpavillon („Ovalzimmer“) beim Schloss Karlsruhe, im 2. Weltkrieg zerstört.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 498-1 Nr. 527

2 | Marktplatz in Karlsruhe, um 1910.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 498-1 Nr. 558

3 | „Klein-Venedig“ in Bruchsal, um 1910, im 2. Weltkrieg zerstört.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 498-1 Nr. 6097

4 | Wasserschloss Menzingen, 1912, im 2. Weltkrieg stark beschädigt, heute Ruine.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 498-1 Nr. 316

5 | Vorburggasse in Meersburg, 1912.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 498-1 Nr. 3062



2



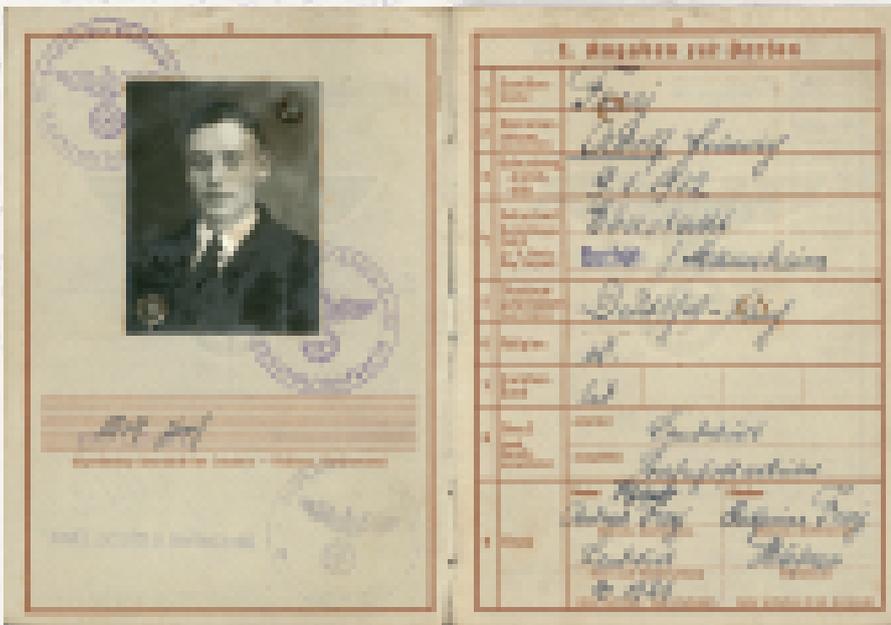
3



4



5



Wehrpass von Adolf Heinrich Frey 1939 aus der Spruchkammerakte.
Vorlage: Landesarchiv GLAK 465 a/63 Nr. 11/1902

Nationalsozialismus in der Provinz: der Fall Adolf Heinrich Frey

In voller Verantwortung meines Amtes als Ortsgruppenleiter der NSDAP habe ich hier an diesem Tag meine Pflicht erfüllt, nach meinem Ermessen. Ich wäre ein elender Jämmerling, ja Feigling gewesen, hätte ich hier in diesem Fall mich vor der Verantwortung gedrückt und nicht den ganzen Kerl gezeigt. Ich betone, mein Kreisleiter, dass ich diese Tat, so lange ich lebe, niemals bereue.

Diese Worte schrieb der NS-Ortsgruppenleiter von Eberstadt, Adolf Heinrich Frey, am 14. November 1938 seinem Kreisleiter in Buchen, Adalbert Ullmer. Am Morgen des 10. November war er mit seinen Genossen durch Eberstadt gezogen, um die Juden zu schikanieren und zusammenzutreiben. Er berief sich dabei auf eine Weisung des Kreisleiters. Ullmer hatte Frey ermächtigt, mit den Juden zu machen, was er wolle, *nur dürfe es zu keinem Hausbrand und zu keinen Plünderungen kommen*. Als Frey zum Haus von Susanna Stern kam, weigerte sich die 81-Jährige mitzukommen. Frey griff zu seiner Pistole und feuerte gezielt drei tödliche Schüsse ab. Er verständigte

selbst die Gendarmerie, gab die Tat unumwunden zu – und wurde auf freiem Fuß belassen. Die Staatsanwaltschaft Mosbach strengte ein Verfahren an, welches das oberste Parteigericht der NSDAP an sich zog und im Dezember 1938 niederschlug. Im August 1946 wurden die Ermittlungen neu aufgenommen, doch hatte sich Frey im Frühjahr 1945 aus Eberstadt abgesetzt und blieb unauffindbar. Nach sechs Jahren auf der Flucht nahm er sich am 1. Juli 1951 das Leben.

Im Generallandesarchiv Karlsruhe ist das zitierte Selbstbeichtigungsschreiben nicht etwa in den Akten der Staatsanwaltschaft Mosbach oder in den Unterlagen zu dem gegen Frey in Abwesenheit geführten Spruchkammerverfahren überliefert, sondern im Bestand 465 c Document Center. Es handelt sich um Material der NSDAP und ihrer Nebenorganisationen, das 1945 in amerikanische Hände gefallen war. Der Bestand 465 c ist mit 23.000 Akten auf 170 Regalmetern bundesweit einer der größten seiner Art. Das brisante Schriftstück war

darin lange verborgen, weil es in *vor-archivischer* Zeit falsch einsortiert und unzureichend erfasst worden war. Erst die Konversion des Findmittels für die Online-Stellung machte es auffindbar.

Der Fall Frey zeigt, dass die Aktionen der Reichspogromnacht nicht spontan waren. Dass manche Parteigenossen selbst vor schwersten Gewalttaten nicht zurückschreckten, ist kein Widerspruch dazu. Zudem wird deutlich, dass sich die oberen Parteichargen mit offenen Mordaktionen 1938 noch schwer taten – nicht, weil sie diese verurteilt hätten, sondern weil sie sich der Wirkung auf die Bevölkerung nicht sicher waren. Dass – nicht nur – in Eberstadt kein Anlass zu wirklicher Sorge bestand, zeigt das Ausbleiben öffentlich geäußerter Empörung, sei es aus Angst, aus Gleichgültigkeit oder aus heimlicher Zustimmung. Die Überlieferung erweckt auch Erschrecken darüber, wie korrekt Justiz und Polizei arbeiteten und dadurch der NS-Tötungsmaschinerie den Schmierstoff lieferten.

MARTIN STINGL

„... auch im religiösen Bereich weittragende Folgen ...“

Die Haltung der katholischen Amtskirche in Baden zur Bildung eines Südweststaates

Bereits im Sommer 1948, als erste Gespräche über eine mögliche Vereinigung der Nachkriegsländer Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern geführt wurden, beschäftigte man sich im Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg intensiv mit möglichen Auswirkungen auf die Erzdiözese Freiburg. Die territoriale Ausdehnung des Erzbistums entsprach weitgehend der Fläche des alten Landes Baden. Die katholische Kirche hatte sich mit dem badischen Staat vertraglich arrangiert und war damit im großen Ganzen zufrieden. Durch die Aufteilung in Nord- und Südbaden durch die Besatzungsmächte erstreckte sich der badische Teil der Erzdiözese über zwei Länder. Eine Wiedervereinigung der beiden Landesteile lag daher im grundsätzlichen Interesse der badischen Amtskirche.

Außerdem sahen viele Geistliche der Erzdiözese Freiburg, allen voran Erzbischof Wendelin Rauch, durch eine Länderneugliederung die Fortexistenz des eigenen Bistums infrage gestellt. Mit einem neuen Staat, so die Befürchtung, würden auch die Kirchenverträge, vor allem das *Badische Konkordat* von 1932, neu verhandelt. So gab es starke Bedenken, zukünftig schlechter gestellt zu werden, vor allem, da der Südweststaat mehrheitlich protestantisch geprägt sein würde. Die katholische Amtskirche in Baden hatte Angst, in eine Minderheitensituation zu geraten. Die Erfahrungen aus dem badischen Kulturkampf in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkten immer noch stark nach. Obwohl die Katholiken damals die Mehrheit in Baden gestellt hatten, waren sie massiven Restriktionen und Einschränkungen durch die protestantisch-liberal geprägte Regierung ausgesetzt gewesen. Und dass Reinhold Maier, Ministerpräsident von Württemberg-Baden, evangelischer FDP-Politiker und darüber hinaus auch noch Freimaurer, einer der führenden Befürworter der Südweststaatidee war, löste bei vielen katholischen Geistlichen Unbehagen aus. Da half es auch nicht, dass der andere herausragende Kämpfer

für den Südweststaat der katholische CDU-Politiker Gebhard Müller war, der beste Beziehungen zum Rottenburger Bischof unterhielt.

Viele hohe Würdenträger der Erzdiözese Freiburg positionierten sich klar. Sie setzten sich für die Wiederherstellung des Landes Baden in seinen alten Grenzen ein und lehnten die Gründung eines Südweststaates ab. Der Bischof der Diözese Rottenburg, Carl-Joseph Leiprecht, verhielt sich eher neutral und hielt seinen Klerus mit Erfolg zur selben Haltung an.

Die Gegner des Südweststaates um Staatspräsident Leo Wohleb in Baden nutzten das konfessionelle Moment und das Netzwerk der katholischen Priester der Erzdiözese für ihre Propaganda. Vor allem in Nordbaden wurden mit Pfarrern und katholischen Laien Veranstaltungen abgehalten, bei denen für

die Wiederherstellung der alten Länder geworben wurde.

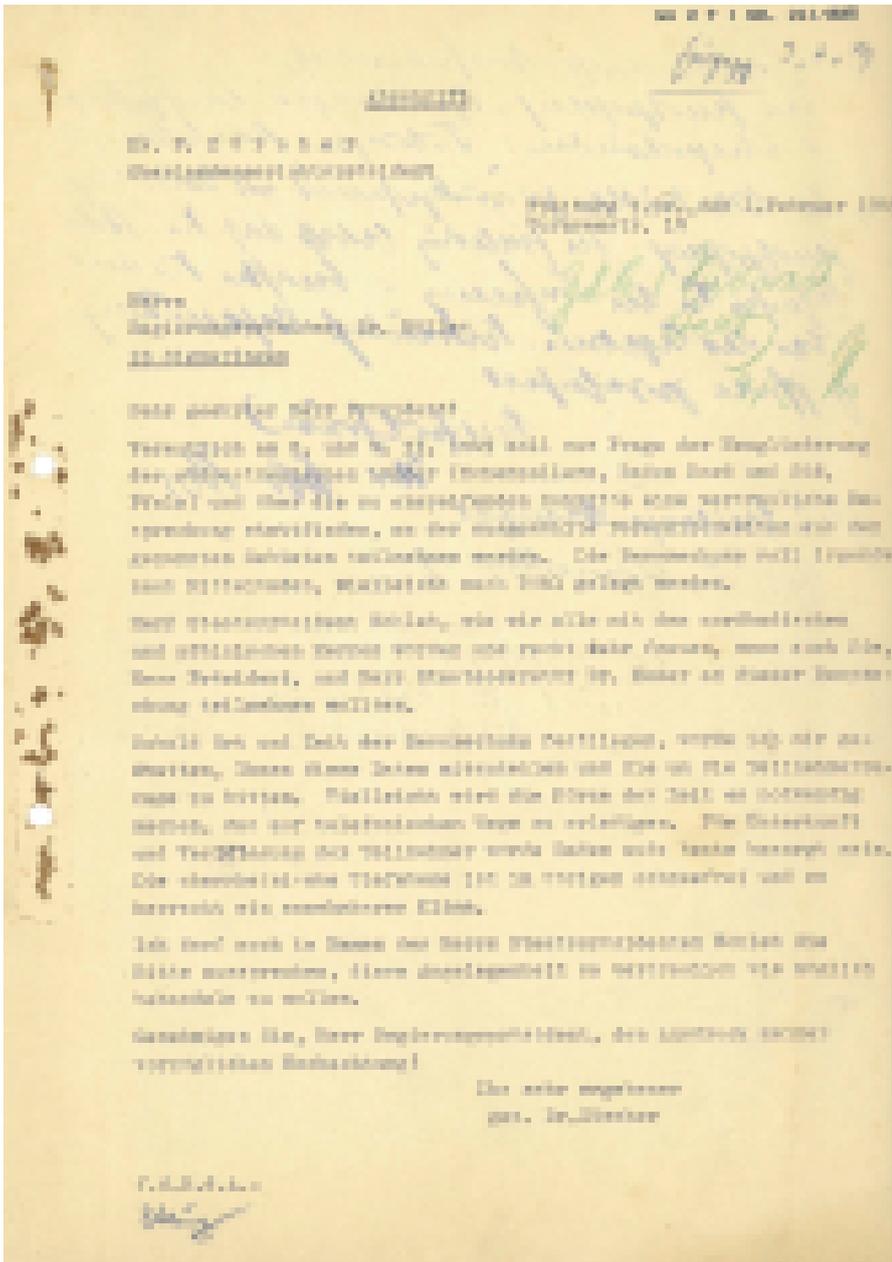
Erzbischof Wendelin Rauch hielt sich einige Zeit zurück. Schließlich sprach er sich aber doch öffentlich für die Wiederherstellung des Landes Baden aus, betonte aber, dass dies seine private Meinung sei. Allerdings wurde diese Erklärung im *St. Konradsblatt* am Tag der Volksbefragung im September 1950 abgedruckt. Und unmittelbar vor der entscheidenden Volksabstimmung im Dezember 1951 wurde die Position des Erzbischofs nochmals veröffentlicht, der *auch im religiösen Bereich weittragende Folgen* voraussah. Daher verwundert es nicht, dass bei der Volksabstimmung die Bürger in vielen katholischen Gebieten Badens meist mehrheitlich für die Wiederherstellung der alten Länder votierten.

TOBIAS WÖHRLE

Da die CDU als stärkste Kraft von Reinhold Maier nicht an der Regierungskoalition beteiligt worden war, war das Verhältnis zwischen der katholischen Amtskirche und der ersten Regierung des Südweststaates eher angespannt. Bei der Amtseinsetzung des ersten südbadischen Regierungspräsidenten Ende Oktober 1952 tauchte zur Überraschung vieler Erzbischof Rauch unangemeldet auf, nahm neben dem Regierungschef Platz und ging somit demonstrativ auf Maier zu.

Vorlage: Landesarchiv StAF W 134 Nr. 022198a





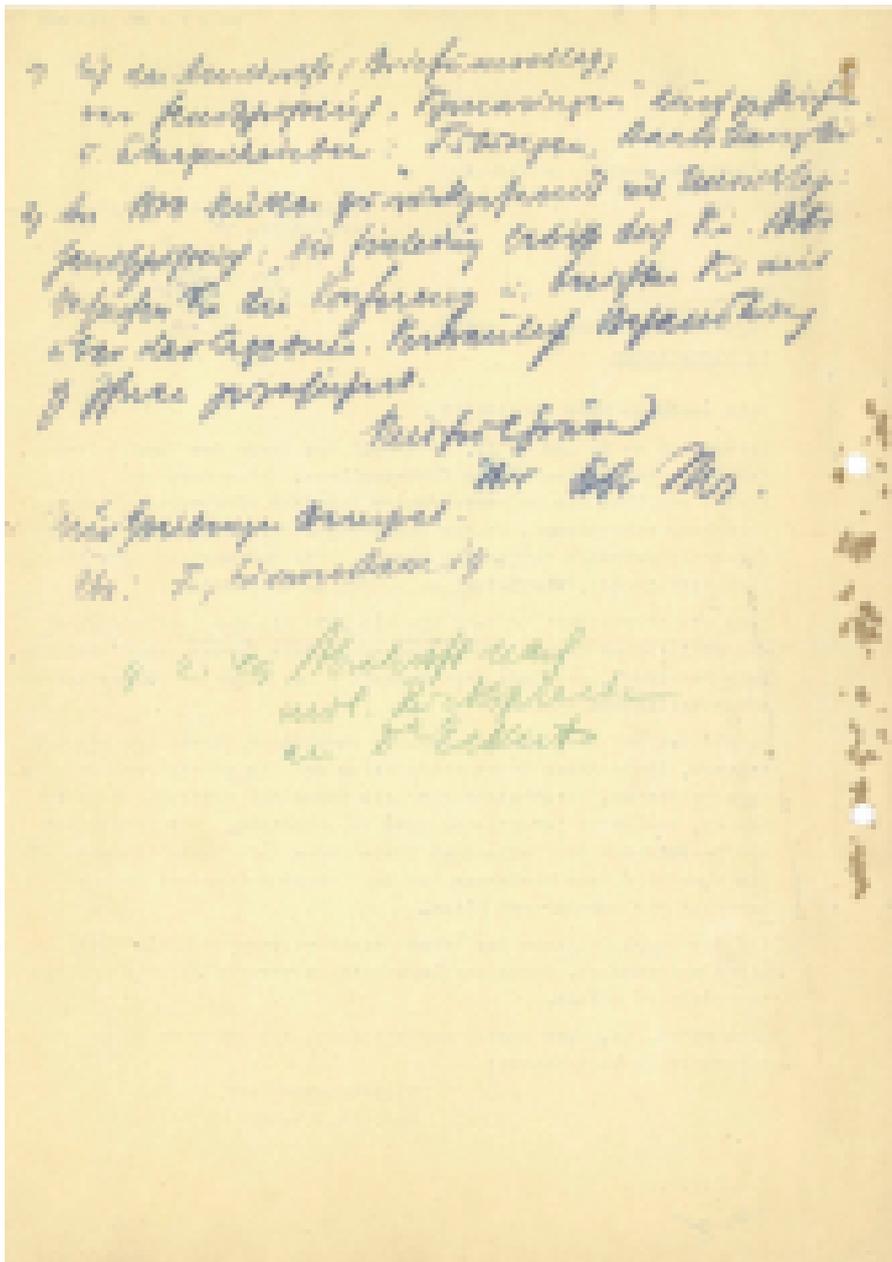
Dumm gelaufen!

Als Baden um Hohenzollern warb oder wenn eine falsche Adresse peinlich wird

Die Umbrüche der Nachkriegszeit hatten in den Ländern der alliierten Besatzungszonen nicht nur Veränderungen in der politischen Landschaft, sondern auch im Bereich der regionalen Verwaltungsgliederung nach sich gezogen. So war in der französischen Zone das preußische Hohenzollern mit seinen beiden Landkreisen Hechingen und Sigmaringen im Oktober 1945 im Land Württemberg-Hohenzollern aufgegangen und der ehemals preußische Regierungsbezirk am 15. März 1946 offi-

ziell aufgelöst worden. Die Stadt Sigmaringen hatte damit ihren Status als Sitz eines Regierungspräsidenten verloren. Nur im Bereich der kommunalen Selbstverwaltung hatte mit dem so genannten Landesausschuss ein Relikt aus der preußischen Zeit überdauern können. Diesem Landesausschuss standen ein Landeshauptmann von Hohenzollern und sein Stellvertreter vor. Letzterer hieß Egon Müller und war im Hauptberuf Bürgermeister von Sigmaringen.

Für Außenstehende waren diese verwaltungstechnischen Sonderregelungen in der Provinz kaum noch zu durchschauen. So erging es auch dem Freiburger Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Paul Zürcher, CDU. Dieser hatte am 1. Februar 1949 im Auftrag seines Parteifreunds, des (süd-)badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb, an den *Herrn Regierungspräsidenten Dr. Müller in Sigmaringen* eine Einladung zu einer *vertraulichen* Besprechung über die zwischen Württembergern und Badenern



In den Akten der Tübinger Staatskanzlei erhaltene Abschrift des Einladungsschreibens mit Notizen des Staatspräsidenten Dr. Gebhard Müller. Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 2 T 1 Nr. 241, Bl. 5

höchst umstrittene Frage der Neugliederung der südwestdeutschen Länder verschickt. Während Zürcher als Adressaten den stellvertretenden Landeshauptmann von Hohenzollern im Sinn hatte, glaubte ein aufmerksamer Postbeamter angesichts der nicht korrekten Titulaturen *Regierungspräsident* und *Dr.* einen Irrläufer vor sich zu haben. Folglich strich er das *Sigmaringen* auf dem Briefumschlag und setzte handschriftlich *Tübingen, Staatskanzlei* hinzu. Prompt landete das konspirative Schreiben auf dem Schreibtisch von Dr. Gebhard Müller (CDU), dem Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern. Wenige Tage später gelangte der Brief durch eine Indiskretion auch noch an die Presse.

Das Treffen sollte am 18. Februar auf Burg Windeck bei Bühl tatsächlich stattfinden, wenn auch nicht mehr geheim und ohne die ursprünglich vorgesehenen Vertreter aus der Pfalz. Aus Hohenzollern war lediglich ein Verwaltungsbeamter als Beobachter zugegen. Diesem stellte Wohleb in Aussicht, dass Hohenzollern im Falle eines Anschlusses an Baden *seine Freiheit* wieder erlangen werde. Staatspräsident Müller verwahrte sich daraufhin in einem offenen Brief an Wohleb gegen den *unerträglichen Eingriff* des badischen Regierungschefs, der die hohenzollerischen Beamten zu einer schweren Pflichtwidrigkeit aufgefordert hätte. Wohleb konterte, dass es doch *zweifellos ungewöhnlich* sei, *aus einer durch Bruch des Briefgeheimnisses*

erlangten Kenntnis politisches Kapital zu schlagen. Das Treffen sei rein privater Natur gewesen, bei dem *befreundete Politiker und Privatleute verschiedener Parteizugehörigkeit es für richtig hielten, zusammenzukommen, um die ihnen ganz besonders am Herzen liegenden Fragen zu besprechen.*

Das Ende der Geschichte ist bekannt. Wohlebs *altmodisches Intrigantenstück*, wie es in einer Glosse der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 10. März 1949 hieß, blieb wie alle seine späteren Initiativen gegen die Bildung des Südweststaats ohne Erfolg. Seiner persönlichen Freundschaft mit Gebhard Müller tat die Affäre allerdings keinen Abbruch.

FRANZ-JOSEF ZIWES



Der Erweiterungsbau des Generallandesarchivs.
Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe

Transparent – offen – einladend

Erweiterungsbau des Generallandesarchivs Karlsruhe wird im November eröffnet

Noch sind die Handwerker auf der Baustelle unterwegs: Maler und Schreiner arbeiten auf Hochtouren im Inneren des neuen Erweiterungsbaus des Generallandesarchivs Karlsruhe. Die Arbeiten an den Außenanlagen sollen bis zum Sommer abgeschlossen sein. Bis dahin wird auch eine Brücke den Erweiterungsbau mit dem Archivgebäude von 1904/05 verbinden. Der Bezug der neuen Räumlichkeiten kann dann beginnen. Der Zeitplan steht: Für November 2011 ist die feierliche Einweihung des Erweiterungsbaus geplant.

Doch schon jetzt zeichnet sich ab: Der von dem Stuttgarter Architekturbüro Auer + Weber + Assoziierte entworfene Erweiterungsbau des Generallandesarchivs setzt deutliche Akzente. Dem Besucher präsentiert sich der Neubau als offenes, einladendes Gebäude. Eine breite Glasfassade gewährt dem Besucher, aber auch den vorbeigehenden Passanten erste Einblicke in den neuen Öffentlichkeitsbereich des Generallan-

desarchivs. Das Foyer dient als variable Ausstellungsfläche. Eine klimatisierte Spezialvitrine macht auch die Präsentation wertvoller Exponate möglich. Zwei angrenzende Seminarräume – mit moderner Präsentationstechnik ausgestattet – bieten Platz für Vorträge, aber auch für Projektarbeit mit Schulklassen oder anderen Gruppen. Je nach Bedarf lassen sich die Räume durch bewegliche Trennwände erweitern oder verkleinern. Bei großen Veranstaltungen bietet das Foyer bis zu 200 Gästen bequeme Sitzmöglichkeiten. Hier präsentiert sich kein *verschlossenes Geheimarchiv* der Öffentlichkeit, sondern ein offenes Haus, das zur Begegnung mit der Geschichte einlädt.

Offen und transparent ist auch der Nutzungsbereich im ersten Obergeschoss gestaltet. Große Glaswände gewähren reizvolle Durchblicke in die verschiedenen Räume. Die helle Holzverkleidung verleiht den Räumen eine angenehme Atmosphäre. Immer wieder weitet sich

der Blick hinüber zum neobarocken Altbau aus dem frühen 20. Jahrhundert. Im Zentrum des Nutzungsbereichs sind die archivischen Findmittel frei aufgestellt. Nur die Repertorien zu Beständen, die noch besonderen Schutz- und Sperrfristen unterliegen, sind in einem verschlossenen Raum aufbewahrt. Der Lesesaal öffnet sich in einer großen Glasfront in den Gartenbereich hinter dem Archivbau. Für Gruppenarbeit und für Beratungsgespräche stehen spezielle Räume zur Verfügung. Der Filmlesesaal ist mit der erforderlichen Technik ausgestattet. Rechercestationen sind im Online-Zeitalter eine Selbstverständlichkeit. In den Lesesälen wurde besonderes Augenmerk auf die ergonomische und funktionale Ausstattung der einzelnen Arbeitsplätze gelegt. Die Besucher erwarten also ab November 2011 optimale Arbeitsbedingungen in den neuen Räumlichkeiten.

Doch auch *hinter den Fassaden* ändert sich einiges: Im zweiten Obergeschoss



*Noch sind die Nutzer virtuell: ab November lädt der neue Lesesaal im Generallandesarchiv Karlsruhe zum Besuch ein.
Vorlage: Auer + Weber + Assoziierte, Stuttgart*

erhalten die Werkstätten für Reprografie und Restaurierung neue Räumlichkeiten. Kurze Wege in den Lesesaal erleichtern die Arbeitsabläufe.

Und – wie könnte es in einem Archiv auch anders sein – natürlich wird sich durch den Erweiterungsbau auch die Situation im Magazinbereich grundlegend verbessern.

Im dritten Obergeschoss findet künftig in 120 Kartenschränken mit rund 1800 Schubladen die umfangreiche und wertvolle Kartensammlung des Generallandesarchivs ihren Platz. In den beiden unterirdischen Magazingeschossen werden Akten, Urkunden und Bände in fahrbaren Regalanlagen aufbewahrt. Zwei vollklimatisierte Filmmagazine garantieren optimale Lagerungsbedingungen für den umfangreichen Fotobestand des Generallandesarchivs. Der Umzug des Archivguts in die neuen Magazine startet im Frühjahr 2012. Bis dahin dürfen die Räume die erforderlichen klimatischen Voraussetzungen erfüllen.

Die Bauarbeiten im Generallandesarchiv sind dann aber noch lange nicht zu Ende. Im zweiten Bauabschnitt stehen die grundlegende Sanierung des

Nordmagazins und Umbauarbeiten im alten Hauptgebäude an. Künftig wird das Generallandesarchiv in den drei Magazin-komplexen im Neubau, im umgebauten Nordmagazin und im denkmalgeschützten Westmagazin Regalflächen im Gesamtumfang von 49 Kilometern besitzen. Die Zeit der Provisorien und Notlösungen geht dann zu Ende. Nach Abschluss der Baumaßnahmen können endlich die Außendepots an verschiedenen Stellen im Stadtbereich aufgelöst werden. Das Generallandesarchiv besitzt dann für die nächsten Jahrzehnte ausreichende Magazinkapazitäten.

Schon ab Herbst 2011 lädt das General-landesarchiv im neuen Öffentlichkeitsbereich ein zur historischen Spurensuche in seinen reichen Beständen, zum forschenden Lernen, aber auch einfach zur spannenden Begegnung mit der Geschichte.

WOLFGANG ZIMMERMANN /
JÜRGEN TREFFEISEN

Das Generallandesarchiv Karlsruhe in Zahlen

Archivgut (in Regalmetern)	36.419
Urkunden (Stück)	136.748
Karten, Pläne (Stück)	91.050
Fotos und Bilder (Stück)	201.400
Nutzertage (2010)	2778
Vorgelegte Archivalien (2010)	18.029
Schriftliche Auskünfte (2010)	1777
Abgegebene Reproduktionen (2010)	109.623

Virtuelles deutsches Urkundennetzwerk

Ein Kooperationsprojekt zur Online-Bereitstellung von Urkunden

Am 1. April 2011 startete im Landesarchiv Baden-Württemberg das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt *Virtuelles deutsches Urkundennetzwerk*. Sein Ziel ist es, eine dezentrale Forschungsumgebung für Urkunden zu schaffen, die dem Studium dieser herausragenden Quellengruppe alle Vorteile moderner Informationstechnologie zugänglich macht. Außer dem Landesarchiv Baden-Württemberg sind die Landesarchivverwaltungen von Bayern und Rheinland-Pfalz sowie die Stadtarchive von Mainz, Worms, Würzburg und Speyer und das dortige Diözesanarchiv am Projekt beteiligt. Durch die Online-Bereitstellung von Urkunden im Kontext der Erschließung tragen die Archive zur Schaffung einer breiten Quellenbasis im Internet bei, die neue Fragestellungen der historischen Wissenschaft ermöglichen soll. Der daraus zu erwartende unmittelbare Gewinn für Forschung und Lehre wird

gleichzeitig in drei Pilotprojekten untersucht, die an den Universitäten Mainz, München und Dresden angesiedelt sind. Das Institut für Historisch-Kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung an der Universität Köln entwickelt die virtuelle Arbeitsumgebung für die Urkundenpräsentation. Dabei wird die prototypische Entwicklung von Workflows angestrebt, die die sukzessive, langfristige, verteilte und kooperative Digitalisierung des gesamten deutschen Urkundenbestandes organisierbar machen.

Als Beitrag des Landesarchivs Baden-Württemberg wurden Urkundenbestände von drei überregional bedeutsamen Klöstern unterschiedlicher Observanz aus drei Archivabteilungen ausgewählt. Es handelt sich um das Prämonstratenserkloster Allerheiligen auf dem Schwarzwald, Bestand 34 im Generallandesarchiv Karlsruhe (1800 Urkunden), die heute zum Unesco-Welterbe

zählende Zisterze Maulbronn, Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 502 (1600 Urkunden), sowie das Kloster Söflingen, den ältesten Klarissenkonvent im Land, Staatsarchiv Ludwigsburg B 509 (1200 Urkunden).

Die Urkunden wurden durch den Verein ICARUS (International Centre for Archival Research, www.icar-us.eu) gescannt. Die Images sollen mit Metadaten verknüpft im Internet präsentiert werden: im Rahmen der Online-Findmittel auf der Website des Landesarchivs (www.landesarchiv-bw.de) und darüber hinaus auf der Plattform *Virtuelles deutsches Urkundennetzwerk* (www.vdu.uni-koeln.de). Dieses bildet einen Teil des länderübergreifenden Gemeinschaftsportals Monasterium (www.monasterium.net), das auch Möglichkeiten zum Mitarbeiten bietet, die von der Forschung genutzt werden sollen.

MARIA MAGDALENA RÜCKERT

Das Wasserzeichen-Informationssystem WZIS

Seit Anfang 2010 fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) für die Dauer von zwei Jahren den Aufbau eines Informationssystems für Wasserzeichen in den DFG-Handschriftenzentren mit dem Ziel, dezentrale Wasserzeichensammlungen in einer gemeinsamen Datenbank zu erschließen. Neben dem Landesarchiv Baden-Württemberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart beteiligen sich daran die Bayerische Staatsbibliothek München, die Universitätsbibliothek Leipzig sowie die Kommission für Schrift- und Buchwesen an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Eigens entwickelte Richtlinien zur Beschreibung sowie eine verbindliche hierarchische Klassifikation gewährleisten eine homogene Dateneingabe. Für die Darstellung und Recherche im Internet wird ein Online-Präsentationssystem geschaffen. Die drei am Pilotprojekt beteiligten Bibliotheken digitalisierten insgesamt ca. 12.000 neue Wasserzeichen. Teil des Projekts ist außerdem die Integration der Datenbank des Landesarchivs *Piccard-Online* (ca. 92.000 Wasserzeichen) sowie die Einbindung der noch nicht digital vorliegenden Bände der *Piccard-Findbücher* (ca. 44.000 Wasserzeichen).

Technische Grundlage ist ein Client-Server-System mit *Thin-Clients*, die sich per Remotedesktop mit dem Server verbinden. Dort starten die Bearbeiter das *Wasserzeichenstudio* (WZS), mit dem die Digitalisate eingepflegt und verzeichnet werden. Allen Erfassern steht damit die gleiche Arbeitsumgebung bei minimiertem Administrationsaufwand zur Verfügung.

Das WZS bietet die für die fachliche Verzeichnung nötigen Funktionalitäten, z.B. Klassifikation, Thesaurus und Georeferenzierung und erlaubt eine einfache Bildbearbeitung sowie die halbautomatische Vermessung der Wasserzeichen.

Das Geographische Informationssystem ermöglicht eine Darstellung mit

Kartenbild. Eine Karte der Beschreiborte von Papier kann zum Beispiel Handelswege und Verbreitung von Papieren sichtbar machen. Ein weiterer praktischer Anwendungsbereich ist die Lokalisierung der Aufbewahrungsorte der Wasserzeichen.

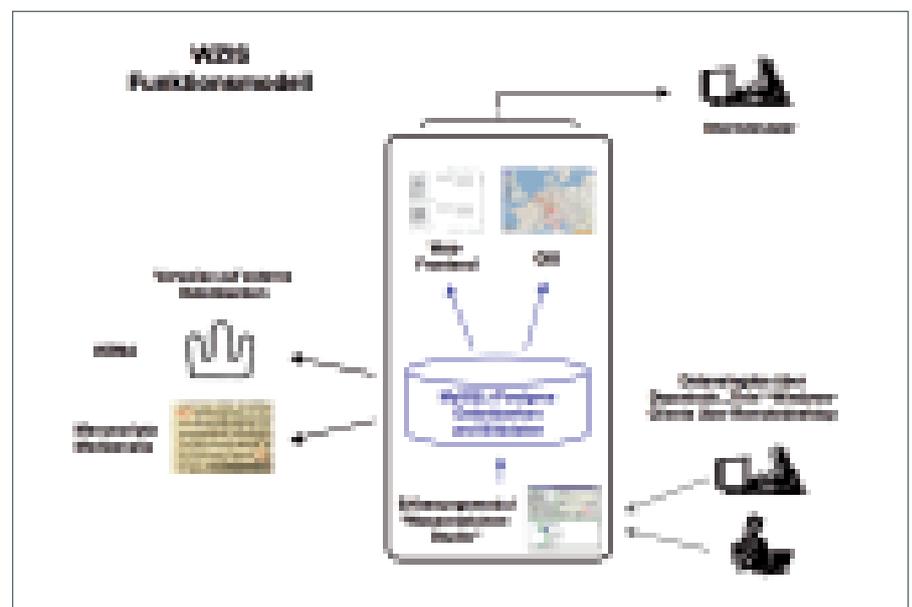
Hervorzuheben ist die Möglichkeit der externen Verlinkung: Bei den Wasserzeichen kann auf Katalogbeschreibungen oder direkt auf Pendants in anderen Datenbanken verlinkt werden, bei den verwahrenden Institutionen (z.B. Bibliotheken und Archive) auf deren Homepage.

Ende 2011 wird damit eine umfangreiche Datenbank für die Wasserzeichensuche vorliegen, die gleichzeitig allen interessierten Institutionen, in denen Wasserzeichensammlungen vorhanden sind, eine dezentrale Erfassung ihrer Sammlungen ermöglicht.

Nähere Informationen zum Projekt sind unter <http://www.landearchiv-bw.de/web/50960> zu finden.

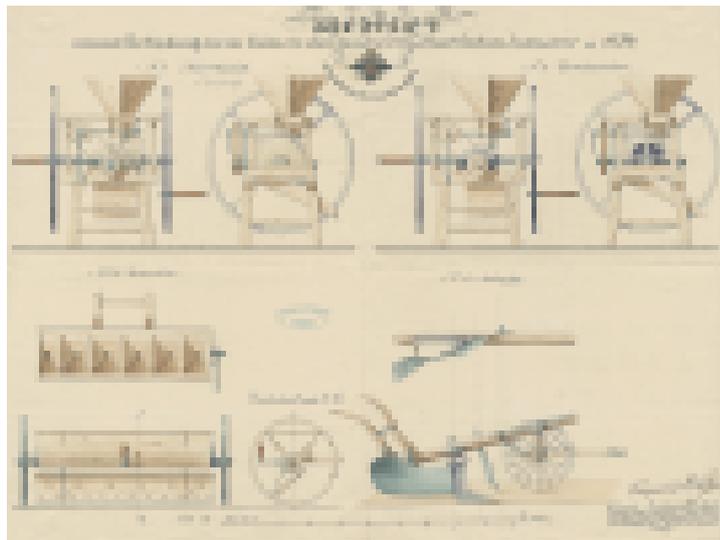
ERWIN FRAUENKNECHT /
TILO WÜTHERICH

Die WZIS Systemarchitektur
Vorlage: Landesarchiv





Brand der Hamburger Michaeliskirche 1906.
Vorlage: Landesarchiv HStAS E 40/14 Bü. 102



Kolorierte Darstellung von Erfindungen landwirtschaftlicher Geräte durch Theophil Weiss in Prag aus dem Jahr 1856.
Vorlage: Landesarchiv HStAS E 40/56 Bü. 214

Von A(bzug) bis Z(oll)

Bestände des württembergischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart vollständig erschlossen

Ein halbes Jahrhundert Verzeichnungsgeschichte findet ihren Abschluss: Seit Mitte des Jahres 2011 stehen für sämtliche Bestände des im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten, von 1806–1920 bestehenden württembergischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, seiner nachgeordneten Einrichtungen und Kommissionen sowie der württembergischen Gesandtschaften (Bestände E 40 - E 105) Online-Findmittel zur Verfügung.

Die Bestände, die insgesamt einen Umfang von gut 500 Regalmetern aufweisen, enthalten eine reichhaltige Überlieferung zur allgemeinen Außenpolitik des Königreichs Württemberg sowie zu allen sonstigen Politikfeldern, bei denen eine zwischenstaatliche Kommunikation erfolgte. Wer sich für die Entwicklung und Politik des Königreichs Württemberg interessiert, findet Akten zu den Gebietserwerbungen im Zeitalter Napoleons (Bestand E 40/11), den Beziehungen zum Deutschen Bund und seinen Mitgliedsstaaten (E 40/14), zum Deutschen Reich (E 40/16) und seinen Kolonien (E 40/17) und zu ausländischen Staaten in aller Welt (E 40/18).

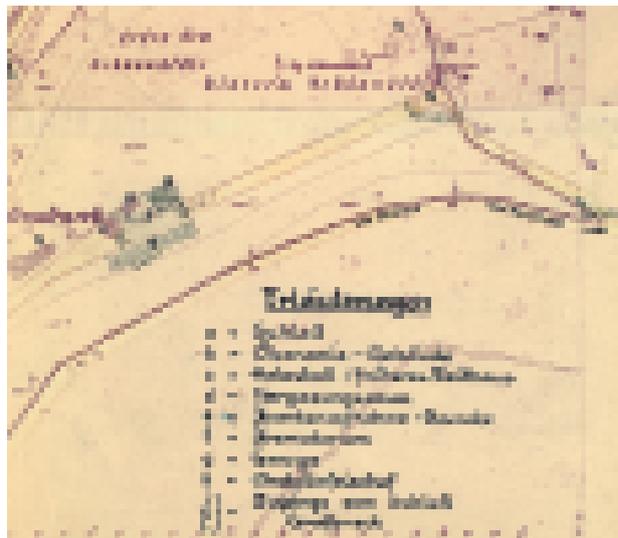
Für Familienforscher und Sozialhistoriker dürften überdies die zahlreichen Unterlagen über das Schicksal von Württembergern im Ausland interessant sein. Dazu zählen vor allem Auswanderungsakten (E 40/59), Rechtsangelegenheiten (E 40/76) oder Armenfürsorge (E 40/78). Eine umfangreiche Überlieferung zum deutschen Einigungsprozess zwischen 1866 und 1871 findet sich in den Akten zum Kriegswesen (E 40/72). Hervorzuheben ist auch das Schriftgut zu den württembergischen Gesandtschaften und Konsulaten (Bestände E 50 und E 65 – 75), das sowohl im Stuttgarter Ministerium als auch bei den jeweiligen Auslandsvertretungen selbst entstanden ist. Darüber hinaus verdienen auch die verschiedenen Ministerialkommissionen (E 63) Beachtung, die teils kurzzeitig, teils längerfristig errichtet wurden und mit speziellen Aufgabenbereichen, wie der Zensur (E 63/3) oder dem Abschluss von Staatsverträgen mit Bayern (E 63/7) und Baden (E 63/9), befasst waren. Als „Vorzeigestücke“ sind die Selektbestände zu den württembergischen Staatsverträgen (E 100 und E 105) hervorzuheben.

Die Themenvielfalt der Bestände reicht alphabetisch von *Abzug*, *Adel* oder *Auswanderung* bis *Zivilstandsurkunden* oder *Zollangelegenheiten*. Auf Grund unterschiedlicher Registraturschichten erwies sich die Klassifikation und Zuordnung der Teilbestände als überaus komplex. Neben der bestandsbezogenen Recherche nach Klassifikation empfiehlt es sich daher gerade beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, von der bestandsübergreifenden Volltextrecherche über das Internet Gebrauch zu machen. Einige Online-Findmittel enthalten Digitalisate von ausgewählten Einzelstücken, in größerem Umfang von Adelswappen und Grenzbereinigungskarten. Dem Benutzer steht ein reichhaltiger Fundus zur Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sowohl mit lokal-regionalen als auch mit weltweiten Dimensionen zur Verfügung.

JOHANNES RENZ



Fotografie des Schlosses Grafeneck aus den Prozessakten, ca. 1948.
Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 29/3 T 1 Nr. 1758



Lageplan der Tötungsanlage Grafeneck aus den Prozessakten (Ausschnitt), 1947.
Vorlage: Landesarchiv StAS Wü 29/3 T 1 Nr. 1758

Akten des Grafeneck-Prozesses zur „Euthanasie“ digitalisiert

Zu den erschütterndsten Originalquellen, die im Staatsarchiv Sigmaringen verwahrt werden, gehören die Akten des so genannten Grafeneck-Prozesses. Diese sind nunmehr digitalisiert und im Internet einsehbar. Zu den Digitalisaten gelangt man über die Internetseite des Staatsarchivs Sigmaringen (<http://www.landearchiv-bw.de/stas>) unter der Rubrik *Aktuelles des Staatsarchivs*.

Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges fingen die Nationalsozialisten an, Psychiatrie-Patienten und behinderte Menschen planmäßig zu ermorden. Damit sollte die Ideologie der *Rassehygiene* in die Tat umgesetzt werden, aber auch menschenverachtende kriegswirtschaftliche Erwägungen (*Ballast-Existenzen*) spielten eine Rolle. 1939 wurde auf dem Gelände des ehemaligen Samariterstifts Grafeneck bei Münsingen eine Tötungsanstalt zum Massenmord eingerichtet. Bei der Mordaktion fanden in einer zur Gaskammer umfunktionierten Baracke zwischen Januar und Dezember 1940 über 10000 Menschen den Tod.

Bereits 1945 begann man auf Veranlassung der alliierten Siegermächte, die

Vorgänge aufzuarbeiten, um die Verantwortlichen und Beteiligten vor Gericht stellen zu können. Die Staatsanwaltschaft stellte umfangreiches Material zusammen. Tief bewegende Aussagen von Angehörigen der Ermordeten sind in den Unterlagen enthalten. So ist in einem Brief vom 12. Juli 1945 zu lesen: *es war grauenhaft, was meine Mutter und ich seinerzeit seelisch gelitten haben und der Gedanke, was meine arme Schwester, die ja nicht geistesgestört war, noch gelitten hat, hat mich all die Jahre hindurch verfolgt, sodass ich immer wünschte, dass ihre Mörder noch einmal zur Rechenschaft gezogen werden. Alle Schuld rächt sich auf Erden ...*

Im Sommer 1949 wurde schließlich vor dem Schwurgericht Tübingen der Prozess gegen acht Personen eröffnet. Die Akten zeigen, dass das Gericht bei der Urteilsfindung mit komplizierten Fragen konfrontiert war: Wie sind *Recht* und *Unrecht*, *Täter* und *Gehilfe* sowie *Schuld* und *Unschuld* zu definieren? Wer war für die *Euthanasie* verantwortlich und wie bestraft man die Akteure eines Verbrechens, das in der deutschen Geschichte ohne Beispiel ist?

Das Gericht fällte letztendlich relativ milde Urteile. Fünf Angeklagte wurden freigesprochen. Der Hauptbeschuldigte Dr. Otto Mauthe wurde wegen *eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit in Form der Beihilfe* zu einer Gefängnisstrafe von fünf Jahren verurteilt. Zwei weitere Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen von zwei und anderthalb Jahren.

VOLKER TRUGENBERGER

Musik auf Film

Musikalien des Hohenlohe-Zentralarchivs verfilmt

Das reich verzierte Album stammt aus dem Besitz einer Langenburgischen Prinzessin oder Fürstin und enthält eine Sammlung von Liedern mit Klavierbegleitung.

Vorlage: Landesarchiv HZAN La 170 o. Nr.



Am 19. Mai 2011 brachten Kollegen des Ludwigsburger Instituts für Erhaltung 41 blaue Wannan mit einem Gesamtgewicht von 1.200 kg nach Neuenstein zurück. In nur sieben Monaten hatten die Kollegen über 30 lfd. m Musikalien Blatt um Blatt auf Film gebannt. Die vier Musikalienbestände waren verfilmt worden, um im Fall der Vernichtung der Originale durch Naturkatastrophen oder Krieg sie zumindest auf Sicherungsfilm zu erhalten. Nun können die Bestände im Lesesaal in Neuenstein wieder wie gewohnt im Original benutzt werden.

Bei den Musikalien handelt sich um Notenmaterial aus den hohenlohischen Schlössern Bartenstein, Langenburg und Öhringen. Teils sind es Noten der Hoforchester, teils Noten für kammermusikalische Aufführungen im engsten Familienkreis der Fürstenhäuser. Die Bartensteiner Musikalien enthalten beispielsweise vollständige Opernpartitu-

ren und alle Instrumental- und Gesangsstimmen in Einzelheften. Das Langenburger Archiv umfasst zahlreiche Klavierwerke, die auf dem Titelblatt mit *Charles Prince de Hohenlohe* signiert sind, denn Karl Ludwig von Hohenlohe-Langenburg (Fürst seit 1789) war ein glänzender Klavierspieler. Unter den Noten gibt es auch Kompositionen von Mitgliedern des Fürstenhauses.

Das Notenmaterial selbst überliefert weniger bekannte, aber deswegen nicht uninteressante Musikstücke. Für musikwissenschaftliche Forschungen sind Varianten wie Frühdrucke, modifizierte Abschriften oder Umarbeitungen aufschlussreich. Hierzu gehören die Harmoniemusiken, ursprünglich für Orchester geschriebene Stücke, die für eine kleinere Besetzung umgeschrieben wurden. So waren sie mit weniger Aufwand an den hohenlohischen Residenzen, die nicht immer über ein voll besetztes Orchester verfügten, aufführbar. Interes-

sant ist auch die umgekehrte Variante: Klavierstücke z.B. von Chopin als Harmoniemusik mit ganz ungewohnten Klangvarianten.

Die Musikalienbestände spiegeln die Musikpraxis der Region Hohenlohe im 18. und 19. Jahrhundert wider. Sie zeigen, welche Musikstücke hier auf Interesse stießen, welche bekannt waren und welche in welcher Variante aufgeführt wurden. Berühmt ist die Aufführung der Zauberflöte auf Schloss Bartenstein 1796, bei der Mitglieder des Fürstenhauses Gesangspartien übernahmen. Nur kurz zuvor war die 1791 komponierte Oper in Stuttgart und Mannheim aufgeführt worden. Auch sie ist für jede Instrumental- und Gesangspartie in den Bartensteiner Musikalien enthalten.

PETER SCHIFFER

Erinnerung an eine fürstliche Hochzeit

Die Menükarte von 1896

Menükarte zur Hochzeitsfeier von Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg und Alexandra von Sachsen-Coburg-Gotha 1896.
Vorlage: Landesarchiv HZAN La 95 Kasten II Fach 44 Fasz. 158

Die Menükarte, die anlässlich der Vermählung des Erbprinzen Ernst von Hohenlohe-Langenburg (1863–1950) mit Prinzessin Alexandra von Sachsen-Coburg-Gotha (1878–1942) entstanden ist, zeigt, wie reizvoll Archivgut sein kann. Die Feierlichkeiten erstreckten sich über mehrere Tage, die Trauung selbst wurde am Montag, dem 20. April 1896, in der Schlosskirche zu Coburg vollzogen. Das Programm sah auch für den folgenden Tag ein festliches Dîner vor, dessen Speisefolge auf der reich verzierten Menükarte nachzulesen ist. Die chromolithografierte Karte stammt aus dem renommierten Gothaer Verlag Carl Hellfahrt und greift mit ihren stilisierten Rocaille-Kartuschen auf die Formensprache des 18. Jahrhunderts zurück. Am unteren Bildrand halten zwei Amoretten einen roten Samtvorhang, der den Blick auf Schloss Langenburg freigibt, den Geburtsort des Bräutigams. Ein Taubenpaar, das sich zwischen den

geflügelten Wesen um einen Blumenkorb gruppiert hat, versinnbildlicht eheliche Liebe und Eintracht. Über der Szene schließt sich ein herzförmiges, reich mit Muschelwerk verziertes dreiteiliges Feld an, das im unteren Bereich die miteinander verschmolzenen Initialen des Brautpaares, A (für Alexandra) und E (für Ernst), trägt. Darüber thront ein Allianzwappen mit dem Familienwappen des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha auf der rechten und dem des Hauses Hohenlohe mit den zwei Leoparden auf der linken Seite. Zwei weitere Amoretten flankieren das Wappen, vor dem sie eine Girlande aus roten Rosen befestigen; darüber schwebt eine Krone. Eine Ansicht des Schlosses Rosenau bei Coburg, ebenfalls von einer Rocaille-Kartusche eingefasst, auf der eine weitere Taube sitzt, schließt sich nach oben an. Das Anfang des 19. Jahrhunderts im neugotischen Stil umgebaute Schloss war nicht nur der Geburtsort der Braut, sondern auch der

ihres Großvaters, des Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, dem späteren Gemahl der englischen Königin Victoria. In der Schlosskirche des Coburger Schlosses Ehrenburg, das in der letzten Kartusche abgebildet ist, fand die Trauung des künftigen Fürstenpaares zu Hohenlohe-Langenburg statt.

In ihrer künstlerischen Gestaltung erinnert die Menükarte an eine Initiale, mit der man früher in kostbaren Handschriften oder Drucken den Anfang eines Kapitels oder Textabschnitts hervorhob und verzierte. Vor allem die entlang einer Vertikalen angeordneten Bildmotive veranschaulichen die persönliche Verbindung zwischen den Brautleuten sowie die zwischen ihren Häusern. Gleichzeitig schaffen sie die opulente Rahmung für die erlesene Speisefolge dieses festlichen Diners im Rahmen der Hochzeitsfeierlichkeiten.

MARION DIEHM



„Eingang bei Gericht am 12. November 1737“

Die Verteidigungsschrift für Joseph Süß Oppenheimer

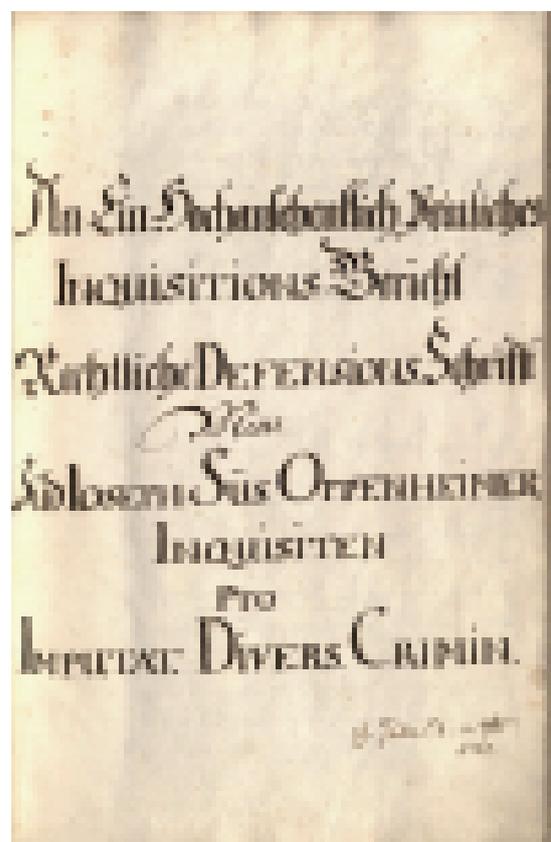
Die *Verteidigungsschrift für Jud Süß Oppenheimer*, so lautete im Frühjahr 2011 der knappe Titel zu Nummer 834 im Katalog des Aktionshauses Stargardt. Dem Landesarchiv gelang es, dieses Schlüsselstück aus dem Kriminalprozess gegen den württembergischen Finanzrat Joseph Süß Oppenheimer zu erwerben. Die Mittel dazu hatte die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg dankenswerterweise kurzfristig zur Verfügung gestellt.

Der Kriminalprozess hatte bei den Zeitgenossen höchste Aufmerksamkeit erregt. Nach dem Tod des württembergischen Herzogs Karl Alexander von Württemberg war Oppenheimer 1737 als dessen bevorzugter Ratgeber verschiedener Verbrechen angeklagt, unter offenkundigen Rechtsbrüchen zum Tode verurteilt und am 4. Februar 1738 öffentlich hingerichtet worden.

Die umfangreichen Unterlagen des Prozesses wurden seit ca. 1820 in mehreren Tranchen an das damals zuständige *Königlich Württembergische Staatsarchiv*, das heutige Hauptstaatsarchiv Stuttgart, abgegeben. Darin fehlte bisher die Verteidigungsschrift, die der Hofgerichtsadvokat und Licentiat der Rechte Michael Andreas Mögling für Joseph Süß Oppenheimer verfasst und am 11. November 1737 unterschrieben hat; überliefert war sie bislang nur als Konzept und als Abschrift in der Universitätsbibliothek Tübingen. Bei dem nun aus Privatbesitz erworbenen Stück, einem bunt marmorierten Band im Umfang von 244 Blatt Folio, handelt es sich eindeutig um die Ausfertigung, die dem Gericht vorlag. Dies geht aus dem Präsentationsvermerk auf dem Innentitel hervor, der den Eingang bei Gericht für den 12. November 1737 belegt (*Praesentatum in iudicio den 12ten novembris 1737*). Schon vom äußeren Erscheinungsbild

her ist der Band anhand seines Einbands und eines außen aufgeklebten Titelblatts als Teil der Gerichtsakten erkennbar. Mögling war die Pflichtverteidigung Joseph Süß Oppenheimers übertragen worden; einen selbst gewählten Verteidiger hatte man diesem verwehrt. Seinen Auftrag nahm der Pflichtverteidiger ernst, obwohl die Arbeit ihm seitens der Ermittlungsrichter in vielerlei Hinsicht erschwert wurde. Oppenheimer, mit dem er seit Juni 1737 verschiedene Gespräche geführt hatte, bemerkte einmal, der Hofgerichtsadvokat habe ihm *mit Eifer und Fleiß und Treue* gedient. Allerdings hätte er sich einen weitaus kämpferischen und mutigeren Verteidiger gewünscht: Mögling sei, so Oppenheimer gegen Ende des Verfahrens, *ein ehrlicher Kerl, aber blutschlechter Doktor, ja gar ein Württemberger mit Menschenfurcht*.

Die Verteidigungsschrift geht auf zahlreiche Punkte ein, in denen man gegen Oppenheimer ermittelte, ohne dass je abschließend eine Anklageschrift erstellt worden war. Schon daran zeigt sich, dass der Prozess alles andere als korrekt verlief, schon darin kündigte sich der Justizmord an, der an seinem Ende stand. Und was überaus bemerkenswert ist, aber keineswegs überrascht, sondern vielmehr bisherige Vermutungen zweifelsfrei bestätigt: Das Gericht hat sich mit der Verteidigungsschrift gar nicht auseinander gesetzt. Nirgends findet sich ein Randvermerk, nirgends auch nur eine Anstreichung. Es ist sogar davon auszugehen, dass die Schrift bewusst nicht zu den Akten des Kriminalprozesses genommen wurde. Man wollte die Gesichtspunkte, die Mögling zur Verteidigung Joseph Süß Oppenheimers zusammengestellt hatte, nicht in der Welt haben und schon gar nicht der Nachwelt überliefern. So verblieb der



Titelseite mit Eingangsvermerk des württembergischen Kriminalgerichts.

Vorlage: Landesarchiv HSTAS A 48/14

Band nach dem Verfahren vermutlich bei einem beteiligten Richter und geriet später in dessen private Hinterlassenschaft. Dafür sprechen auch einige Stücke, die vom Landesarchiv nun zusammen mit der Verteidigungsschrift erworben werden konnten und ganz besonders ein Terminkalender aus dem Jahr 1739, in dem verschiedene Gerichtstermine notiert sind. Weitere Nachforschungen zur Geschichte des Archivals werden hier ansetzen, bei der aber sicher auch manches im Dunkeln bleiben wird. Umso erfreulicher ist, dass die Schrift nun im Hauptstaatsarchiv zu den Unterlagen zurückkehren konnte, in deren Kontext sie entstanden ist. Das Landesarchiv wird sie als Digitalisat im Netz zugänglich machen.

ROBERT KRETZSCHMAR

Vom Antiquariat ins Archiv

Zwei Forstkarten des Schorndorfer Geometers Christoph Friedrich Eidenbenz von 1766

Im März 2011 bot ein Ulmer Kunstantiquariat zwei altwürttembergische Forstkarten im Internet zum Verkauf an. Kurz entschlossen nahm der Vorstand des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins die nicht alltägliche Gelegenheit wahr, die aus einem privaten Nachlass stammenden Blätter zu erwerben und sie dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart als Geschenk zu übereignen. Dort bereichern sie fortan das *Kartenselekt der herzoglichen Forste und Waldungen* aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

Die beiden kolorierten, auf Leinwand aufgezogenen Federzeichnungen sind als Inselkarten gestaltet. Sie zeigen die Thomashardt Hut, einen von 13 Distrikten des Schorndorfer Oberforsts. Sie grenzte an die Baierecker, Engelberger und Plochinger Hut sowie an den Kirchheimer Forst und lag auf den bewaldeten Höhen des Schurwaldes. Die sorgfältig gearbeiteten Blätter im Format von 84 x 51 cm und 51 x 34 cm liefern wertvolle Informationen zur Siedlungsgeschichte der Ort-

schaften Thomashardt, Hegenlohe (heute Ortsteile von Lichtenwald) und Reichenbach an der Fils. Sie gewähren überdies Einblicke in die Dreifelderwirtschaft, in die Nutzung von Wiesen und Viehweiden sowie in den einst oberhalb der Fils betriebenen Weinbau. Auch geben sie Aufschluss über frühere Wegenetze, den Verlauf von Gewässern und die Lage einzelner Mühlen. Nicht zuletzt tradieren sie die althergebrachten Flurnamen und Waldbezeichnungen.

Ihre Entstehung verdanken die Karten einer Neuvermessung und Versteinung der herrschaftlichen Kameralwälder, die in der Thomashardter Hut eine Fläche von 2.889 Morgen umfassten. Gefertigt wurde die detaillierte Bestandsaufnahme 1766 von dem Geometer Christoph Friedrich Eidenbenz (1741–1810). Der aus Münchingen stammende Schulmeisterssohn war bereits in jungen Jahren nach Schorndorf gelangt, wo er den Beruf des Zeugmachers erlernte, bald aber schon die Aufgaben eines städtischen

Feldmessers wahrnahm. Dort erstellte er 1770 einen vorzüglichen Grundriss der Oberamtsstadt sowie eine Reihe handgezeichneter Grenz- und Markungspläne. Auch außerhalb Württembergs war Eidenbenz als Landvermesser gefragt. So begegnet er 1767 in der Grafschaft Wertheim, wo er jedoch mit *ärgerlichen Reden und Injurien* gegen die dortige Landesherrschaft Aufsehen erregte. Sein gleichnamiger Sohn war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Geometer in den Oberämtern Künzelsau und Neckarsulm bei der Landesvermessung tätig.

Wie die beiden Forstkarten von 1766 in den Kunsthandel gelangten, ist nicht restlos geklärt. Fest steht jedoch, dass sie bis ins 20. Jahrhundert im Planschrank des Forstamtes Schorndorf lagen, dessen Inventarnummern auf den Rückseiten der Blätter vermerkt sind.

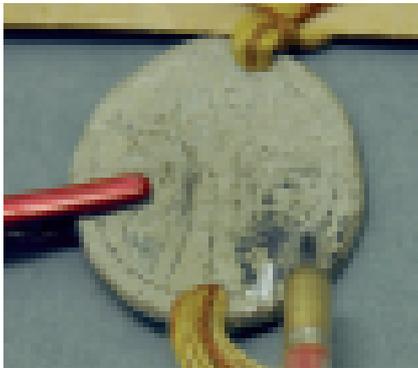
ALBRECHT ERNST

Überblickskarte der Thomashardter Hut, 1766
Vorlage: Landesarchiv HStAS N 3 Nr. 172



Bleifraß

Ein Schadensbild an Bleibullen



1



2

1 | Elektrolytisches Abtragen der Bleicarbonat-schicht: Kohlendioxid-Bläschen entweichen.

2 | Eine gereinigte und mit Schutzlack überzogene Bleibulle

Fotos: Landesarchiv

Seit dem 7. Jahrhundert siegelten die Päpste in Blei, erst 1878 wurde die Bleibulle durch den Farbstempel ersetzt. Die Verwendung von Blei als Siegelmaterial entstand aus byzantinischer Tradition und war sicherlich auch den im Süden sehr warmen Temperaturen gezollt. Bleibullen sind nicht bruchgefährdet und nicht so wärmeempfindlich wie Wachs oder Lack.

Doch auch das Blei hat einen Feind. Obwohl ein relativ edles Metall, kann es, meist begünstigt durch Beimengung unedlerer Metalle und vor allem saurer oder alkalischer Stoffe, angegriffen werden. Sehr häufig findet sich auf der Oberfläche dieser Siegel ein weißlicher Belag, der die Bulle komplett überziehen kann und eine poröse, krustige Struktur aufweist.

Der Bleifraß ist hauptsächlich auf eine unsachgemäße Lagerung sowie auf atmosphärische Einflüsse in Kombination mit Verunreinigungen des reinen Bleis mit Fremdatomen (z.B. Zink) zurückzuführen. Diese dienen als Oxidationskeime, an denen der Sauerstoff aus der Luft reagieren kann. Bei diesem Prozess entstehen Bleioxid und Bleihydroxid. Letzteres reagiert mit dem Kohlenstoff-

dioxid der Luft und bildet das basische Blei(II)-carbonat.

Schädliche Stoffe finden sich in ligninhaltigen Verpackungsmaterialien, Holzregalen mit hohem Gerbstoffanteil (z.B. Eiche) oder Möbeln, die Formaldehyd enthalten, oder auch in modernen Buchbinderklebstoffen (Polyvinylacetat), die Essigsäure ausdünsten.

Ist der Schaden noch nicht zu weit fortgeschritten, sollte die Korrosionsschicht entfernt werden, um einen zunehmenden Verlust des Siegelbildes aufzuhalten. Im schlimmsten Fall ist das Siegelbild nur noch schemenhaft zu erkennen. In diesem Fall muss die Korrosionsschicht erhalten und stabilisiert werden.

Mehrere Papsturkunden aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe, die 1246 für das Kloster Tennenbach bei Emmendingen ausgestellt wurden, wiesen einen stark ausgebildeten Bleifraßschaden auf. Da ein mechanisches Abtragen der Korrosion die Gefahr in sich birgt, die intakte Bleischicht zu verletzen, wurde die Verkrustung elektrolytisch abgetragen. Diese Technik ermöglicht ein Entfernen der Korrosion, ohne das metallische Blei anzugreifen und kann auch punktuell

eingesetzt werden. Durch zwei Elektroden (hier ein Platinstift und die Bleibulle) wird ein elektrischer Gleichstrom in eine leitfähige Flüssigkeit geleitet. Dabei löst sich das Bleicarbonat auf und gibt die noch intakte Oberfläche frei.

Zum Schutz wird das Blei abschließend mit einem Überzug aus mikrokristallinem Wachs versehen. Um ein Fortschreiten des Fraßes zu verhindern gelten auch hier die gleichen Empfehlungen wie für Papier: Verbesserung der Lagerungsbedingungen, d.h. Vermeidung von Klimaschwankungen und hoher Luftfeuchtigkeit sowie das Entfernen von schädlichem Verpackungsmaterial.

Zum Schutz sollten die Siegel in einem Siegelsäckchen aus Polyestervlies verpackt werden. Dies verhindert auch das Abziehen des Bleis auf der Urkunde. Beim Hantieren mit Bleisiegeln ist unbedingt auf das Tragen von Baumwollhandschuhen zu achten, auch Handschweiß ist ein starker Korrosionsförderer, dies gilt auch zum Schutz des Benutzers, denn metallisches Blei und seine Korrosionsprodukte sind giftig.

KERSTIN FORSTMAYER

Pläne liegen lieber plan

Eine Kooperation zwischen Generallandesarchiv und Institut für Erhaltung

Seit dem 16. Jahrhundert enthalten Akten oftmals handgezeichnete, auch überformatige Karten, Pläne und Ansichten, die gefaltet den Akten beigeheftet wurden. Im Generallandesarchiv Karlsruhe finden sich solche Akten vorzugsweise in der Bestandsgruppe *ältere Bestände* 74 bis 229. Der Bestand 229 *Spezialakten der kleineren Ämter und Orte*, von Aach im Hegau (Landkreis Konstanz) bis Zuzenhausen im Rhein-Neckar-Kreis, ist mit ca. 120 000 Aktenfaszikeln und über 1200 lfd. m. der umfangreichste des Archivs. Als Pertinenzbestand ist er eine reiche Quelle für ortsgeschichtliche und genealogische Forschungen. Da in den dazugehörigen Findmitteln Karten und Pläne in der Regel nicht ausgewiesen waren, sichtete man in den 1990er Jahren die einschlägigen Rubriken dieser Bestände und beschrieb die Pläne mit Signatur, Laufzeit, Format und Beschädigungen.

Diese Information bildete die Grundlage für die hier beschriebene Bestandserhaltungsmaßnahme in Zusammenarbeit mit dem Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut. Ab Dezember 2005 wurden systematisch alle Akten mit überformatigen und beschädigten Plänen noch einmal in Augen-

schein genommen. Gefährdete Pläne wurden entnommen, in den Akten dokumentiert und dem Institut zur Restaurierung übergeben, ungefährdete Stücke wurden im Verbund belassen.

Die Anlieferung der mit Signatur versehenen Karten und Pläne im Format A4 bis A2 beim Institut für Erhaltung von Archiv und Bibliotheksgut erfolgt in der originalen Faltung in bis zu acht Karten enthaltenden Pallien. Die Qualität des Hadernpapiers ist meist sehr gut. Die Blätter weisen die badische Aktenlochung auf und sind an den Rändern staubig.

Alle Karten werden mit einem Latexschwamm trocken gereinigt und geglättet. An manchen Tintenzeichnungen und -beschriftungen ist beginnender Tintenfraß zu erkennen. Diese Blätter werden einer wässrigen Phytatbehandlung unterzogen, um die zerstörerischen Eisenionen im Papier zu komplexieren. Brüche, Falzungen und Fehlstellen werden mit Japanpapier stabilisiert. Die behandelten, zusammengehörigen Karten und Pläne lagern plan in neuen, säurefreien Umschlägen und finden anschließend im Archiv ein neues Zuhause in Planschränken – mit Hinweis auf die korrespondierenden Akten.

Inzwischen konnten nahezu 700 Karten und Pläne in dieser Weise bearbeitet werden. Dies stellt einen erheblichen Zugewinn für die Nutzung dar. Die häufig farbigen Bauzeichnungen von Kirchen, Kirchtürmen, dazu gehörigen Pfarrhäusern, Zehntscheuern und Bürgerhäusern wirken wie kleine Kunstwerke. Noch in diesem Jahr soll das Projekt *Karten und Pläne aus Akten* mit der Bearbeitung der restlichen 250 bis 300 Pläne aus restauratorischer Sicht abgeschlossen werden. Als nächste Arbeitsschritte stehen die Neuverzeichnung und Digitalisierung der Sammlung an, um sie einem breiteren Nutzerkreis zugänglich zu machen. Die zugehörigen Akten-Titelaufnahmen, die zum Entstehungszusammenhang der Pläne hinführen, werden im Rahmen eines Retrokonversionsprogramm ebenfalls online gestellt.

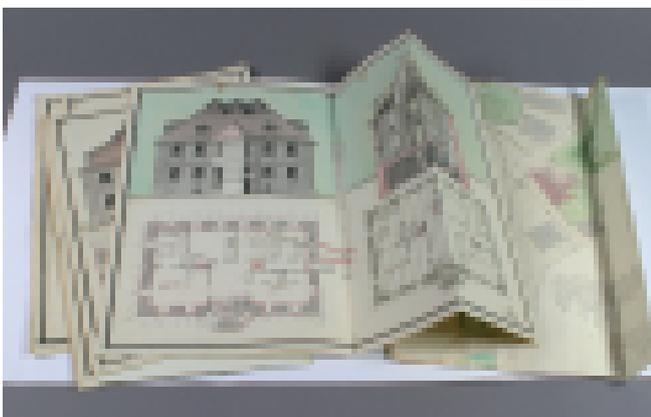
CHRISTIANA SCHEUBLE /
CORNELIA BANDOW

1 | *Gefaltete Planzeichnungen vor der Konservierung.*

2 | *Die geglätteten Pläne werden in Umschlägen aufbewahrt.*

Fotos: Landesarchiv

1



2





Aquarell (rechts) und Lithographie „Wechselfieber“
aus dem Physiognomie-Atlas
Vorlage: Universitätsarchiv Freiburg
Aufnahme: Landesarchiv

Aquarell (rechts) und Lithographie „Gelbes Fieber“
mit Tesafilm-Spuren
Vorlage: Universitätsarchiv Freiburg
Aufnahme: Landesarchiv

Carl Sandhaas, der Maler am Krankenbett

Freiburger Medizingeschichte in Ludwigsburg konserviert

Kann man Krankheiten am Gesicht des Patienten erkennen? Die romantische Medizin war davon überzeugt. Der Freiburger Professor Karl Heinrich Baumgärtner (1798–1886) wollte mit seinem 1839 erschienenen Physiognomischen Atlas ein Lehrwerk der Diagnostik entwickeln – ein damals sehr populärer Ansatz, der aber bald in einer Sackgasse endete. Für die Anfertigung der hierfür erforderlichen Krankenporträts wurde der Maler Carl Sandhaas (1801–1859) gewonnen, im Kinzigtal eine bekannte Persönlichkeit, dessen zunächst vielversprechende Künstlerkarriere bald nach diesem Auftrag nach schweren Schicksalsschlägen in Armut und Geisteskrankheit mündete.

Die Original-Aquarelle, Vorbilder für die lithographierten Tafeln des monumentalen Lehrbuch Baumgärtners, sind ein besonderer Schatz des Freiburger Universitätsarchivs. Anlässlich der 500-Jahrfeier der Universität 1957 hatte die Familie Baumgärtner sie dem Institut für Geschichte der Medizin geschenkt, von

wo aus sie im Jahr 2009 an das Archiv gelangten. Die Tafeln sind abgesehen von ihrem künstlerischen Wert herausragende Zeugnisse der Freiburger Medizin- und Universitätsgeschichte – Grund genug, sie schnell in das Landesrestaurierungsprogramm aufzunehmen.

Das ans Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut eingelieferte Konvolut bestand aus 69 Originalzeichnungen, denen die entsprechenden handkolorierten Drucktafeln der 2. Auflage des Atlases von 1842 beigelegt worden waren. Die Aquarelle zeigen Patienten der Freiburger Kliniken mit verschiedenen Fiebererkrankungen, Krankheiten des Unterleibes, der Brust, des Kopfes und Seelenstörungen. Farben und Ausdrucksstärke haben nichts von ihrer Faszination eingebüßt. Zeichnung und Druck stimmen nicht vollständig überein, die Lithographien wirken gröber.

Da alle Blätter in einer Mappe lose aufeinander lagen, waren viele an den Rändern geknickt und eingerissen. Insbesondere das saure Papier der Litho-

graphien war mürbe und verbräunt. Der wasserempfindliche Farbauftrag ist ein Risiko bei der Entsäuerung, daher wurde nur eine mechanische Festigung vorgenommen. Nach vorsichtiger Entfernung des Oberflächenstaubs wurden die Blätter an Rändern und Kanten mit Japanpapier stabilisiert und die Fehlstellen ergänzt.

Außerdem mussten an 21 Lithographien Tesafilmstreifen mit dem Heizspatel entfernt werden. Abschließend wurden die Blätter in einer Klimakammer schonend gefeuchtet und plan gelegt. Das Konvolut wurde im Anschluss auf alterungsbeständige Farbmakroficheschutzverfilmt. Von den Fiches angefertigte Digitalisate erlauben nun eine komfortable Nutzung. Um den Farbauftrag besser zu schützen, wurden die Blätter in säurefreie Umschläge gelegt: jeweils eine Originalzeichnung und die dazugehörige Lithographie. Die Aufbewahrung in zwei Klappkassetten macht die 147 Graphiken nun leicht handhabbar.

DIETER SPECK / ANDREA RENDLER

Nach 65 Jahren wieder benutzbar: Bombengeschädigte Landtagsakten

Restauratoren meistern die Herausforderung „Modernes Papier“

In der Nacht des 20./21. Februar 1944 wurde eine Fliegerbombe auf Stuttgart ausgerechnet den wertvollsten Beständen des württembergischen Landtagsarchivs zum Verhängnis: Im Tresorraum des ständischen Kanzleigebäudes verbrannten sie in ihren als besonders sicher geltenden Stahlschränken. Erhalten, aber zum Teil durch Löschwasser unbenutzbar lagern die übrigen Akten seit Kriegsende im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (L-Bestände).

Zurzeit werden diese katastrophalen *Wasserschäden* am Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut restauriert. Die ersten 1,5 Regalmeter boten ein Bild des Jammers:

Nicht nur Tinte und Farbstift, auch Maschinenschrift enthält manchmal wasserlösliche Farbanteile, und im feuchten Zustand blutet alles aus, auch nach oben und unten durch den Stapel – Maschinenschrift über Handschrift, Spiegelschrift über Klartext. Die Papiere sind durchgängig stark degradiert, Moder und minderwertiges Papier ergeben eine ungünstige Melange. Die Palette reicht von brüchig-splittigem Holzschliffpapier über dünnstes Durchschlagpapier bis hin zu mürbem durch Schimmel dünn gewordenem Faservlies. Von der Schadenslage her ein klarer Fall für die Mengenrestaurierung, nichtsdestoweniger bleibt der Aufwand auch dann noch hoch. Papierspalten erschien bei etwa der Hälfte als das beste Verfahren. Die weniger geschädigten Blätter werden durch Anfasern, Verstärken mit Japanpapier und vergleichbaren bekannten Methoden bearbeitet. Gedrucktes, wie Zeitungsausschnitte, wird einfach auf alterungsbeständiges Papier kopiert. Ein Teilbestand ist bereits fertig restauriert, das Projekt läuft über mehrere Jahre.

Wenn wieder einmal der restauratorische Geduldsfaden kurz vor dem Zerreißen ist, kann man es manchmal hören,



dieses leise Grummeln mit einem Augenzwinkern ... *immer diese modernen Papiere... warum hat man die damals nicht in den Tresor gelegt...?* aber das ist schnell vorbei. Klar ist: diese Art von Schäden ist unsere neue Herausforderung – sie sind viel komplexer als schönes altes Hadernpapier mit seiner wasserfesten Eisengallustinte.

ANDREAS KIEFFER

Durch Bombenschaden unbenutzbare Landtagsakten.

Foto: Landesarchiv

Offen und breit vernetzt

Das Öffentlichkeits- und Bildungsangebot des Archivverbunds Main-Tauber



Magazinführung für Kinder beim Tag der offenen Tür am 3.4.2011.
Vorlage: Elmar Kellner

Die Lage des Archivverbunds Main-Tauber im Bildungszentrum Kloster Bronnbach, sein Zusammenschluss mit mehreren kommunalen Verbundpartnern und die daraus resultierende besondere Bestandsstruktur sowie politische Wünsche führen zu einem breit gefächerten und gut angenommenen Öffentlichkeits- und Bildungsangebot.

Ein Höhepunkt war der Tag der offenen Tür am Sonntag, dem 3. April 2011, an dem sämtliche im Kloster ansässigen Einrichtungen teilnahmen. Über 700 Interessierte besuchten das Archiv und sein vielseitiges Programm: Rundgang durch das Haus, Führungen im Magazin, Power-Point-Präsentation zu den Aufgaben eines Archivs, Archivalienausstellung, Einführung in das selbstständige Lesen alter Handschriften, Kinderprogramm. Auf besonderes Interesse stieß die Magazinführung für Kinder.

Derlei Aktionen stellen jedoch die Ausnahme dar. In der Regel richtet sich das Angebot an bestimmte Zielgruppen. So etwa bei den Archivalienlesekursen, die über die hiesigen Volkshochschulen angeboten werden. Während die thematischen Seminare eher die *alten Hasen* anziehen, werden mit den Anfängerkursen, die sehr großen Zuspruch erfahren, neue Kreise angesprochen. Die Kooperation mit der VHS Wertheim ermöglicht auch eine Vortragsreihe zu jährlich wechselnden Themen wie Wein- und Stadtgeschichte(n), Geschichte der Juden so-

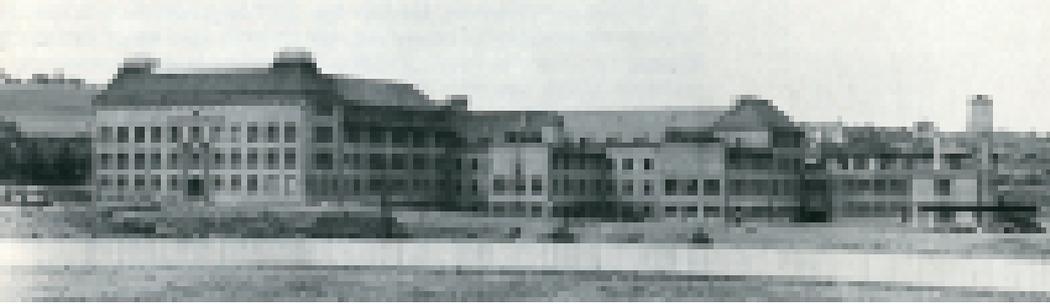
wie (derzeit) Geschichte der Landschaft an Main und Tauber. Bei den einzelnen Vorträgen wird auf einen Bezug zu Wertheim geachtet – das lockt besonders viele Zuhörer!

Die glückliche Lage der Verbundsituation ermöglicht zudem Veranstaltungen zusammen mit der Stadt Wertheim oder mit dem Main-Tauber-Kreis. Mit Letzterem wird jährlich Anfang Oktober der Tag der Heimatforschung an wechselnden Orten im Kreisgebiet durchgeführt. Er richtet sich an interessierte Laien sowie an die Geschichts- und Heimatvereine. Ziel ist es, die Kontakte untereinander sowie mit dem Archiv zu intensivieren.

Doch die Vernetzungen reichen weiter. Zu einigen Schulen in der näheren Umgebung bestehen gute Kontakte, so dass neben gängigen Archivführungen auch archivpädagogische Aktionen durchgeführt werden. Ein beeindruckendes Erlebnis für die Schüler war etwa ein Zeitzeugengespräch anlässlich der 20-jährigen Wiederkehr des Mauerfalls. Zudem wurde für Unterrichtseinheiten am Lernort Archiv ein Quellenkanon erarbeitet, der für jede Klassenstufe ein Thema unter Einbeziehung von Archivalien aufbereitet. Er reicht vom Thema Urkunde (mit Basteln einer Siegelurkunde) über die 1848er Revolution und den Nationalsozialismus bis hin zu 1968er Unruhen in Wertheim. Die überregionalen Themen des Lehrplans können so lokal vertieft werden.

Bei allen Angeboten geht es immer auch um die Vermittlung der archivischen Kernaufgaben Rechtssicherung und Gedächtnis der Gesellschaft. Daneben will das Haus Archive als offene Einrichtungen vorstellen, in denen man auch gerne selbst forscht – jenseits alter Klischees vom staubigen, verkniffenen Archivar. Der Einzugsbereich der Teilnehmer liegt im Dreieck zwischen Heilbronn, Aschaffenburg und Würzburg: man macht sich gerne auf, nach Bronnbach zu kommen. Der Nachteil der noch immer zisterziensischen Abgeschlossenheit gereicht zum Vorteil: Der Zauber der in ihrer mittelalterlichen Grundstruktur erhaltenen Anlage nimmt jeden gefangen und lockt ihn immer wieder an.

MONIKA SCHAUPP



Ansicht der Kunstgewerbeschule auf dem Killesberg, 1926.

Vorlage: Landesmuseum Württemberg, Nachlass Pankok

Bernhard Pankok und die Württembergische Kunstgewerbeschule Stuttgart

Anlässlich des 250-jährigen Jubiläums der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart erinnert das Hauptstaatsarchiv an die Württembergische Kunstgewerbeschule und ihren langjährigen Leiter Bernhard Pankok, der die Schule zu einem vorbildlichen Institut ausbaute, dessen Ruf in den 1920er und 1930er Jahren weit über Deutschland hinausreichte.

Die Württembergische Kunstgewerbeschule, die am 1. November 1869 ihren Betrieb aufnahm, war mit dem Ziel eingerichtet worden, *künstlerisch gebildete Kräfte für die Bedürfnisse der Kunstindustrie heranzubilden, um damit auf die Hebung und Förderung des Kunstgewerbes im allgemeinen anregend und unterstützend einzuwirken*. Damit folgte Württemberg der allgemeinen Entwicklung, durch entsprechende Ausbildungsstätten dazu beizutragen, die Produkte der heimischen Industrie auch in ästhetischer Hinsicht konkurrenzfähig zu halten. Die dreijährige Ausbildung war für verschie-

dene Zweige der Kunstindustrie gedacht, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf dem Zeichenunterricht lag.

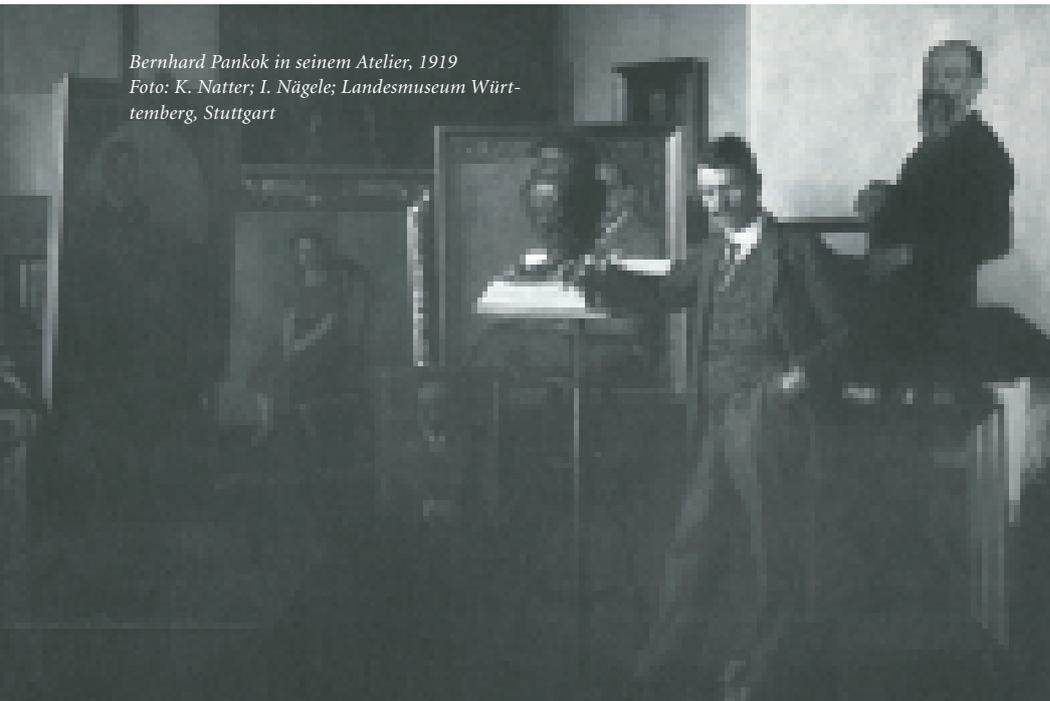
Eine vollständige Erneuerung des württembergischen Kunstlebens verfolgte König Wilhelm II., der sich aus der besonderen Verbindung von Kunst und Handwerk eine wirtschaftliche Belebung für das Land versprach. So wurde Bernhard Pankok (1871–1943) als Lehrer nach Stuttgart berufen. Pankok hatte nach einer Bildhauerei- und Malerlehre in Düsseldorf und Berlin in München als freier Künstler und Grafiker gearbeitet und sich dort als Mitbegründer der *Vereinigten Werkstätten für Kunst und Handwerk* als führende Kraft im Kunsthandwerk etabliert. Er entwarf Möbel und war auch als Architekt tätig.

Pankoks Bestrebungen, Werkstätten nach dem Münchner Vorbild zu begründen, scheiterten am Widerstand der Stuttgarter Industriellen. Stattdessen entschloss man sich, die deutlich mit dem Charakter einer Schule versehene *König-*

liche Lehr- und Versuchswerkstätte als in sich selbstständige Institution der Kunstgewerbeschule anzugliedern. Die Leitung der Werkstatt wurde Bernhard Pankok übertragen. 1913 erhielt er zusätzlich die Leitung der Kunstgewerbeschule und führte beide Einrichtungen zusammen. Im weiteren Verlauf des Jahres 1913 bezogen beide Institutionen unter dem gemeinsamen Namen *Königlich Württembergische Kunstgewerbeschule* ein neues Gebäude am Weißenhof. Die Stuttgarter Kunstgewerbeschule mit ihren neun Fachabteilungen entwickelte sich zu einer der größten und führenden Anstalten ihrer Art in Deutschland. Pankok stand der Schule bis 1937 vor; sein Nachfolger sollte die Schule im Geist des Nationalsozialismus führen. Im Dezember 1941 wurde die Kunstgewerbeschule mit der Akademie der Bildenden Künste vereinigt.

NICOLE BICKHOFF

Bernhard Pankok in seinem Atelier, 1919
Foto: K. Natter; I. Nägele; Landesmuseum Württemberg, Stuttgart



Ausstellung

vom 14. September bis 12. November 2011
Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Konrad-Adenauer-Str. 4,
70173 Stuttgart

Öffnungszeiten

Montag 10.00–17.00 Uhr
Dienstag und Mittwoch 8.30–17.00 Uhr
Donnerstag 8.30–19.00 Uhr
Freitag 8.30–16.00 Uhr
Eintritt frei

Informationen und Vereinbarung von Führungen

Telefon 0711/212-4335
Telefax 0711/212-4360
E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de
Internet: www.landearchiv-bw.de/hstas

Von Baden in die weite Welt

Staatsarchiv Ludwigsburg präsentiert Ausstellung zur „Kulturlandschaft Autobahn“

In Baden-Württemberg wird zurzeit das 125-jährige Jubiläum des Automobils gefeiert. 1886 ließ der Badener Carl Benz sein *Fahrzeug mit Gasmotorenbetrieb* patentieren. Diese Erfindung wurde von der Öffentlichkeit zunächst jedoch nicht mit großer Aufmerksamkeit bedacht. Das änderte sich, als seine Frau Bertha Benz 1888 – ohne das Wissen ihres Mannes – jene berühmt gewordene Fahrt von Mannheim nach Pforzheim und zurück unternahm. Sie erst machte das Automobil populär. Doch nicht nur diese Ereignisse zeichnen das Badische als eine Vorreiterregion des Automobilverkehrs aus. Im Rahmen der Vorbereitung zum *Bau einer Straße für den Kraftwagen-Schnellverkehr von Hamburg über Frankfurt a.M. nach Basel* (HaFraBa) wurde 1926 für Baden ein wesentlicher Teil des ersten großen Autobahnprojektes in Deutschland konzipiert. Dieser Autobahnabschnitt, die A 5 zwischen Heidelberg und Karlsruhe, nunmehr bis nach Basel, stellt mittlerweile ein zentrales Element der europäischen Verkehrsachse zwischen Stockholm und Oslo im Norden und Sizilien und Spanien im Süden dar. Historische Lichtbilder dieser Teilstrecke der A 5 befinden sich heute im Staatsarchiv Ludwigsburg und werden im Rahmen der Ausstellung *Kulturlandschaft Autobahn. Baden-Württembergische Fernverkehrsstraßen in der Fotografie zwischen 1934 und 1975* von November 2011 bis März 2012 in Ludwigsburg zu sehen sein.

Die Ausstellung widmet sich der historischen Lichtbilddokumentation von Autobahn und Landschaft. Immerhin ist die Fotografie ein wesentlicher Beitrag für die Vermittlung des *Erlebnisses Autobahn* in der Landschaft. Die Schau greift auf einen über 7.500 Bilder umfassenden Bildbestand des Archivs zurück (EL 75 VI).



Strecke Karlsruhe-Rüppur. Verkehrsübergabe durch den Bundesverkehrsminister Dr. Seehofer am 18.12.1954. Vorlage: Landesarchiv StAL EL 75 VI a Nr. 403

Dieser enthält sämtliche Aufnahmen der für den Autobahnbau des Landes Baden-Württemberg zuständigen Behörden seit den Anfängen bis zum Jahr 2000. Er wird ergänzt durch die ebenfalls im Staatsarchiv verwahrten Planungsakten, Pressenotizen und Entwürfe für einschlägige Publikationen. Im Vordergrund der Ausstellung stehen vor allem die ästhetische Analyse der Fotografien, die Darstellung ihrer Wirkung in der Öffentlichkeit sowie der Nachvollzug der Ideen der verantwortlichen Planer. Die Ludwigsburger Ausstellung zeigt die Fotografie als ein wichtiges Planungsinstrument bei der Anlage der Autobahn in der Landschaft wie auch bei der Konzeption der umgebenden Natur als Blickfang für den Autofahrer. Zudem werden die entstandenen Lichtbilddokumenta-

tionen als Sehschulung für die damals noch kaum erfahrene Sichtweise der Landschaft aus dem beschleunigten Automobil heraus begriffen. Die Fotografien legen jedoch nicht allein das ursprünglich als harmonisch gedachte Zusammenspiel von Autobahn und Natur offen. Sie zeigen auch den historischen Wandel dieses Verhältnisses, das heute so kontrovers empfunden und diskutiert wird.

Die Ausstellung soll nach ihrer Präsentation in Ludwigsburg auch in den Regierungspräsidien in Freiburg, Tübingen, Stuttgart und Karlsruhe als weitere Stationen zu sehen sein. Begleitet wird sie von einem reich bebilderten Katalog mit Aufsätzen von Autobahnplanern und namhaften Kulturhistorikern.

BERNHARD STUMPFHAUS



Karl Friedrich von Baden (1728–1811)
Vorlage: Landesarchiv GLAK J-Aa K 64

18. Jahrhundert erscheinen lassen: Er schaffte 1767 die Folter ab und hob 1783 die Leibeigenschaft auf. Enge Kontakte pflegte er u.a. zu dem Physiokraten Pierre Samuel du Pont de Nemours, dem Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock, dem Philosophen Johann Caspar Lavater und dem Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling. Eine wichtige Position im Kommunikationsnetz des Karlsruher Hofes nahm seine hochgebildete erste Ehefrau, Karoline Luise von Hessen-Darmstadt, ein; zu ihr planen die Staatliche Kunsthalle und das Generallandesarchiv ein internationales Forschungs- und Erschließungsprojekt als Vorbereitung der Großen Landesausstellung 2015.

Dass für den badischen Staat aber auch Karl Friedrichs Nachleben von politischer Bedeutung war, zeigt nicht nur das 1844 für ihn errichtete Denkmal auf dem Karlsruher Schlossplatz, sondern vor allem der ausgeprägte Kult, der im 19. Jahrhundert von der Dynastie und den Liberalen um seine Person gepflegt wurde.

RAINER BRÜNING

Der aufgeklärte Fürst: Karl Friedrich von Baden (1728–1811)

Ausstellung im Generallandesarchiv Karlsruhe

2011 jährt sich zum 200sten Mal der Todestag von Großherzog Karl Friedrich von Baden (1728–1811). Unter ihm nahm der badische Staat die Gestalt an, in der er eineinhalb Jahrhunderte existieren und den Bewohnern dieses Landes in guter Erinnerung bleiben sollte. Grund genug für das unter seiner Regierung 1803 in Karlsruhe gegründete Generallandesarchiv, ihm eine Kabinettsausstellung zur Eröffnung des Neubaus an der Nördlichen Hildapromenade zu widmen. Mit dieser Präsentation und der parallelen Ausstellung des Badischen Landesmuseums über den 1811 geborenen Revolutionär Friedrich Hecker werden die Veranstaltungen zum groß angelegten Jubiläum *900 Jahre Baden* im Jahr 2012 eingeläutet.

Die Ausstellung selbst präsentiert zusammen mit der zur Leichenfeier 1811 aus Säkularisationsgut angefertigten Krone weitere 50 wertvolle Exponate aus den Beständen des Generallandesarchivs, die sonst nur selten der Öffentlichkeit gezeigt werden können. Sie beschreiben das private und öffentliche Leben Karl Friedrichs von der Wiege bis zur Bahre und verdeutlichen den erstaunlichen Weg Badens von einer kleinen, geteilten Markgrafschaft des Alten Reichs zu einem souveränen Großherzogtum innerhalb des Deutschen Bundes.

Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei auf die sozio-ökonomischen Reformen und persönlichen Interessen gelegt, die Karl Friedrich als muster-gültigen Vertreter der Verbindung von Aufklärung und Absolutismus im

Der aufgeklärte Fürst
Karl Friedrich von Baden 1728–1811
Eine Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe

Öffnungszeiten

November 2011 – April 2012

Montag – Donnerstag 8.30–17.30 Uhr

Freitag 8.30–19.00 Uhr

Informationen und Anmeldung
zu Führungen

Landesarchiv Baden-Württemberg
– Generallandesarchiv Karlsruhe –
Nördliche Hildapromenade 3
76133 Karlsruhe

Telefon 0721/926-2206

Telefax 0721/926-2231

E-Mail: glakarlsruhe@la-bw.de

Internet: www.landesarchiv-bw.de/glak

Eine Feier für das „Palladium gesetzlicher Freiheit“

Das Verfassungsfest vom 22. August 1843 in Freiburg

Die Verfassungsfeier am 22. August 1843, die in allen größeren Gemeinden Badens begangen wurde, bezeugt eine breite Politisierung der badischen Öffentlichkeit durch die liberale Bewegung, die ihre Wertvorstellungen und eine Form von Verfassungspatriotismus auf populäre Weise zu vermitteln verstand. Dies wird am Beispiel Freiburgs exemplarisch verdeutlicht.

Die Verfassung von 1818

Am 22. August 1818 unterzeichnete Großherzog Karl in Bad Griesbach die Verfassung, die am 29. August durch Publikation im Regierungsblatt in Kraft gesetzt wurde. Dieser *Verfassungsoktroy* löste das Verfassungsversprechen von 1808, das 1814 nochmals erneuert worden war, ein. Die im Wesentlichen von Karl Friedrich Nebenius entworfene Verfassung galt, da sie die Grundrechte enthielt, als Musterbeispiel einer Verfassung im sonst so restaurativen Deutschen Bund. Verfassungsversprechen und -oktroy waren motiviert durch die Probleme, mit denen sich der Großherzog konfrontiert sah. Der von Napoleons Gnaden stark gewachsene Staat bedurfte vertrauensbildender Maßnahmen, um die steigenden Steuerbelastungen zu rechtfertigen und der großherzoglich-badischen Dynastie Legitimität zu verschaffen. Die Verfassung bot einen neuen gemeinsamen Rahmen und strukturierte das politische Handeln neu, was Engenhäuser folgendermaßen formuliert: „Der Großherzog von Baden hatte zwar als Souverän 1818 die Verfassung gege-

ben, sich aber mit der Verfassungsgebung eines Teils seiner Souveränität beraubt, da er sie zukünftig nicht nach seinem eigenen Ermessen, sondern nur im Konsens mit der Ständeversammlung ändern konnte.“

Die Jubiläumsfeiern 1843

Die landesweiten Feiern des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der Verfassung 1843 bieten nun einen Einblick in die Verfassungskultur Badens im Vorfeld der Revolution von 1848/49. Paul Nolte konstatiert für die vierziger Jahre eine ambivalente Stimmung. Neben einem optimistischen Grundgefühl, das auf bisherigen Errungenschaften beruhte, sei ein tiefer und sich im Laufe des Jahrzehnts zuspitzender Pessimismus getreten. Es habe Skepsis darüber bestanden, ob die Erfolge der Vergangenheit verteidigt und ausgebaut werden könnten angesichts einer – teils tatsächlich, teils vermeintlichen – konservativen, repressiver werdenden Staatsbürokratie. Bezeichnend für diese Entwicklung ist der Urlaubsstreit der Jahre 1841 und 1842. Dieser von der Regierung bewusst geschürte Konflikt führte zu erheblichem Protest, nicht nur seitens der zweiten Kammer, sondern auch aus den Reihen der Bevölkerung, da man fürchtete, dass die Regierung die Rechte des Landtags und damit die Verfassung selbst aushöhlen könnte. Die aus dem Konflikt resultierenden Neuwahlen bescherten der liberalen Opposition einen großen Sieg, der zugleich als Rettung der Verfassung aufgefasst wurde. Der Stellenwert, den

die Verfassung für einen großen Teil der Bevölkerung einnahm, wird 1843 besonders augenfällig, als die Feierlichkeiten zum Jubiläum der Verfassung durch geschickte Organisation der liberalen Kräfte ein Ausmaß annahmen, das sie zum größten liberalen Fest des deutschen Vormärz werden ließ.

Die Planungen

In einigen badischen Gemeinden hatten schon vor 1843 kleinere Feiern zum Jahrestag der Verfassung stattgefunden. Schon in der ersten Märzhälfte deutet manches darauf hin, dass die Feiern in diesem Jahr eine andere Dimension haben würden. Der Ausgangspunkt war ein Aufruf der Ortsvorstände der Gemeinden des Renchtales, der von einer zentralen Veranstaltung in Bad Griesbach, dem Ort der Unterzeichnung, ausging. Die Ortsvorstände luden zu einer Besprechung in Oberkirch ein, auf der dann am 21. Juni ein 26-köpfiges Komitee aus namhaften Liberalen gebildet wurde. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand weiterhin die zentrale Veranstaltung in Bad Griesbach, doch wurde zunehmend die Erwartung geäußert, dass man das Fest auch an anderen Orten begehen und dementsprechend lokale Komitees bilden müsse.

Die Regierungsbehörden reagierten auf diese Initiativen nicht eindeutig. Die Regierung setzte sich keineswegs an die Spitze der Bewegung. Das Innenministerium beschied auf einen Brief des Amtsvorstands von Oberkirch hin, „daß man nicht beabsichtige, den 25. Jahrestag

der Verfassungsurkunde durch eine Landesfeier begehren zu lassen, daß aber einer ‚Privat-Feier‘ kein Hindernis entgegenstände, sofern die gesetzlichen und politischen Vorschriften eingehalten würden. Zugleich legte das Innenministerium aber den Staatsbeamten und -angestellten nahe, an den Feierlichkeiten mitzuwirken, um zu verhindern, dass die Feierlichkeiten zu einem reinen Fest der Opposition werden würden“.¹

Im Verlauf der zweiten Julihälfte wurde deutlich, dass der Oberkircher Aufruf reiche Resonanz fand, wobei der Presse eine besondere Bedeutung zukam. Oft ergriffen die Gemeindebehörden die Initiative und machten so das Verfassungsfest zugleich zu einem Bürgerfest der politischen Gemeinde. Meist wurde aus der Mitte der Gremien ein Komitee gebildet, das sich um die Organisation des Festes kümmerte und aus der Gemeindekasse wurden Gelder bewilligt. Der Ablauf der Feste glich sich erheblich, was sicherlich auch der Beachtung der oftmals in Zeitungen veröffentlichten Programme geschuldet ist, wie etwa auch in dem abgedruckten Brief des Freiburger Komitees an den Gemeinderat deutlich wird. Karl Mathy, liberaler Landtagsabgeordneter, veröffentlichte noch 1843 eine 354 Seiten starke Zusammenstellung verschiedener Festberichte.

Die Feier des Verfassungsfestes 1843 in Freiburg

In Freiburg gestalteten sich Organisation und Ablauf der Feier des Verfassungsfestes allerdings etwas anders als andersorts. Offenkundig hatten die städtischen Gremien noch Anfang August keine Anstalten gemacht, eine Verfassungsfeier in Freiburg zu gestalten.² Dies war in der Bürgerschaft nicht unbemerkt geblieben, zumal die Freiburger Zeitung Anfang August von den Planungen in verschiedenen Gemeinden, z.B. in Mannheim und Karlsruhe berichtet hatte.³ Daraufhin bildete sich ein Bürgerkomitee, das sich die würdige Feier des 22. August zum Anliegen machte. Deutlich wird, dass es hierbei nicht allein um die Feier der Verfassung und damit einem Kernpunkt der badischen Liberalen ging, sondern dass die Feier auch als Teil einer landesweiten Konkurrenz der badischen Städte vor den Augen der badischen

Öffentlichkeit aufgefasst wurde. Die soziale Zusammensetzung und politische Ausrichtung des Komitees ist nicht genau zu eruieren. Mitglieder des Gemeinderats und des Kleinen Bürgerausschusses scheinen sich nicht daran beteiligt zu haben. Mit Herman von Rotteck⁴, einem Doktor der Rechte und der Geschichte, Dr. Friedrich Mußler⁵, einem Hofgerichtsadvokaten, und Josef Bischof⁶, einem Papierfabrikanten, treten im Namen des Komitees aber Mitglieder der städtischen Elite hervor. Die liberale Ausrichtung steht angesichts der Beteiligung von Rottecks außer Frage, das Komitee steht zudem der liberal-fortschrittlichen Bürgerlichen Lesegesellschaft Harmonie nahe.⁷

Bischof, Mußler und von Rotteck wandten sich im Namen des Komitees am 7. August – am Vortag einer regulären Sitzung – an den Gemeinderat, um diesen entschieden zur Initiative und zur Kooperation zu drängen. Dieser reagierte prompt, setzte die Angelegenheit offenbar auf die Tagesordnung und beschloss am 8. August, dass das Fest auch in Freiburg begangen werden solle. Diese Entscheidung wurde am 9. August in der Freiburger Zeitung zusammen mit der Ankündigung eines Programms öffentlich gemacht, bevor Bürgermeister Wagner im Namen des Gemeinderats am 10. August dem Komitee antwortete. Anders als vom Komitee erhofft, übernahmen Gemeinderat und kleiner Bürgerausschuss zwar die Festleitung, bezogen aber das Komitee nicht in die weitere Planung ein, wenn auch die drei Verfasser und deren *Auftraggeber* ausdrücklich zur Teilnahme an den Festlichkeiten eingeladen wurden. Dies wurde von den Initiatoren als Affront wahrgenommen: Sie stellten zwar in ihrem Antwortschreiben zunächst verbal angesichts der *Heiligkeit der Sache* ihre *persönliche Kränkung* durch das Schreiben zurück, kündigten aber gleichzeitig an, ein eigenes Festessen und einen eigenen Festball in den Räumen der Harmonie zu veranstalten, obwohl doch *Gemeinschaftlichkeit des Festes* gewünscht wäre. Das Komitee hatte offenbar schon Einladungen auch an Auswärtige ausgegeben und wollte sicherstellen, dass allen Platz geboten wurde. Sicherlich keine unbegründete Befürchtung, da die Veranstaltung des Gemeinderats überfüllt war. Letztlich kam es aber nach Abschluss der Prozession zu einer Zerteilung des

Festes, die auch Karl Mathy in seinem Bericht vermerkt. Er erwähnt nur kurz die Veranstaltung im Kaufhaus, um dann ausführlich von der Feier in der Harmonie zu reden, die *mit tiefem Gefühle* und *mit wahrer Begeisterung* begangen worden sei.

Die Gestaltung des Fests ließ die Bedeutung der Verfassung allen Bürgern und Einwohnern Freiburgs vor Augen treten. An die versammelten Bürger wurde vor dem Festumzug eine eigens für diesen Anlass gedruckte Ausgabe der Verfassung von Amtsdienern mit Binden in den Landesfarben ausgeteilt. An anderen Orten stand im Mittelpunkt des Festumzuges, der sich an die Gestaltung eines traditionellen *Adventus* des Herrschers anlehnte, eine Prachtausgabe der Verfassungsurkunde. Dies ist für Freiburg nicht belegt. Beim Festessen des Komitees lag die Verfassungsurkunde auf einem mit Eichenlaub verzierten Altar, zudem waren geschmückte Bildnisse der Großherzöge Karl und Leopold, sowie von Nebenius und Karl von Rottecks zu sehen. Wie in anderen katholischen, aber auch evangelischen Städten verband sich die v.a. von Liberalen getragene und mit Symbolen und Begriffen religiös aufgeladene Feier der Verfassung mit traditionellen religiösen Formen wie Gottesdiensten oder Chorgesang von der Münsterplatte. Vielfältig war das Bemühen, Freude und Einheit zu betonen, so machte etwa im Anschluss an die Toasts der Festbecher im Kaufhaussaal die Runde, damit „jeder der Gäste aus demselben Pokale vom Wein des Jubeljahres trinke, dessen 22ster August die so einstimmige Begeisterung des gesammten badischen Vaterlandes hervorgerufen“.⁸ Freude wurde auch auf andere Weise vermittelt: So wurden die Waisen auf Kosten der Stadt bewirtet, für die beiden Preisschießen der zwei Schützengesellschaften hatte der Gemeinderat Pokale als Preis ausgesetzt.

Der Festumzug selbst brachte die Gesamtheit der Stadt nur unvollständig zum Ausdruck, da in Freiburg weder Staatsdiener, noch Angehörige der Universität am Umzug bzw. am Gottesdienst teilnahmen. Auch die Angehörigen des Adels hatten sich nicht beteiligt, wohl aber das gesamte Offizierkorps. Ein Spezifikum Freiburgs ist weiter, dass – wie die Ordnung des Festumzuges zeigt – die Zünfte in Erscheinung traten.

Laut Karl Mathy bezeichneten einige Zeitungen die Feier in Freiburg als ein *stummes Fest*, da in Freiburg keine öffentliche Rede gehalten wurde wie etwa in Bad Griesbach, wo von Itzstein für die Hauptrede gewonnen werden konnte, oder in Schwetzingen, wo er selbst geredet hatte. Mag aber auch der Programmpunkt fehlen, so war in Freiburg das Fest auch jenseits von Musikzug und Kanonenschlag kein stummes Fest, da auf den beiden Festbanketten im Kaufhaussaal bzw. im Saal der Lesegesellschaft viel und ausgiebig über die Verfassung, die Dynastie und über Politik, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geredet, viel gelobt, aber auch gemahnt wurde. Die pathetischen Reden und Trinksprüche greifen in ihrer Symbolik auf religiöse wie auch aufklärerische Motive zurück. So stellte etwa der Redakteur der Freiburger Zeitung Dr. Woerl in seiner Rede, die am selben Tage auch samt eines Gedichts aus seiner Feder abgedruckt wurde, in enger Anlehnung an eine Rede Karls von Rottecks von 1818 die integrative Funktion der Verfassung heraus:

„Mit der Verfassung, die uns gegeben, ist über unsere Gauen eine neue Morgenröthe aufgegangen; ein Sonnenlicht sendet fortan seine Strahlen auf vereintes Gesamt-Vaterland. Vordem politisch vereinzelt, Fragmente einer großen Vergangenheit, arm an Kräften, getrennt, als Fremde einander beachtend, kein wahres Volksleben umfassend waren wir: Breisgauer, Badenbadener, Durlacher, Pfälzer, Nellenburger, Fürstenberger, – wir waren Freiburger, Constanzer, Mannheimer; ein Volk von Baden waren wir nicht. Aber durch jenen großen Akt, den wir heute wieder feiern[,] sind wir Ein Volk geworden, haben Einen Gesamt-Willen, und Ein anerkanntes Interesse, Ein Gesamt-Leben und Ein Gesamt-Recht. Jetzt sind wir Alle, vom Main bis zum Bodensee – fest aneinander geschlossen, die Glieder eines lebendigen Leibes von einem Gesamt-Willen bewegt, von einem Geiste beseelt, Alle für Einen und Einer für alle.“⁹ Auch Bürgermeister Wagner stößt in seinem Trinkspruch in dasselbe Horn, wenn er sagt: „Der Tag, an welchem durch die Verfassung Fürst, Volk und Vaterland zur höchsten unauflöselichen Einheit verbunden, wird in dem Andenken der dankbaren Badener nie erlöschen [...]“¹⁰ Neben der Verfassung tritt auch die Dynastie in den Vordergrund: Großherzog Karl

Quellentext

Schreiben des Komitees an den Freiburger Gemeinderat vom 7. August 1843

- 1 N[umer]o 4467, praes[entatum] 7.8.43
- 2 Wohlloblicher Gemeinderath
- 3 Anfrage des dahier besteh-
- 4 enden Comités für das
- 5 Verfassungsfest am 22ten
- 6 D[iesem] M[onats]
- 7 *Sicheren Zeitungs- und privat Nachrichten zufolge
- 8 wird das Verfassungsfest am 22ten d[es] M[onats]
- 9 in allen Theilen des Landes u[nd] namentlich in
- 10 den größeren Städten auf eine würdige, er-
- 11 hebende u[nd] zum Theil brillanter Weise gefei-
- 12 ert. Es wäre zu wünschen, dass die dritte
- 13 Hauptstadt des Landes hinter den übrigen
- 14 Städten, z.B. Karlsruhe und Mannheim
- 15 nicht zurückbliebe. Zwar besteht seit 14 Tag-
- 16 en ein, von einer größeren Anzahl

hiesiger Einwohner erwähltes Comité, das sich mit den nöthigen Vorbereitungen zum Feste beschäftigt, allein, so viel bekannt ist, hat sich Ein wohlloblicher Gemeinderath desselben bis zur Stunde nicht angenommen. Da nun vielfältig der Wunsch ausgesprochen wurde, dass Wohlderselbe, dem Beispiele der Vorstände anderer Stadtgemeinden folgend, die offenbar wichtige Angelegenheit des in Frage liegenden Festes zum Gegenstand seiner Sorgfalt und seiner Anordnungen machen möchte, so ist besagtes Comité veranlaßt, nicht bloss anzufragen, ob Ein wohlloblicher Gemeinderath etwa jetzt noch gesonnen sei, sich an die Spitze der Festunternehmungen zu stellen, sondern auch zu bemerken, daß von der Beantwortung dieser Anfrage seine – des Comités – weitere Thätigkeit abhängt. Bejahenden Falls wird sich nemlich das Comité, dessen Tendenz keine andere ist, als das Fest so würdig, wie möglich gefeyert zu sehen, mit Vergnügen an Wohldenselben an(gestrichen „zu“) schließen, anderenfalls aber seine Berathungen und Anordnungen (gestrichen „das“) zum Feste fortsetzen und dieses auf eine seinen Kräften angemessene, würdevolle Weise feyern.

Da der Tage zu den nöthigen Festvorbereitungen nur noch sehr wenige sind, so sieht das Comité einer baldgefälligen Erklärung des wohlloblichen Gemeinderaths entgegen, und hält sich, wenn es am 9ten d[es] M[onats] mit einer Antwort noch nicht beehrt seyn sollte, im Interesse der Sache zur Annahme einer verneinenden verpflichtet.

Freiburg, d[en] 7.ten August 1843

Im Namen des Comités

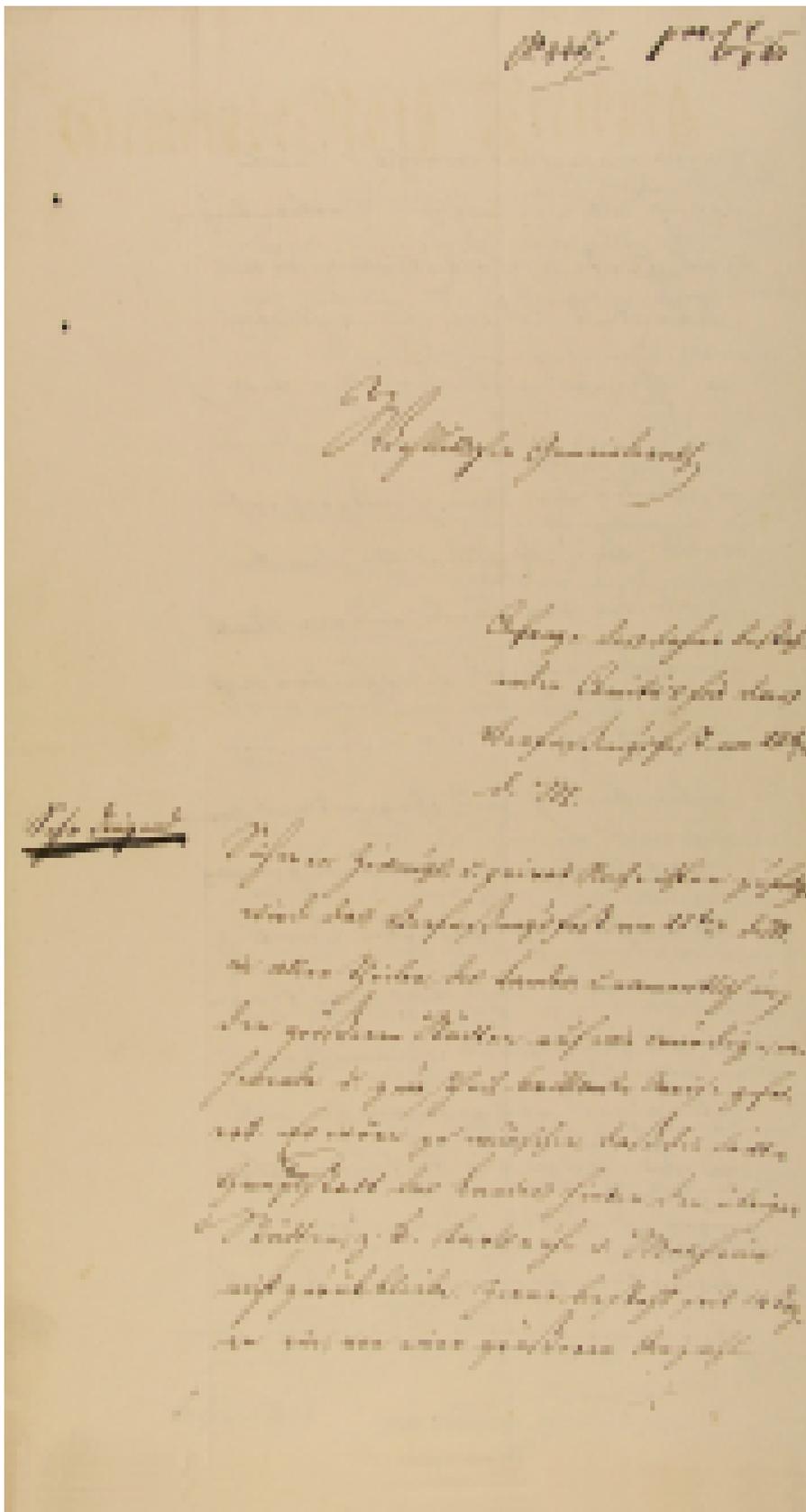
Dr. H. v. Rotteck // Jos. Bischof / Dr. Mußler

¹ Daneben Randbemerkung: „Sehr dringend“ unterstrichen.

wird als *hochherziger Gründer unseres Rechtsstaates*, Großherzog Leopold als Wiederhersteller der ursprünglichen Reinheit der Verfassung gepriesen. Des Weiteren wird die städtische Perspektive betont, indem die Großherzöge als För-

derer der Stadt Freiburg gewürdigt werden.

Auf der einen Seite steht mit der Würdigung der Integrationsfunktion und Gesetzesförmigkeit politischen Handelns das bisher Erreichte im Mittelpunkt, auf



Schreiben des Komitees an den Freiburger Gemeinderat vom 7. August 1843.
 Vorlage: StadtA Freiburg C 1 Landes und Reichs-
 sachen 5 Nr. 7

der anderen Seite werden mit dem Lob von Verfassung und Großherzog weitergehende Erwartungen verbunden. Diese berühren einerseits unter dem Leitmotiv *Freiheit* die keineswegs an Konflikten arme badische Innenpolitik. Der Ober-

gerichtsadvokat Dr. von Weiseneck würdigte in seinem Toast zwar zunächst die Verfassung, betonte dann aber, dass sie noch nicht in allen ihren Teilen *Wahrheit* geworden sei, daher könne seine Freude noch keine vollkommene sein. Presse-

freiheit, Verantwortlichkeit der Minister, Mündlichkeit und Öffentlichkeit im Strafverfahren, persönliche Sicherheit gegen Willkür einzelner Beamter und vor allem Geschworenengerichte wären trotz Verfassung nicht umgesetzt. Andererseits übersteigen die Erwartungen auch den badischen Horizont, indem sie unter *Einheit* auch die Zielvorstellung eines deutschen Nationalstaats ansprechen. Woerl wertete etwa die badische Verfassung als *eine der ewigen Säulen für den Dom des gemeinsamen deutschen Vaterlandes*.¹¹

Freiheit und Einheit stehen bei beiden Festessen im Mittelpunkt der Kommunikation. Kann man nun die späte Reaktion des Gemeinderats und die Spaltung des Festes erklären? Allein pragmatische Gründe reichen angesichts des Briefwechsels kaum aus. Auch scheint es kein Ausdruck einer Sehnsucht nach der vorderösterreichischen Vergangenheit zu sein, jedenfalls mangelte es nicht an Loyalitätsbekundungen gegenüber dem Großherzog und seiner Dynastie, und die Redner wurden nicht müde, auf die Leistungen der Großherzöge für die Stadt Freiburg hinzuweisen. Karl Mathy, der eine Vielzahl von Festen noch 1843 dokumentierte, sieht die Besonderheiten in dem konservativen Charakter Freiburgs begründet, wobei diese Kennzeichnung der politischen Situation Freiburgs als liberaler Hochburg spätestens seit den 1830er Jahren kaum gerecht wird. Vielleicht sind die Gründe in einer Spaltung der bürgerlichen Öffentlichkeit zu sehen, die sich 1835 in der Abspaltung der *Harmonie* von der älteren *Museumsgesellschaft* andeutete.

Verwendung im Unterricht

Die Relevanz dieses frühen Beispiels von Verfassungspatriotismus für den Unterricht ergibt sich aus den Bildungsplänen. So heißt es etwa für das Neigungsfach Geschichte: „Die Schülerinnen und Schüler können die Kräfte und Gegenkräfte im Ringen um den Verfassungsstaat, demokratische Partizipation und nationale Einigung erkennen und vorzugsweise an regionalgeschichtlichen Beispielen die Entwicklung der Revolution 1848/49 untersuchen, deren Ursachen und Gründe für ihr Scheitern verdeutlichen sowie ihre Bedeutung für die demokratische Entwicklung in Deutschland beurteilen.“ Für das Abitur 2012 gehört der Vormärz zu dem Schwerpunktthema: Die demokratische und nationale Bewegung in der Auseinandersetzung mit dem Obrigkeitsstaat.

Das Thema kann vergleichsweise einfach anhand des eigenen Schulortes konkretisiert werden: Der in Freiburg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim und Stuttgart verfügbare Band von Karl Mathy ermöglicht es, der Feier des Verfassungsfestes an vielen Orten nachzugehen. Einen noch einfacheren Zugang ermöglicht die UB Freiburg, die die Freiburger Zeitung 1784-1943 unter <http://www.ub.uni-freiburg.de/?id=117> digitalisiert und online zur Verfügung gestellt hat. Hier finden sich im August und September zahlreiche Ankündigungen und Berichte von Verfassungsfesten.

Literatur

FRANK ENGEHAUSEN: Kleine Geschichte des Großherzogtums Baden 1806–1918. Karlsruhe/Leinfelden-Echterdingen 2006.

ELISABETH FEHRENBACH: Bürokratische Reform und gesellschaftlicher Wandel. Die badische Verfassung von 1818. In: Die Badische Verfassung von 1818: Südwestdeutschland auf dem Weg zur Demokratie. Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und dem Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche und Thomas Schnabel. Ubstadt-Weiher 1996. S. 13–24.

EKKEHARD KLEM: Fackeln und ein großes Freudenfest. Wie die Lahrer das „25jährige“ der badischen Verfassung im

Quellentext

Schreiben des Freiburgers Gemeinderats an das Komitee vom 10. August 1843

Der Gemeinderath an die H[erren] Dr. H. v. Rotteck // Jos. Bischof / Dr. Mußler

Auf daß uns zugekom[m]ene Schreiben vom 7. d[es] M[onats] haben wir zu erwiedern, daß der Gemeinderath und kleine Bürgerausschus in seiner Sitzung vom 8.ten d(es) M[onats] beschlossen hat, die Leitung des am 22ten d[es] M[onats] zu begehenden Verfassungsfestes zu übernehmen. Das Program[m], welches morgen erscheinen wird, besagt das Nähere, und wir laden schon jetzt Sie so wie Ihre Auftraggeber freundlichst ein an diesem Feste theil zu nehmen.

Wagner¹²

Schreiben des Komitees an den Gemeinderath vom 14.8.1843

Wohllöblicher Gemeinderath

Erklärung des hiesigen Comite's für das Verfassungsfest, auf das Antwortschreiben Wohldesselben

vom 10ten d[es] M[onats] No. 4467

Das Comite hat die Nachricht, daß Ein wohllöblicher Gemeinderath beschloßen habe, an die Spitze der Festleitung zu treten, mit großer Freude aufgenom[m]en. Wen[n] es auch befremden muß, daß in dem späten Antwortschreiben Wohldesselben vom 10ten d[es] M[onats] eine Einladung des Comite's zum Anschluß nicht enthalten ist, so wird dieses dennoch seine persönliche Kränkung ob der Heiligkeit der Sache nicht beachtend mit allen seinen „Auftraggebern“ an den Festlichkeiten Theil nehmen Die Wohlderselbe anzuordnen für gut fand. Da indessen zu befürchten steht, daß das Kaufhaus nicht Raum genug habe, um Alle aufzunehmen die am Festessen Theil nehmen möchten, so wird das Comite, von welchem an auswärtige Verfassungsfreunde schon Einladungen ergangen waren, ehe Ein wohllöblicher Gemeinderath sich des Festes bemächtigte, in Verbindung mit der bürgerlichen Lesegesellschaft ein besonderes Festessen u[nd] einen Festball veranstalten, so sehr es auch in dieser Beziehung Gemeinschaftlichkeit des Festes gewünscht hätte.

Freiburg a[m] 14. August 1843

Im Namen des Comite's

Dr. H. v. Rotteck // Jos. Bischof / Dr. Mußler

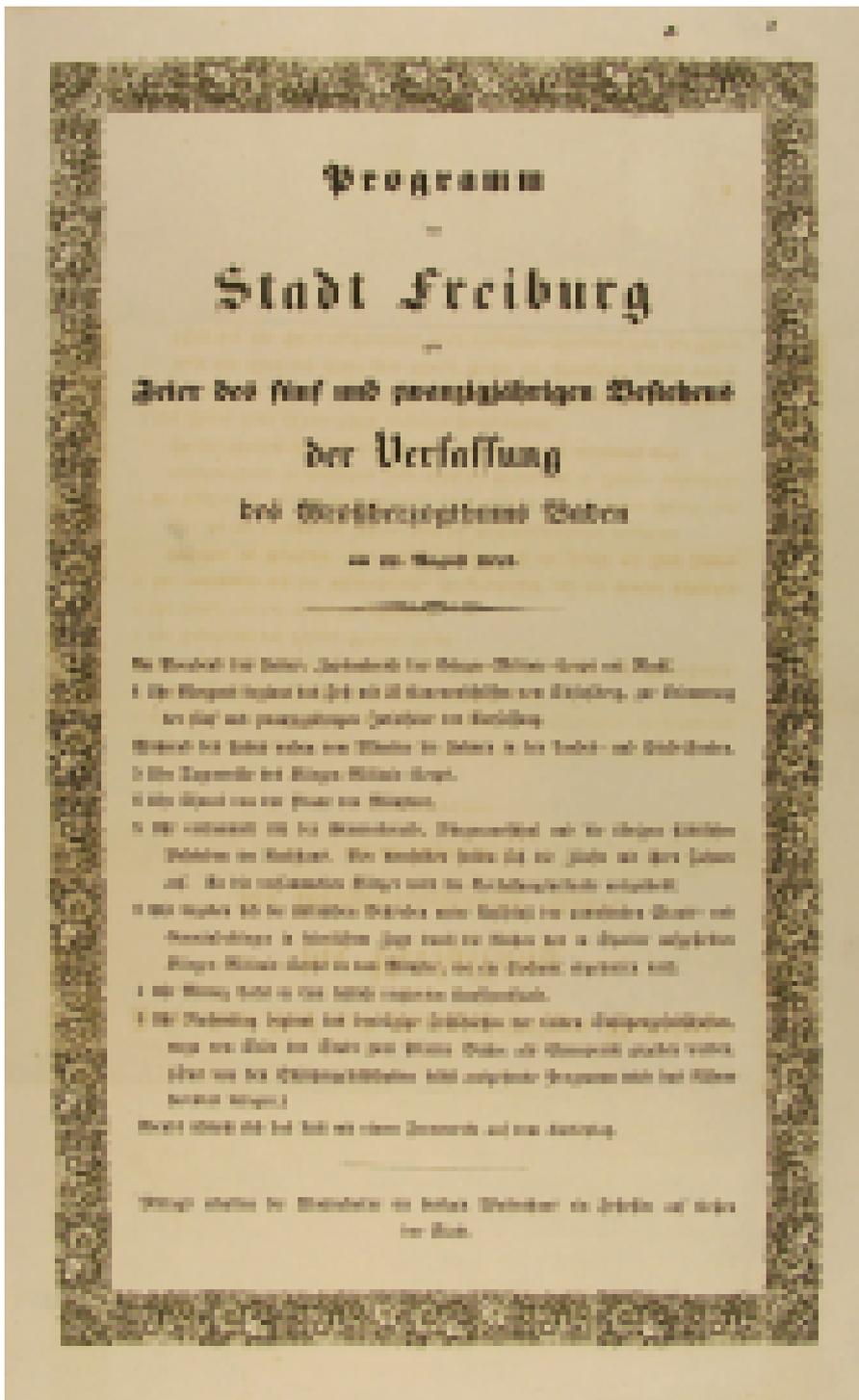
Jahre 1843 feierten. In: Der Altvater 49,5 1991. S. 18f.

Die Verfassungsfeier in Baden am 22. August 1843. Herausgegeben von Karl Mathy. (Vaterländische Hefte über innere Angelegenheiten für das Volk 2). Mannheim 1843.

PAUL NOLTE: Zwischen Liberalismus und Revolution. Verfassung und soziale Bewegung in Baden 1830–1848/49. In: Die Badische Verfassung von 1818: Südwestdeutschland auf dem Weg zur Demo-

kratie. Herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und dem Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche und Thomas Schnabel. Ubstadt-Weiher 1996. S. 25–50.

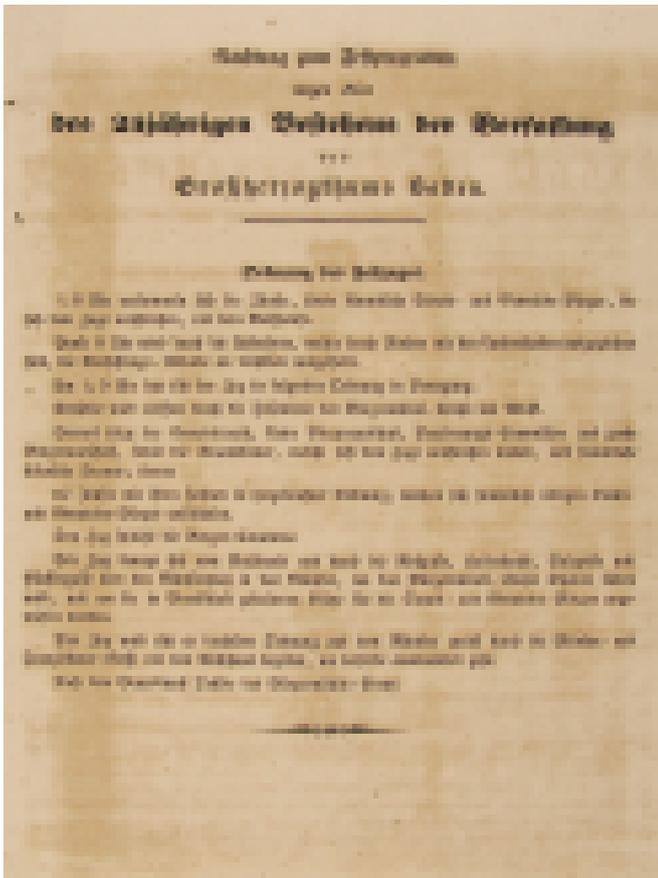
PAUL NOLTE: Die badischen Verfassungsfeste im Vormärz. Liberalismus, Verfassungskultur und soziale Ordnung in den Gemeinden. In: Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert. Herausgegeben von Manfred Hettling und Paul Nolte. Göttingen 1993. S. 63–95.



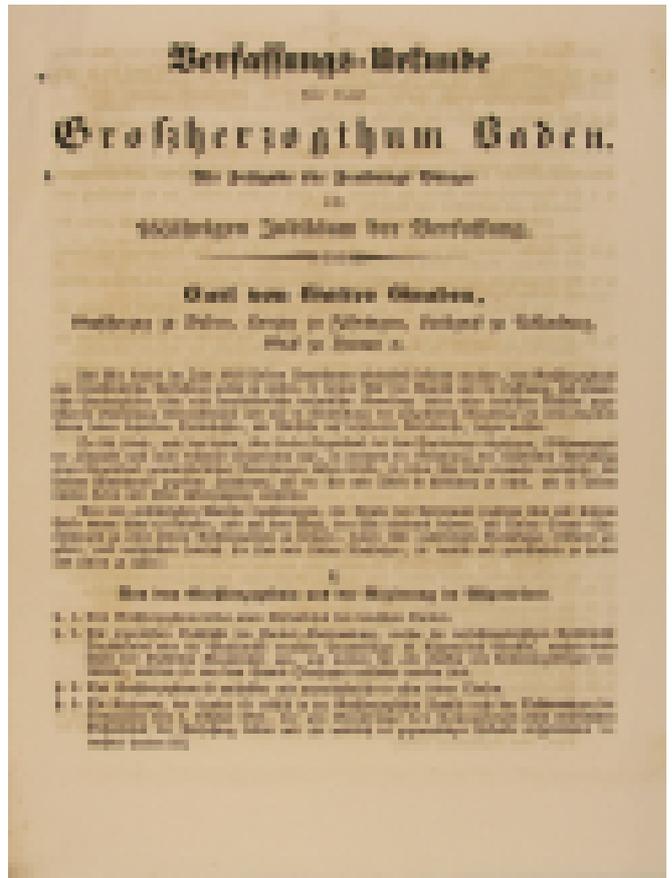
Anmerkungen

- 1 Ministerium des Inneren an die Kreisregierungen, 15.6.1843 und 17.7.1843, Landesarchiv GLAK 236/15041 zitiert nach Nolte 1993, S. 67.
- 2 Für die Rekonstruktion ist neben der Freiburger Zeitung und dem Buch von Mathy folgender Bestand wichtig: StadtA Freiburg, C 1 Landes- und Reichssachen 5 Nr. 7. Ich danke den Mitarbeitern des Stadtarchivs Freiburg für die vielfältige Hilfe.
- 3 Freiburger Zeitung Nr. 219, 7.8.1843, S. 1249.
- 4 1819–1845, Jurist und Historiker, Sohn der 1840 verstorbenen liberalen Gallionsfigur Karl von Rotteck. Nachlassverwalter seines Vaters und in dessen Nachfolge Mitherausgeber des *Staatslexikons*.
- 5 Über ihn ist wenig bekannt. Beim Festessen des Komitees gab er einen Trinkspruch.

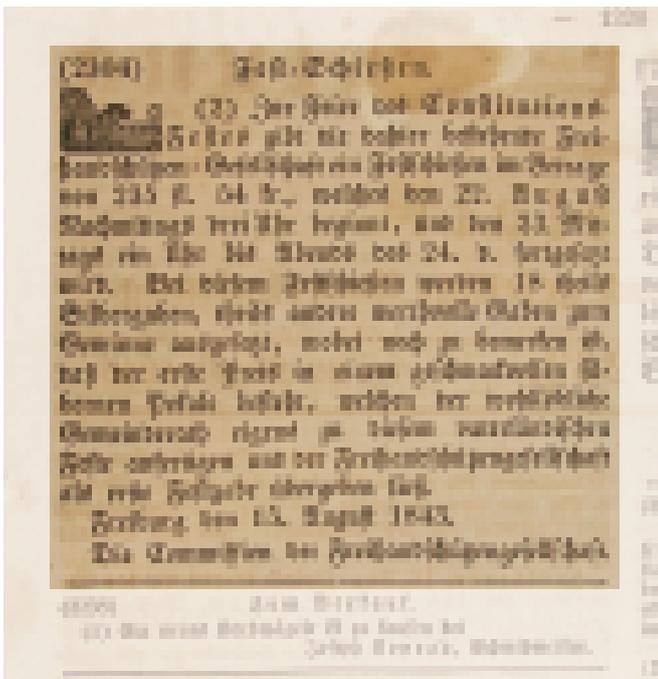
- 6 Joseph Bischof hatte 1837 die älteste Papiermühle Freiburgs auf maschinelle Fertigung umgestellt. Er geriet allerdings in finanzielle Schwierigkeiten, so dass er die Fabrik 1845 an den Kaufmann Flinsch aus Frankfurt verkaufen musste.
- 7 Ankündigung eines Festmahls im Gesellschaftslokal „Lamm“; Bischof und insbesondere von Rotteck engagierten sich in dieser Lesegesellschaft.
- 8 Freiburger Zeitung Nr. 235, 23.8.1843, S. 1335.
- 9 Freiburger Zeitung Nr. 234, 22.8.1843, S. 1332.
- 10 Freiburger Zeitung Nr. 235, 23.8.1843, S. 1335.
- 11 Dr. v. Weissenack: Mathy, S. 251; Dr. Woerl, Freiburger Zeitung Nr. 234, 22.8.1843, S. 1332.
- 12 Friedrich Wagner (1792–1862), Bürgermeister Freiburgs 1839–1848 und 1852–1859.



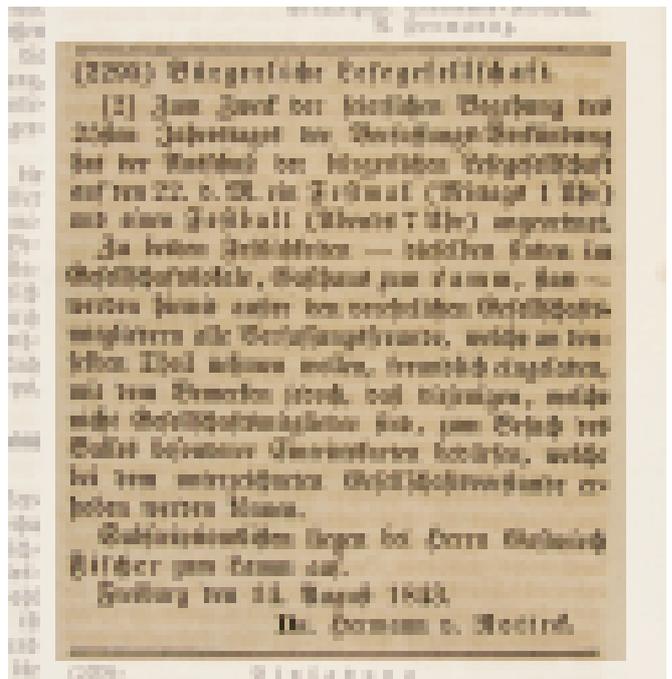
Ordnung des Festzugs zur Verfassungsfeier 1843 in Freiburg.
Vorlage: StadtA Freiburg C 1 Landes und Reichssachen 5 Nr. 7



Als Festgabe abgedruckte Verfassung von 1818.
Vorlage: StadtA Freiburg C 1 Landes und Reichssachen 5 Nr. 7



Anzeige für das Festschießen aus Anlass der Verfassungsfeier.
Vorlage: StadtA Freiburg, Freiburger Zeitung Nr. 231 vom 19.8.1843, S. 1320, Anzeige Nr. 2304



Anzeige mit Einladung der Bürgerlichen Lesegesellschaft zur Verfassungsfeier
Vorlage: StadtA Freiburg, Freiburger Zeitung Nr. 232 vom 20.8.1843, S. 1320, Anzeige Nr. 2295

Freiburger Zeitung

Tageblatt

für Politik, Literatur und gefällige Unterhaltung.

Donnerstag

Nr. 234.

Am 22. August 1843.

Zur Jubelfeier des 22. August dem Begründungstag unserer Verfassung vor fünf und vierzig Jahren.

Der Herrgott, der dich dich
Der Herrgott dich dich
Der Herrgott dich dich
Der Herrgott dich dich
Der Herrgott dich dich

Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich

Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich

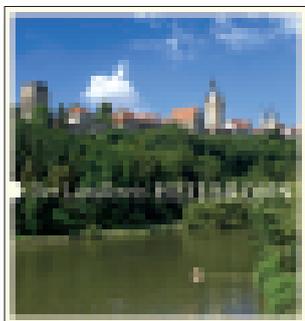
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich

Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich

Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich
Die ich dich dich dich dich dich

Gedicht des Zeitungsredakteurs Dr. Woerl in der Freiburger Zeitung vom 22. August 1843.
Vorlage: StadtA Freiburg, Freiburger Zeitung Nr. 234 vom 22.8.1843, S. 1331

Neue Veröffentlichungen des Landesarchivs Baden-Württemberg



Der Landkreis Heilbronn
Bearbeitet von der Abteilung Fach-
programme und Bildungsarbeit
des Landesarchivs Baden-Württemberg
Baden-Württemberg – Das Land in
seinen Kreisen
2 Bände
Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010
1196 Seiten, zahlreiche Abbildungen,
fester Einband/Fadenheftung
€ 74,-
ISBN 978-3-7995-6188-4

Wasserzeichen und Filigranologie
Beiträge einer Tagung zum 100. Geburts-
tag von Gerhard Piccard (1909–1989)
Herausgegeben von Peter Rückert und
Erwin Frauenknecht
Verlag W. Kohlhammer 2011
151 Seiten, 80 Abbildungen, kartoniert
€ 20,-
ISBN 978-3-17-021923-6

Musikalische Fragmente
Mittelalterliche Liturgie als Einband-
makulatur
Katalog zur Ausstellung
Bearbeitet von Andreas Traub und
Annekathrin Miegel
Verlag W. Kohlhammer 2011
80 Seiten, 64 Abbildungen, kartoniert
€ 12,-
ISBN 978-3-17-022129-1

Die Bände sind im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich.

Alle Neuerscheinungen finden Sie auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.landesarchiv-bw.de) unter „Aktuelles > Neue Publikationen“.

Archivnachrichten und Quellen für den Unterricht finden Sie auch auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg (www.landesarchiv-bw.de) unter „Das Landesarchiv > Publikationen“.



Von Mantua nach Württemberg
Barbara Gonzaga und ihr Hof
Bearbeitet von Peter Rückert
Verlag W. Kohlhammer 2011
364 Seiten, 150 Abbildungen, CD-ROM,
fester Einband
€ 29,-
ISBN 978-3-17-022098-0



Vom Büro ins Depot
Rationelle Verfahren der Bewertung und
Übernahme von Akten
Vorträge des 70. Südwestdeutschen
Archivtags am 19. Juni 2010 in Müllheim
Herausgegeben von Jürgen Treffeisen
Verlag W. Kohlhammer 2011
80 Seiten, 15 Abbildungen, kartoniert
€ 12,-
ISBN 978-3-17-021959-5



„Die Welt bewegt sich!“
Quellen und Beiträge zur frühen
regionalen Eisenbahngeschichte.
Vorträge eines landesgeschichtlichen
Symposiums des Stadtarchivs Reutlingen
in Zusammenarbeit mit dem Landes-
archiv Baden-Württemberg am
18. September 2009 in Reutlingen
Herausgegeben von Heinz Alfred
Gemeinhardt und Volker Trugenberger
Verlag W. Kohlhammer 2011
140 Seiten, 88 Abbildungen, kartoniert
€ 19,-
ISBN 978-3-17-022032-4

Impressum

Landesarchiv Baden-Württemberg,
Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart,
Telefon 0711/212-4285,
Telefax 0711/212-4283,
E-Mail: landesarchiv@la-bw.de,
Internet: www.landesarchiv-bw.de.

Redaktion:
Dr. Regina Keyler
Gestaltung:
agil > Visuelle Kommunikation,
Pforzheim
Druck: Pfitzer GmbH & Co. KG,
Renningen

Das Heft erscheint halbjährlich und
wird kostenlos abgegeben.
ISSN 1437-0018

Titelfoto:
Moritz von Schwind: Die Einweihung
des Freiburger Mußters, 1841/1842
(Detail).
Vorlage: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
2011, Foto: W. Pankoke

Landesarchiv Baden-Württemberg

Präsident

Landesarchiv Baden-Württemberg
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: landesarchiv@la-bw.de

Serviceabteilungen

Landesarchiv Baden-Württemberg
Verwaltung
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: verwaltung@la-bw.de

Landesarchiv Baden-Württemberg
Fachprogramme und Bildungsarbeit
Eugenstraße 7
70182 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4272
Telefax: 0711/212-4283
E-Mail: fachprogramme@la-bw.de

INSTITUT FÜR ERHALTUNG

**Institut für Erhaltung von
Archiv- und Bibliotheksgut**
Schillerplatz 11
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/18-6600
Telefax: 07141/18-6699
E-Mail: bestandserhaltung@la-bw.de

Archivabteilungen

STAATSARCHIV FREIBURG

Colombistraße 4
79098 Freiburg im Breisgau
Telefon: 0761/38060-0
Telefax: 0761/38060-13
E-Mail: stafreiburg@la-bw.de

GENERALLANDESARCHIV KARLSRUHE

Nördliche Hildapromenade 3
76133 Karlsruhe
Telefon: 0721/926-2206
Telefax: 0721/926-2231
E-Mail: glakarlsruhe@la-bw.de

STAATSARCHIV LUDWIGSBURG

Arsenalplatz 3
71638 Ludwigsburg
Telefon: 07141/18-6310
Telefax: 07141/18-6311
E-Mail: staludwigsburg@la-bw.de

HOHENLOHE-ZENTRALARCHIV NEUENSTEIN

Außenstelle des
Staatsarchivs Ludwigsburg
Schloss
74632 Neuenstein
Telefon: 07942/2277
Telefax: 07942/4295
E-Mail: hzaneuenstein@la-bw.de

STAATSARCHIV SIGMARINGEN

Karlstraße 1+3
72488 Sigmaringen
Telefon: 07571/101-551
Telefax: 07571/101-552
E-Mail: stasigmaringen@la-bw.de

HAUPTSTAATSARCHIV STUTTART

Konrad-Adenauer-Straße 4
70173 Stuttgart
Telefon: 0711/212-4335
Telefax: 0711/212-4360
E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

STAATSARCHIV WERTHEIM

im Archivverbund Main-Tauber
Bronnbach 19
97877 Wertheim
Telefon: 09342/91592-0
Telefax: 09342/91592-30
E-Mail: stawertheim@la-bw.de

